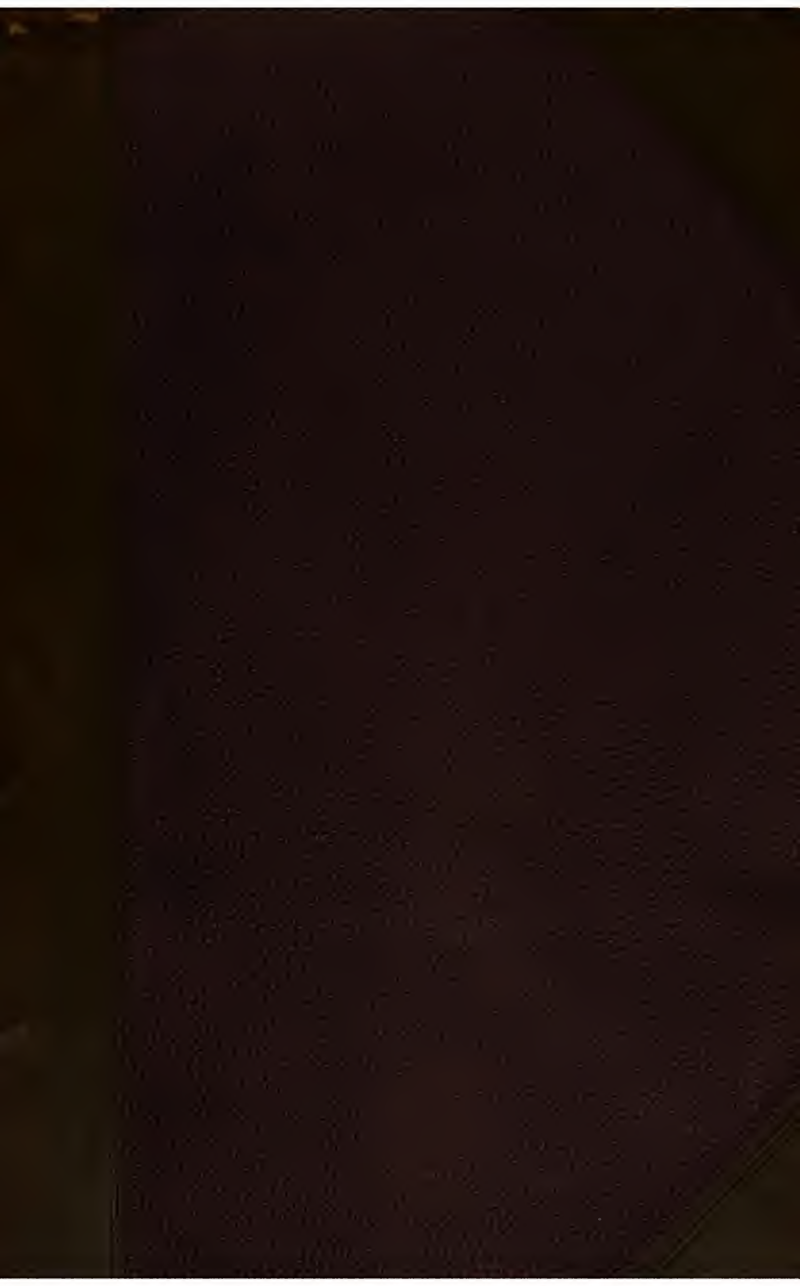



DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.





# Die
# RUSSEN IN CENTRALASIEN.

## Eine Studie

über die

## NEUESTE GEOGRAPHIE UND GESCHICHTE CENTRALASIENS

von


FRIEDRICH von HELLWALD,

MITGLIED DER GEOGRAPHISCHEN GESELLSCHAFTEN ZU WIEN, MEXICO, PARIS, GENF, NEW-YORK &c. &c.



AUGSBURG.

A. F. BUTSCH'S VERLAG.

1873.




A. VOLKHART'SCHE BUCHDRUCKEREI IN AUGSBURG.

# VORREDE.

Interessen der mannichfaltigsten Art haften an den weiten noch wenig bekannten Gebietsstrecken welche man gemeiniglich unter der Benennung „Centralasien“ zusammenfasst. Der Historiker weiss dass hier einst der Tummelplatz zahlreicher mächtiger Völkerhorden gewesen, die verderbenbringend das Herz Europa's überflutheten; der Geograph kennt diese Region als eine derjenigen welche auf den Karten noch am mangelhaftesten dargestellt ist, wo Flüsse, Gebirge und Städte nur in unsicheren Umrissen verzeichnet werden können; der Ethnologe erinnert sich der turânischen Völkergruppe und der damit verknüpften schwankenden Begriffe, und der Politiker endlich erwartet hier vielleicht den Zusammenstoss zwischen der grössten See- und der grössten Landmacht der Erde. Aber dies ist es nicht allein welches unwillkürlich unsere Blicke auf Centralasien lenkt. In einem Zeitalter wo Meer und Land vom Dampfe durchpflügt werden, verschwinden die Entfernungen, und nahe gerückt erscheint was einstens unerreichbar weit. Schon hat die Eröffnung des Suez-Canals die Handelswege nach Ostasien gekürzt; früher oder später wird die Euphratbahn eine Wirklichkeit geworden und Indiens Goldland der europäischen Culturwelt durch Schienenstränge verbunden sein. Von Jahr zu Jahr schreitet der Ausbau des gewaltigen russischen Eisenbahnnetzes vor, und ist einmal die in Angriff genommene

Linie von Ssamara nach Orenburg vollendet, so stehen wir auch schon am Beginne der kirghisischen Steppe, durch welche in rascher Frist russische Heerstrassen uns nach den islamitischen Wunderstädten Bochâra und Samarkand, d. h. in das Herz des asiatischen Festlandes, führen werden. Dies ist in keiner Weise etwa das Bild einer aufgeregten Phantasie, vielmehr geht diese Heranziehung des entfernten Ostens schon theilweise unter unseren Augen vor sich, und was ich so eben angedeutet, wird vielleicht in zwei Decennien buchstäblich in Erfüllung gegangen sein. Es begreift sich daher dass die Wissenschaft in den letzten Jahren auf jene noch so wenig durchforschten Gebiete ihre Aufmerksamkeit concentrirt hat, und sich bemüht den Schleier zu lüften der seit Marco Polo's Zeiten auf denselben ruht.

Die Erforschungen in Centralasien gehen von den Russen und den Engländern, den beiden Rivalen in der asiatischen Welt, gleichzeitig aus. Erstere drängen unablässig und seit langen Jahren nach Süden und Osten, und haben in der That in der jüngsten Vergangenheit ihre Herrschaft über jene Gegenden bedeutend erweitert; die wissenschaftliche Forschung folgt dort, so zu sagen, der militärischen Action auf dem Fusse, und der Geograph kann daher nicht umhin den Gang der Ereignisse selbst mit in Betracht zu ziehen. Gleichwie aber an die russischen Fahnen die Erforschung der Wissenschaft sich heftet, und wir heute die eroberten Landschaften im centralen Asien — bisher von der Nacht der Jahrhunderte bedeckt — genauer kennen als manche Theile der europäischen Türkei, so folgt auch unausweichlich die Cultur dem Siegeszug des schwarzen Aars. Russland erfüllt, daran kann der Ethnograph nicht zweifeln, eine wahre Culturmission, indem es auf seine Weise den orientalischen Völkern den europäischen Ideenkreis vermittelt; mit einem Worte: für Asien ist Russland die Cultur, die Civilisation. Der Unbetheiligte aber muss erkennen dass die Erweiterung der menschlichen Kenntnisse, dieses Auf-

schliessen neuer Kreise für das Culturleben der civilisirten Völkerfamilien der beste Gewinn sei den die Menschheit von jeher seit den Zügen des Sesostris und des makedonischen Alexanders aus derartigen Kriegsunternehmungen gezogen hat.

Diesem vor wenigen Jahren so zu sagen noch völlig unbeachteten Vordringen der Russen in das innere Asien widmete ich seinerzeit eine Reihe eingehender Aufsätze, welche in Streffleur's „österreichischer Militärischer Zeitschrift" erschienen und auch in nichtmilitärischen Kreisen Beachtung fanden. Der ehrenwerthe Unterstaatssecretär Sir Grant Duff hielt im Jahre 1869 vor seinen Wählern in Elgin eine Rede, die sich mit Indien und den Fortschritten der dortigen Civilisation befasste. Er nahm dabei die Gelegenheit wahr, die von einem österreichischen Militär-Schriftsteller aufgestellte Ansicht dass Russland in Mittelasien vordringe um europäische Gesittung zu verbreiten, als durchaus verfehlt darzustellen. Da ich die Ehre habe jener von Sir Duff erwähnte Schriftsteller zu sein, so kann ich nicht umhin hier darauf hinzuweisen wie derselbe meine eben damals erschienene Schrift keinesfalls der wünschenswerthen genauen Durchsicht gewürdigt haben könne, weil er mir sonst schwerlich eine Meinung unterschoben hätte, die irgendwie auch nur angedeutet zu haben ich mir durchaus nicht bewusst bin. In meiner Arbeit, welche, wie wohl voraussichtlich, die officiellen Kreise Grossbritanniens unangenehm berühren musste, habe ich gesagt dass mit dem Fortschreiten der Russen auch europäische Cultur in das Innere von Asien dringe, keineswegs aber fiel mir bei, die Verbreitung europäischer Gesittung als Motiv oder Zweck der russischen Politik darzustellen. Als solche habe ich ganz andere Dinge bezeichnet. Da dies aber sehr zweierlei ist, so muss ich bedauern dass Sir Grant Duff über meine Anschauungen nicht besser unterrichtet gewesen ist.

In veränderter, grossen Theils umgearbeiteter und erweiterter Gestalt bilden diese Aufsätze die Grundlage des vor-

liegenden Buches. Es haben sich seit drei bis vier Jahren die Verhältnisse sehr wesentlich geändert. Damals fand der Stoff keinesfalls die verdiente Beachtung; selbst in England, dem Lande dessen Handelsinteressen zunächst davon berührt werden, hatte man erst begonnen sich mit dem hochwichtigen Gegenstande ernstlich zu befassen. Lord John Lawrence, der ehemalige Vicekönig von Indien und Edward B. Eastwick, der tiefe Kenner asiatischer Verhältnisse haben sich über die mittelasiatische Frage vernehmen lassen, man kann aber nicht behaupten, dass dieselben sich stets einer besonderen Gründlichkeit beflissen hätten. In der englischen Presse wurde die asiatische Frage von Zeit zu Zeit ventilirt, leider kaum mit besserem Verständniss als in den leitenden Kreisen. Was die „Times“ über den Gegenstand mitunter veröffentlicht, ist oft das Papier nicht werth worauf es gedruckt ist. Das tonangebende Blatt ist eben häufig genöthigt Ansichten Raum zu geben welche gewissen politischen Parteirichtungen entsprechen. Im übrigen trachtet es zumeist die englischen Gemüther zu beruhigen. Gediegeneren Anschauungen begegnen wir in William Howard Russell's trefflich redigirten „Army and Navy Gazette,“ welche mehr denn einmal an den Times-Artikeln eine scharfe Kritik geübt hat. Unter den österreichischen Blättern verdient lediglich der trefflich redigirte „Wanderer“ wegen des Augenmerkes erwähnt zu werden, welches er der Frage zuwendet und der Sachkenntniss womit er sie behandelt. Sein Redacteur, der geistvolle C. von Vincenti, ein Schriftsteller von seltener Begabung, ist durch längeren Aufenthalt in den ferneren Gebieten des Orientes ein trefflicher Kenner desselben und mit gründlicher wissenschaftlicher Sprachkenntniss ausgerüstet. In Deutschland hat die Frage sich ebenfalls noch keiner eingehenden Würdigung zu erfreuen, so weit wenigstens vom grossen gebildeten Publicum die Rede ist. Sorgsam verfolgt und studirt wird dieselbe nur vom königlich preussischen grossen Generalstabe, der freilich kaum irgend ein Feld des

Wissens seiner bewundernswerthen Thätigkeit entgehen lässt. In der deutschen Presse sind es zunächst die „Allgemeine Zeitung“ und die „Kölnische Zeitung,“ welche zeitweise Aufsätze von kundiger Feder über die russischen Bestrebungen in Innerasien publiciren; in diesem Falle rühren solche Artikel mit geringer Ausnahme von einem Manne her, der vielleicht mehr denn irgend jemand thätig ist die Aufmerksamkeit Europa's auf die Vorgänge in Asien hinzulenken. Es ist Professor Hermann Vámbéry in Pest, der gelehrte ungarische Reisende in Irân und Turkestân. Seit seiner Rückkehr aus jenen Regionen, die er als muselmännischer Derwisch bereist hat, war es seine unablässige Sorge die Kenntniss von den Dingen in der centralasiatischen Tiefebene nach Möglichkeit zu verbreiten. Will man auch nicht in allen Punkten seine Anschauungen theilen, so wird doch kein billig Denkender — gleichviel welcher Meinung er sonst huldigen mag — ihm die Anerkennung versagen dürfen dass es lediglich seinem rastlosen Bemühen zu verdanken ist, wenn es heute überhaupt Leute gibt die anscheinend so fern liegende Fragen in den Kreis ihrer Forschungen gezogen haben. Hätte Vámbéry auch nichts anderes geleistet als dieses eine, wahrlich er hätte genug gethan!

In den letzten Wochen ist die centralasiatische Frage plötzlich eine brennende geworden, die für einen Augenblick sogar Kriegsbesorgnisse hervorrief. Alle Zeitungen beschäftigten sich mit derselben. Niemand hegt mehr einen Zweifel, dass früher oder später dieselbe zum Austrage kommen müsse. Dies ist begründet in der Natur der Dinge selbst so wie in dem Entwicklungsprocess den bisher das russische Reich durchgemacht hat. Wir überzeugen uns davon am besten wenn wir einen Blick auf das stetige Wachsen des russischen Reiches werfen.

Wenn ein englischer Staatsmann nicht mit Unrecht behauptete, Britannien sei weit eher eine asiatische denn eine europäische Grossmacht, so kann man dasselbe mit Fug und

Recht von Russland sagen, dem Staatencoloss, den man abusiv den nordischen zu nennen pflegt, dessen Gebiet sich aber bald nahezu über alle Zonen der Erde erstreckt und an Ausdehnung der halben Mondoberfläche gleichkommt. Seit wenigen Jahrhunderten hat sich das ungeheure Reich aufgebaut, und seitdem ist kein Decennium verstrichen, in welchem es nicht unaufhaltsam, wenn oft auch unbeachtet, an seiner Erweiterung mit Erfolg gearbeitet hätte. Unter Iwan IV., der von 1533 bis 1584, also länger denn ein halbes Jahrhundert herrschte, unterwarf es sich die tatarischen Chanate des Südens, mit Ausnahme der Krim; Kasan, das schon früher (1487) den Czaren zeitweise unterthan ward, erobert er 1552 nach langem blutigem Kampfe, Astrachan im Norden fällt 1554, und 1556 werden die Baschkiren unterworfen, gleichzeitig aber fester Fuss in der Kabarda am Kuban gefasst. Die Kosaken Yermak und Timosejew endlich erschliessen durch die Entdeckung Ssibiriens in Iwan's letzten Regierungsjahren ihrem Vaterlande einen neuen Continent und legen den Grund zu Russlands asiatischer Macht; 1587 wird Tobolsk gegründet. Im achtzehnten Jahrhundert, 1727, gewinnt Russland durch einen Vertrag mit Persien die schon vier Jahre früher unter Peter dem Grossen eroberten Provinzen Daghestân, Schirwân, Ghilân und Mazenderân, das heisst die ganze Westküste der Kaspi-See, muss sie aber 1734 wieder zurückgeben; es sind die beiden letzteren die einzigen Landschaften, welche dieses Reich einmal besessen, verloren und nicht wieder gewonnen; 1813 mussten die Perser Daghestân und Schirwân wieder herausgeben, nachdem bereits seit 1806 das wichtige Derbend in den Händen der Russen war. Ein erneuerter Krieg mit Persien endlich dehnte das Gebiet des Riesenstaates über den Araxes und bis an den Ararat aus und erwarb ihm im Frieden von Turkmantschay 1828 die Provinz Arran. Und auch heute noch hat Russland sein Streben nicht aufgegeben, und jeder Tag sieht es fortschreiten mit Riesen-

schritten im Herzen der alten Welt. Russland steht nunmehr in Centralasien.

Denkende Politiker können, seitdem der Weltverkehr nie geahnte Proportionen angenommen, seitdem der Dampf die gesalzene See durchpflügt, seitdem Schienenstränge die Ferne nahegerückt, und die Distanzen zusehend verschwinden, nicht mehr übersehen, von welch' unberechenbarer Tragweite die Machtentwicklung eines Staates sein muss, der nunmehr der uralten, nach Jahrtausenden zählenden Cultur China's eben so wohl die Hand reicht, wie des abendländischen Europa's moderner Civilisation. Kein nutzloses Beginnen ist's daher, wenn wir die Ereignisse der jüngsten Jahre in's Auge fassen, wie nicht minder, welcher Beschaffenheit die neuerworbenen Gebiete sind, welchen Nutzen sie dem russischen Reiche gewähren können, und welchen Einfluss diese Waffenthaten auf die Staaten des uns näher gelegenen Europa's voraussichtlich üben können [1]).

Cannstatt im März 1873.

**Der Verfasser.**

1) Zwei Bücher, die ich gerne zu dieser Arbeit benützt hätte, sind mir leider nicht zu Gesichte gekommen; es sind dies: J. & R. Michell. The Russians in Central-asia. London 1865. 8. und J. Mac Neil. The progress and present position of Russia in the East.

# I. Capitel.

## Die russischen Forschungen in Mittelasien.

Mehr denn einmal sehen wir in der Weltgeschichte die Triumphe der Wissenschaft den Triumphen der Waffen folgen; wenn aber je eine Disciplin sich an das Banner siegreicher Heereszüge heftet, so ist es die Länder- und Völkerkunde, jene Wissenschaft, welche dem heutigen Verkehre, unserer jetzigen Handelsentwicklung zu Grunde liegt. In der Natur wie im Leben der Völker steht Alles in steter Wechselwirkung, ist Alles Ursache und Wirkung zugleich; aus dem Tode spriesst das Leben, wie dem Tode nur anheimfällt, was da lebt. Der Krieg, jenes traurige Übel, das über Handel und Wandel den Bann ausspricht, den Verkehr vernichtet, und welches daher die heutige Erkenntniss als Quelle des Ruins meidet und verabscheut, er hat mehr denn einmal nicht nur geistig, sondern materiell dem Menschen sonst uneindringliche Gebiete erschlossen und den Nationen den Weg zu neuem Wohlstand, zu neuem Reichthum gewiesen. [1]) Was jetzt, von Europa's Alltagsmenschen wenig beachtet, sich im fernen Asien zuträgt, es ist nichts Anderes. Im Gefolge der russischen Streiter schreitet die Wissenschaft, spähend, betrachtend, prüfend, aber rastlos vorwärts eilend. Was vor vier Lustren noch ein dunkel Geheimniss, von dem nur ahnungsvoll der Gebildete und in vorsichtiger Scheu der Gelehrte sprachen, es liegt heute vor Aller Blicken offen; der Schleier ist zerrissen, die Schranken sind gefallen, und was noch etwa unerforscht, in wenig Jahren wird es sein Geheimniss den russischen Kriegern überliefern müssen. Centralasien mit seinen Steppen und Wüsten, mit seinen schnee- und eisstarrenden, himmelanragenden Gebirgsrändern, von dem, noch ist's nicht lange her, nur dunkle Sagen gingen, wird nicht nur der Wissenschaft, auch dem lebendigen Verkehre, der Civilisation, der europäischen Menschheit erschlossen.

---

1) Siehe über den materiellen Nutzen des Krieges: „Die wissenschaftlichen Errungenschaften des Krieges" (Ausland 1873 Nro. 4 und 5).

Ehe wir daran gehen, eine Skizze der Gegenden zu entwerfen, welche den Schauplatz zu den russischen Kriegsoperationen abgeben, und dann letztere selbst zu beleuchten, dürfte es demnach nicht ohne Interesse sein, flüchtigen Blicks die friedlichen Unternehmungen der letzten Jahre zu betrachten, durch welche Russland die wissenschaftliche Kenntniss der mittelasiatischen Landschaften anbahnte, gleichzeitig damit den Sieg seiner Waffen vorbereitend.

Eine unermessliche Region erstreckt sich jenseits des Kaspi- und Aralsees bis zur chinesischen Grenze, allgemein als Mittel- oder Centralasien, Tatarei, Turkestân, Türkistân, Turân [1]), Turkmenien bekannt. Über die Geographie dieser Länder gebrach es lange an anderen Nachrichten als jene der chinesischen Quellen und der spärlichen Berichte, welche uns die wenigen Besucher dieser entfernten Regionen hinterliessen.

Der erste europäische Besucher dieser Theile Asiens war der Minoritenmönch Giovanni de Plano Carpini, der 1245 auszog und sechszehn Monate auf der Reise blieb. Er zuerst hat in Europa bestimmte Nachrichten über die Mongolen veröffentlicht, und auch über China und den Priester Johannes, freilich nur vom Hörensagen, berichtet. [2]) Ihm folgte im Jahre 1249 Andreas de Lonjumel. Positivere Daten gelangten nach Europa aber erst durch Willem van Ruysbroeck oder de Rubruquis, gleichfalls ein Minoritenmönch, der, in Begleitung des Fra Bartolomeo di Cremona, 1252—1253, von Acre quer durch Centralasien zog, und bis nach Karakorum, der damaligen Residenz des Grosschans, gelangte. Ihm verdankt man die ersten Nachrichten über den Kumys, das aus Stutenmilch gegohrene Lieblingsgetränk der Mongolen, über den aus Reis bereiteten Arak und eine genaue Beschreibung des Yak. Nach Ammian Marcellin ist Ruysbroeck auch der erste Europäer, welcher von Rhabarber als einem officinellen Mittel gesprochen. Aber auch in die geographischen Kenntnisse der damaligen Zeit brachte der niederländische Mönch manche werthvolle Berichtigung. Sämmtliche Geographen und Geschichtschreiber zwischen Aristoteles und Ptolemäus haben dem Kaspischen Meer einen Ausgang in das Eismeer gegönnt. Selbst der umsichtige Strabo

1) *Turân* im Zend *Tûirja*. Es sind dies Benennungen unentdeckter Herleitung, doch hat Burnouf (Yaçna T. I. S. 427—430) scharfsinnig an die bei Strabo (lib. XI. p. 517 ed. Casaub.) genannte baktrische Satrapie *Turiua* oder *Turica* erinnert. Du Theil und Groskurd (Letzterer: Th. II. S. 410) wollen aber *Tapyria* lesen. Siehe Humboldt's Kosmos II. S. 119. Ableitung von *Tûirja* im Zend (*Turuschka* im Sanskrit) d. i. schnell, eilend, als Bezeichnung der Reitervölker der nördlichen Steppen. Ferner über die Bezeichnung *Turanisch* siehe: Globus V. Bd. S. 81—83.

2) Über Carpini siehe Peschel, Gesch. d. Erdk. S. 150, 203 und 207. Ferner die interessante Studie von Dora d'Istria: Russes et Mongols, Les Ruricovitscha et Jean du Plan de Carpin in der „Revue des deux Mondes“ vom 15. Februar 1872 S. 800—832.

war diesem Trugbild erlegen, verführt von einer Küstenbeschreibung des Patrocles, der im Dienste des Seleucus Nicator und Antiochus eine Flotte im Kaspischen Meer befehligte, und zu versichern wagte, dass von Indien aus um den Ostrand Asiens herum, der freilich nach den damaligen Vorstellungen schon bei den Ganges-Mündungen begann, Schiffe aus dem Eismeer in das Kaspische Meer eingelaufen seien.[1]) Derselben irrigen Anschauung begegnet man im Mittelalter.[2]) Während noch Andreas de Lonjumel die Kaspisee mit dem Pontus verwechselt hatte, gebührt Ruysbroeck das Verdienst, das Kaspische Meer von neuem wieder als ein geschlossenes Becken erklärt zu haben, nachdem er selbst die westlichen und nördlichen Ufer, die südlichen und östlichen aber kurz vor ihm, wie er wusste, Lonjumel bereist hatte.[3]) Auch Ruysbroecks Bemerkungen über die nestorianischen Christen sind voll Interesse; er berichtet, dass sie fünfzehn Städte in Cathai bewohnen, und ihr Bischof seinen Sitz zu Singan, einer Stadt im westlichen China habe, wo 1625 wirklich ein Monument aufgefunden wurde, welches von dem Alter dieser christlichen Niederlassung Zeugniss gab.

Der wichtigste Reisende des ganzen Mittelalters war aber unstreitig Marco Polo, von dessen merkwürdiger Reisebeschreibung Oberst Yule im Auftrage der Hakluyt Society zu London eine neue, treffliche Ausgabe veranstaltet hat.[4]) Mehr denn dreihundert Jahre verstrichen, ehe nach dem grossen venezianischen Reisenden ein Europäer die Landschaften Centralasiens betrat. Es war diess Benedict Goës, ein Portugiese, aus Villa Franca auf der Azoren-Insel San Michael gebürtig, der als Jesuiten-Coadjutor im Jahre 1594 sich in Begleitung von Hieronymus Xavier, Neffen des berühmten St. Franciscus, und eines andern portugiesischen Priesters, Emanuel Pinner, nach dem Hofe von Lahore begab, wo er mehrere Jahre verweilte und Erkundigungen über die nördlichen Gebiete Asiens einzog; er ging dann nach Agra, und von dort Ende 1602 oder Anfangs 1603 nach Kabûl, Yârkand, und erreichte die chinesische Gränzstadt Su-tscheu, wo er siebzehn Monate lang gefangen

---

1) Strabo. lib. II. XI. Tom. I. p. 74, T. II. S. 442.

2) Siehe Paul Orosius. Histor. lib. I. cap. 2. Colon. 1536. p. 15. Dann Ravennatis Anonymi Geogr. lib. II. cap. 8. ed. Pindar & Parthey, Berlin 1860, S. 62; Beda Venerabilis. De mundi coeli terrestrisque constit. Colon. 1688. T. I. fol. 316. Dieser scheint die Kaspisee als einen Theil des indischen Oceans betrachtet zu haben. Siehe ferner die Angelsächs. Karte des britt. Museums aus dem 10. Jahrhundert und Orbis e cod. Bruxell. de anno 1119 in Lelewel's Atlas. Pl. VII und VIII. Siehe endlich über die Kaspisee: Peschel, Gesch. d. Erdk. S. 156, 292, und über die Entdeckung der Depression derselben a. a. O. S. 412, 549, 557, 558.

3) Ruysbroeck, ed. d'Avezac. S. 264.

4) The book of Ser Marco Polo, the Venetian. Newly translated and edited, with notes, by Colonel Henry Yule C. B. London 1871. 8. 2 Bde. Siehe über dieses wichtige Werk: Edinburgh Review 1872. No. 275 S. 1—36.

gehalten wurde und endlich starb wenige Tage nach Ankunft eines christlichen Sendboten des berühmten S. Ricci zu Peking. Leider ist jener Theil von Goës' Reise, welcher die Strecke von Kabûl nach Yârkand betrifft, noch sehr in Dunkel gehüllt. Als Nachfolger Goës' in späterer Zeit begnügen wir uns zu erwähnen Floris Beneveni 1725, Cladyschew 1740, Meyendorff und Negri 1820, Berg 1826, Alexander Burnes 1832, Lieutenant John Wood 1838, Abbot 1839, Shakespeare und Aitow 1840, Nikiforow 1841, Nicolaus v. Chanikow und Alexander Lehmann 1841—1842, Oberst Stoddart und Capitän Conolly 1842 und Danilewsky 1842—1843; in neuester Zeit endlich 1863 Hermann Vámbéry.

Bis vor Kurzem waren die Arbeiten der Deutschen A. v. Humboldt und Carl Ritter, die doch eigentlich mehr oder weniger, wie diese beiden Gelehrten selbst gerne einräumten, dem Gebiete der Conjecturalgeographie [1]) angehörten, das Vollständigste, was wir über jene Länder wussten, besonders über die Gegend zwischen dem Balchasch-See und dem Tian-Schan. Den Russen erst hat die geographische Wissenschaft eine genauere Kenntniss Centralasiens zu verdanken, denn ihnen gebührt die Ehre, jene Gebiete, zum Theile schwierige Gebirgsgegenden und Hochebenen, theils eintönige Sandwüsten, zum Zwecke wissenschaftlicher Durchforschung durchwandert zu haben. In Russland war man seit Jahrhunderten von dieser Nothwendigkeit durchdrungen, von der Überzeugung geleitet, dass die asiatischen Gebiete früher oder später ein Entwicklungsfeld russischer Thätigkeit werden würden, worauf der Besitz Ssibirien's augenscheinlich hinwies. Von jeher war demnach das Augenmerk Russlands auf die Durchforschung des wenig betretenen Centralasiens gerichtet, und was Humboldt auch auf jenem Gebiete Ausserordentliches geleistet, es geschah auf Befehl und mit Unterstützung des russischen Kaisers. Humboldt hat indess auf seiner Reise nach Hochasien, 1829, den Tarbagataï nicht überschritten [2]); schon 1834 gelang es dem Astronomen Wassili Fedorow (Fjodorow), die Mündung der Lepsa in den Balchasch-See zu erreichen und zu bestimmen; 1840—1842 vervollständigten die Reisenden Karelin und A. Schrenk [3]) die Er-

1) Sie stützten sich beinahe ausschliesslich auf die chinesischen Quellen, welche Klaproth, Abel Rémusat, Stanislas Julien, P. Hyacinth und Andere erschlossen. Die wichtigsten dieser Quellen sind das *Si-yu-thung-wen-tschi*, Peking, 1772, das *Si-yu-wen-kian-lo* (dessen zweite und dritte Auflage, 1777 und 1814, den Titel *Sin-kiang-wai-fan-ki-lio* und *Si-yu-ki* führte), das *Ping-tseu-lui-pien*, 1726, und das *Thai-thsing-i-tong-tschi*, 1774. — Ferner des buddhistischen Pilgers *Hiuen-thsang* Reisebeschreibung *Pien-i-tien*, die Memoiren des *Sse-ma-thsien* und des *Ma-tuan-lin* Encyclopedie.

2) Sein weitester Punkt war der chinesische Posten Bity am Irtysch (49° n. Br.)

3) Leider ist von Schrenk's Reisewerk bis jetzt nur ein Bruchstück veröffentlicht unter dem Titel: „Bericht über eine im Jahre 1840 in die östliche dsungarische Kirgisensteppe unternommene Reise." (Beiträge zur Kenntniss des russischen Reiches, herausgeg. von Baer und Helmersen. VII. Bändchen, St. Petersburg, 1847.)

forschung der Gegend zwischen dem Balchasch im Norden, dem Ilistrom im Süden und dem sogenannten dsungarischen Ala-Tau.

Immer mehr und mehr machten diese Reisenden den Sinn für die geographischen Expeditionen in die Nachbarländer Asiens rege, so dass das Jahr 1845 die Gründung eines Institutes brachte, welches auf den künftigen Gang der Wissenschaft in Russland von unberechenbarem Einflusse sein sollte. Es traten hervorragende Männer zu einer Gesellschaft zusammen, welche sich als kaiserlich russische geographische Gesellschaft zu St. Petersburg constituirte und heute an der Spitze eines Capitales von 88.000 Thaler und 27.970 Thaler Einnahmen steht, zu denen der Staat eine jährliche Subvention von 16.150 Thaler zuschiesst.[1] Hand in Hand mit dem tüchtigen russischen Generalstabe, dessen Arbeiten sie theils unterstützte, theils ergänzte, und mit dem sie in steter regster Verbindung steht, nahm die geographische Gesellschaft die Durchforschung der Heimat, die früher ganz in den Händen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften geruht, in Angriff, ihre Thätigkeit — im Gegensatze zu anderen ähnlichen Körperschaften — nur auf die Gebiete des russischen Scepters und die Nachbarländer Asiens beschränkend, welche für Russland von Wichtigkeit sein können. In dem colossalen Reiche ist Alles colossal, und so stellte sich bald die Nothwendigkeit heraus, an den Extremitäten des Staates, gleichsam als vorgeschobene Posten, Zweigvereine zu begründen, die mit dem Centrum zwar in ununterbrochener Verbindung, doch ihr eigenes, enger begrenztes Forschungsgebiet sich zu ziehen hätten. So erfolgte schon 1850 die Gründung der „kaukasischen Section der kaiserlich russischen geographischen Gesellschaft“ zu Tiflis, und 1851 die der ssibirischen Section zu Irkutzk; in jüngster Zeit fügte sie diesen beiden zwei neue Zweige auf europäischem Boden zu: es sind dies die 1867 gegründete „Nordwestliche Section“ zu Wilna und die „Orenburg'sche Section“ zu Orenburg. Was und wer seitdem in Russland Ansehnliches für die Geographie geleistet hat, ist entweder aus der geographischen Gesellschaft oder aus dem Generalstabe, oft aus beiden zugleich hervorgegangen.

Zu weit würde es uns führen, wollten wir hier, wenn auch noch so cursorisch in's Auge fassen, was für die Erweiterung der Geographie und Topographie Russlands geschehen ist; wir müssen uns vielmehr auf die centralasiatischen Gebiete beschränken, erst allein für uns von Interesse sind. Im Jahre 1851 erreichte Ob die Kowalewski an der äussersten Grenze der chinesischen Dsungarei den Ort Kuldscha, von welcher Reise er höchst werthvolle Nach-

1) Nach Behm's neuestem „Geographischen Jahrbuch“ IV. Bd. 1872 S. 443.



richten mitbrachte [1]). Erst nach der 1854 erfolgten Errichtung des Fort Wiernoje an der Almaty, gelang es 1855 — 1858 den russischen Forschern, in die sogenannten transilischen Regionen vorzudringen; ihre Forschungszüge führten sie bis an das südliche Ufer des Sees Issi-Kul, und Einer von ihnen, der Astronom, Herr Magister P. Ssemenow, der den Obersten Chomentowski auf einer militärischen Expedition begleitet, bestieg im Juni 1827 zum ersten Male die Gipfel des Tian Schan, die vor ihm noch kein Europäer betreten hatte, während nahezu gleichzeitig der Capitän vom Berg-Ingenieur-Corps Meglitzky (auch bekannt durch seine interessanten Untersuchungen am Baïkal-See in Ssibirien) und der Stabscapitän Antipow, 1854—1855, den südöstlichen Theil des Gouvernements Orenburg mit den südlichen Ausläufern des Uralgebirges geognostisch aufnahmen und die gewonnenen Resultate in Schrift und Karte veröffentlichten; E. Borszcow bereiste in derselben Epoche, 1857 — 1858, mit Ssäwerzow, im Auftrage der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, das Orenburg'sche Land zwischen dem Ural, dem Irgis, dem Aralsee und dem Kaspischen Meere und entwarf ein gelungenes Bild von der geologischen Beschaffenheit der ganzen Aralo-Kaspischen Niederung, so wie der Muchadscharischen Gebirge und des Ust-Urt. 1858 entsendete die geographische Gesellschaft eine Expedition nach Persien, besonders zur Erforschung der an die centralasiatischen Gebiete im Süd-Westen grenzenden persischen Provinz Chorassân. An der Spitze dieser Expedition stand der rühmlichst bekannte Reisende Nicolaus von Chanykow, der schon 1841—1842 die centralasiatischen Steppen bereist und ein werthvolles Buch über Bochâra in russischer Sprache verfasst hatte [2]); die übrigen Mitglieder der Expedition waren die Herren Goebel, v. Lentze (Astronom), Staatsrath Prof. Dr. A. v. Bunge [3]) (Botaniker), Binnert, Petrow und Graf Keyserlingk. Die Expedition ging im März 1858 ab und begab sich über Asterabâd, Nischabur, Meschhed (Tûs) nach Herat [4]) und zurück über den Hamûn-See, Kermân, Yezd, Ispahân, Teherân an den Urmia-See [5]).

---

1) Ausserdem war ihm der Zweck seiner Reise vollständig gelungen, dahin gehend, die Bande des guten Einvernehmens zwischen Russland und China enger zu knüpfen, welche beide Reiche hier so wie im Norden und Nord-Ost eine gemeinschaftliche Grenze haben sollten, und russische Faktoreien in Kuldscha und Tschugutschak zu gründen. Der hierüber am 25. Juli und 6. August 1851 abgeschlossene Vertrag ward erst am 28. Februar und 11. März 1861 bekannt gemacht.

2) Es erschien in englischer Uebersetzung unter dem Titel: Bokhara, its Amir and its People. Translated from the Russian of Khanikoff by the Baron Clement A. de Bode. London 1845. 8.

3) Über Bunge siehe Peschel Gesch. d. Erdk. S. 556.

4) Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1859, S. 206.

5) Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1860, S. 43. Den ausführlichen Bericht über die ganze Expedition gab Chanykow in seinem: Mémoire sur la partie méridionale de l'Asie centrale. Paris, 1861. 4. 234 S. mit 3 Karten. Ueber Chorassân siehe ferner:

Kurz darauf ward auf Anregung Ssemenow's beschlossen, eine Expedition in das Land jenseits des Balchasch-See's und des Ili abgehen zu lassen, um dem Mangel an astronomisch genau bestimmten geographischen Punkten abzuhelfen, welche die schon damals als durchaus nothwendig erkannte Herstellung einer Karte dieses Theiles von Centralasien möglich machen konnten. Unter Mitwirkung des kaiserlichen Generalstabes ging denn auch schon am 12. Februar 1859 der kaiserliche Generalstabshauptmann A. Golubew [1] in Begleitung des Topographen Matkow dahin ab. Er mass in der That 16 Punkte [2] und drang bis zu dem See Issi-Kul, dessen beiläufig richtige Form zuerst 1847 vom russischen Topographen Nifantiew gezeichnet, endgültig aber erst durch im Jahre 1859 und 1860 unternommene Arbeiten festgestellt wurde. Letztere wurden unter der Leitung des Herrn Weniukow, eines der hervorragendsten Mitglieder der kaiserlichen geographischen Gesellschaft, von einer Commission von Officieren der ssibirischen Abtheilung des russischen Generalstabs ausgeführt. Auf diese Weise wurden blos in der Umgebung des Issi-Kul und längs des Flusses Tschui im Laufe des Jahres 1859 an 53.000 □Werst [3] aufgenommen. Auch am östlichen Ufer des Kaspischen Meeres, auf dem Ust-Urt, rund um den Kara-Boghâz herum bis zum Balkanischen Meerbusen wurden an 38.000 □Werst aufgenommen, wodurch die Figur des Kara-Boghâz ganz genau bestimmt ward.

Im Laufe des Jahres 1860 erlitt indess die Figur des Kaspischen Meeres neue Veränderungen durch die vom Hydrographischen Departement veranlassten, chronometrischen, astronomischen und topographischen Vermessungen Seitens des Seecapitäns Iwaschintzow von 1858 bis 1860, während gleichzeitig der Generalstabsoffizier Dandeville 1858 auf seiner Karte des Ust-Urt die erste richtige Darstellung der Mangyschlak-Halbinsel lieferte [4]; auch im Orenburg'schen Ländergebiete, sowohl bei den Ural'schen Kosaken als in der Kirghisensteppe, wurden Katasteraufnahmen über 5320 □Werst (= 110 □M.) vom Generalstabe ausgeführt; ferner Nivellements zwischen dem Fort Perowski und dem Jany-Darjâ auf einer Länge von 575 Werst, und endlich eine Recognoscirung in dem Osten des Aralsee's über 27.905 □Werst (576 □M.).

Production und Handel von Chorassân (Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1864, S. 7—9).

1) Capitän Golubew starb leider für die Wissenschaft viel zu früh im Jahre 1866.

2) Siehe dieselben in Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1861, S. 198.

3) Eine russische □Werst 0.0206677, deutsche □Meile 1.138021 □Kilometer. Als Längenmass gehen 104.3387 Werst auf einen Äquatorgrad, 6.955916 (also rund 7) Werst auf 1 deutsche Meile und 0.9373998 (also rund 1) Werst auf 1 Kilometer.

4) Notiz über die Berge *Ak-tau* und *Kara-tau* auf der Halbinsel Mangyschlak am Ostufer des Kaspischen Meeres, von G. v. Helmersen. (Bulletin de l'Académie Imp. des sciences de St. Petersbourg. T. XIV. No. 6, Mars 1870.)

Im nächstfolgenden Jahre wurden unter Leitung des Obersten Dandeville vom Generalstabe die Aufnahmsarbeiten zwischen den Flüssen Ilek und Utwa, am Ssyr-Darjâ hinauf vom Fort Tschulak bis zur chokanzischen Festung Jany-Kurgân mit Einschluss der südwestlichen Ausläufer des Kara-Tau und am Flusse Jany-Darjâ fortgesetzt. Sodann fanden Recognoscirungen durch 5 Officiere des Topographen-Corps im Gouvernement Orenburg und im nordöstlichen Theile der Steppe jenseits des Tobol zür Untersuchung ihres gegenwärtigen Zustandes Statt, so dass auch in diesem Jahre in Allem 7670 □Werst (151 □M.) aufgenommen und 153.870 □W. (3180 □M.) recognoscirt wurden. Im Jahre 1862, wo Oberst Ssalessow die Katasteraufnahmen leitete, wurden weitere 5996 □W. (124 □M.) aufgenommen und von der Specialkarte des Ländergebietes sechs neue Blätter im Massstab von 1:420.000 vollendet. Oberst Tschernajew leitete 1863 eine Recognoscirung in der Gebirgskette Kara-Tau, und zwar zwischen dem Berge Daud-Chodscha, den Forts Ssusak und Tschulak-Kurgân, der Stadt Turkestân, dem Orte Utsch-Kajuk und den Ruinen von Jany-Kurgân. Eine zweite Recognoscirung untersuchte das Terrain zwischen den westlichen Ausläufern des Kara-Tau, dem Daud-Chodscha und den Seen Telekul und Telekultata; die Karten beider Recognoscirungen haben den Massstab von 1:210.000. Flotten-Capitän und Flügel-Adjutant Butakow dampfte 1863 den Ssyr-Darja aufwärts bis zum Orte Bayldyr-Tugaï, bestimmte die Position mehrerer Punkte, untersuchte die Tiefen und das Fahrwasser und liess durch einen Offizier und zwei Topographen das Flussufer aufnehmen; im Jahre 1864 erstreckten sich die Katasterarbeiten auf 3933 □Werst (81 □M.) im Mst. von 1:21.000, die geometrische Netzlegung über ein Areal von 9500 □W. (196 □M.) und die Berichtigung älterer Arbeiten im Steppengebiete der inneren Horde zwischen Ural und Wolga. Neue Aufnahmen erstreckten sich ferner über 970 □W. (20 □ M.) in den Transuralischen Steppen, an der Emba, am Ssyr-Darjâ, im Bergreviere Kara-Tau und in der neuen Provinz Turkestân, desgleichen über 102 □W. ($4^3/_4$ □M.) der Stadtpläne mit Umgebung von Turkestân und Tschemkend im Mst. von 1:8400. Im Jahre 1865 liess Oberst Ssalessow Wegrecognoscirungen im Mst. von 1:84.000 über 20.600 □W. (425 □M.) zwischen dem Fort Orenburg am Turgaï, Turkestân und Fort Perowski am Ssyr, dann über 20.000 □W. (413 □M.) der Provinz Turkestân von Merke an westlich bis zum Ssyr und diesen aufwärts bis zur Tschirtschik-Mündung vornehmen, so wie den Entwurf einer Karte des Chanates Chokan vorbereiten.

Nicht minder thätig waren die Russen im westssibirischen Militärbezirke; 1860 würden im Siebenstrom- und transilischen Gebiete, im nordwestlichen Theile des Kreises Ala-Tau und im

Südwesten des Issi-Kul im Masstabe 1:420.000 an 45.000 □W. (930 □M.), im Jahre 1861 unter Leitung des Obersten Babkow vom Generalstabe durch zwei Officiere und vier Topographen im Thale des Tschui und Umgebung gegen 14.500 □W. (300 □M.) aufgenommen; 1862 wandte sich Oberst Babkow nach der chinesischen Grenze, und zwar von den nördlichen Gebirgszweigen des Ala-Tau bis zum See Dsaissang-Noor und vom Flusse Tokta bis zu den chinesischen Grenzposten jenseits des Engpasses Chahar-Assu im Tarbagataï. Von der Gegend der Flüsse Basara, Korbugi, Tchezge und Tamirsik am Nord-Fusse des Tarbagataï wurde die Aufnahme auf die Südufer des Dsaissang-See's und das Thal des schwarzen Irtisch — 120 Werst aufwärts — übertragen. Man ging längs der Grenze bis zum Piquet Koss-Agatsch vor, bestimmte auch die Lage der Berge Ssary-Tscheku und Maukrak und nahm im Laufe des Sommers im Ganzen etwa 19.972 □W. (412 □M.) auf. Eine Recognoscirung, 1863 unternommen, südlich des Flusses Tschui, bewegte sich am oberen Ssyr-Darjâ und im Himmelsgebirge in der Richtung auf Kaschgar und lieferte das Kartenmaterial über 28.140 □W. (581 □M.); das Jahr 1864 brachte, stets unter Leitung des Obersten Babkow und durch 9 Officiere und 32 Topographen, die Aufnahme von 8766 □W. (181 □M.) längs der chinesischen Grenze am Nordabhange des Tarbagataï und im Flussthale des Borochudsir; ferner Aufnahmen am oberen Tschui zwischen Fort Kastek und der Mündung der grossen Kebin und im Süden des Tschui vom Flusse Talass über die Berge Kurabura bis zum Flusse Tschoktal, ein Itinerar durch die Flussthäler Aryss und Bugun, und von Tschulak-Kurgân bis Auliett (Aulie-ata), Alles im Mst. 1:210.000 — und endlich die Pläne der Forts Tokmak, Merke und Auliett im Mst. von 1:21.000.

Ausser diesen ihren regelmässigen Gang nehmenden Arbeiten liess sich aber die russische Regierung es angelegen sein, die Durchforschung dieser Landschaften durch specielle Expeditionen zu betreiben, die zwar nicht stets rein wissenschaftlichen Motiven entsprungen, immer aber der geographischen Erkenntniss fruchtbringend waren. Hieher gehören die commissionelle Bereisung der Kirghisensteppe unter Leitung des wirklichen Staatsrathes Girs; die Commission unter Führung des General-Lieutenants Dlotowski zur Feststellung der Grenze zwischen den Ländern der Ural'schen Kosaken und der Kirghisen am linken Ufer des Ural; dann die Reise des Bergingenieurs Oberstlieutenant Tatarinow am Süd-Abhange des Kara-Tau, wo er in einer Entfernung von 90 W. von Turkestân, Tschemkend und der Mündung des Aryss Steinkohlen von bester Qualität fand [1]). Die Bearbeitung dieser so wie

1) Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1867, S. 118.

der aufgefundenen Goldwerke ward sogleich in Angriff genommen [1]). Von West-Ssibirien aus wurde ein militärisches Commando unter dem Capitän Holmstrom abgeschickt, um die kürzesten Karawanenwege festzustellen, die von Ssemipolatinsk und Petropawlowsk westlich vom Balchasch-See durch die Hunger-Steppe bis zu den russischen Forts am Süd-Ufer des Tschui und nach Taschkend und Turkestân führen. Gleichzeitig nahm Oberst Babkow, dessen Leitung auch die Holmstrom'sche Expedition unterstand, die Topographie des so wichtigen Balchasch-See's auf. An diese Arbeiten lehnen sich die statistischen Untersuchungen A. J. Makschejew's, die archäologischen Forschungen H. Fawizki's, die ethnographischen und linguistischen Radloff's, endlich die meteorologischen Beobachtungen, die General von Kaufmann an 15 Stationen Turkestâns eingerichtet hat.

Die in vieler Beziehung so interessante Region des Tarbagataï ward 1864 von C. Struve und dessen Begleiter Potanin genauer erforscht. Struve's Expedition verfolgte dabei astronomische und topographische Zwecke. Frühere Arbeiten sollten vervollständigt und das vollständige topographische Material aufgenommen werden, um eine Karte der ganzen Provinz Turkestân herzustellen. Die Arbeiten umfassen das ganze Gebiet von Merke bis zum Ssyr, am Ssyr den Strich vom Parallel von Turkestân im Westen bis zur Mündung des Tschirtschik und weiter östlich bis zu den Bergen von Sussamir und den Quellen des Tschirtschik. Neben den topographischen Arbeiten liefen astronomische Ortsbestimmungen, die eine Reihe von Punkten von der Festung Wiernoje an bis Taschkend und Tschinaz betreffen und am Ssyr-Darjâ bis zu den von Contreadmiral Butakow bestimmten Punkten reichen. Das Resultat dieser Arbeiten Struve's, die Karte Turkestân's, ward schon im September 1865 begonnen und erschien 1868 als „Karte des General-Gouvernements Turkestân, ausgeführt in der asiatischen Abtheilung des Generalstabs unter Leitung des Capitän Narbut“ im Massstab von 1:2.000.000.

Die andere Expedition des Naturforschers Ssäwerzow hatte geologische und zoologische Forschungen im Auge. Zu derselben gehörten ein Officier von den Bergingenieuren sowie mehrere Bergbeamte und Arbeiter. Schon 1864 machte Ssäwerzow im Auftrage des russischen Kriegsministeriums und versehen mit Instructionen der k. russischen geographischen Gesellschaft in St. Petersburg eine Reise in die centralasiatischen Gebiete. Die Ergebnisse

1) Tatarinow. Über die gegenwärtige Vorbereitung der Kohlen- und Goldbergwerke in der Provinz Turkestân (Iswästija der kaiserlich russ. geogr. Gesellschaft St. Petersburg, B. III, 1867, Nr. 2).

derselben sind in einem Bericht[1]) mitgetheilt, der viel des Interessanten enthält und namentlich Klarheit über die geognostischen Verhältnisse jener Gegenden verbreitet[2]). Seine seitherigen Forschungen, so wie jene Nikolski's sind in den Iswästija (Mittheilungen) der kaiserlich russischen geographischen Gesellschaft niedergelegt[3]). Ssäwerzow dehnte seine Forschungen sodann auf den westlichen Theil des Tian Schan, auf den Naryn, d. h. den Oberlauf des Ssyr-Darjâ und sogar jenseits des Tian Schan bis zum Aksaï, dem nördlichen Quellflusse des Kaschgar-Darjâ aus. Er bestätigte die Abwesenheit vulkanischer Gebilde im Tian Schan, glaubt in jenen Centralregionen den Ausgangspunkt der grossen zoologischen Reiche des Mittelmeeres des Himálaya und Ostssibiriens nachweisen zu können so wie dass seine Untersuchungen über die geographische Verbreitung der Fische die Annahme einer vormaligen Verbindung der centralasiatischen Binnensee mit dem Eismeere bekräftigen und eine frühere Abtrennung des Kaspischen vom Schwarzen Meere als dieses letzteren vom Mittelländischen Meere darthun[4]).

Aus diesem skizzenhaften Abrisse ist deutlich zu ersehen, wie Russland Schritt für Schritt die Wege zu seinem Fortschreiten in Innerasien mit Hilfe der Wissenschaft sich ebnet und vorbereitet. Aber auch nach errungenem militärischen Erfolge wird die Wissenschaft nicht in die Rüstkammer verwiesen, vielmehr sehen wir hier eines der schönen Beispiele, wo Wissenschaft und Kriegshandwerk Hand in Hand gehen, und wo erstere durch Vermehrung und Erweiterung der menschlichen Kenntniss zu sühnen sucht, was allenfalls das letztere an dem sogenannten humanitären Ziele der Menschheit verbrechen könnte.

---

1) Iswästija der k. russ. geogr. Gesellschaft zu St. Petersburg, 1865, Nr. 7, S. 127 ff.

2) Dr. Marthe. Russische wissenschaftliche Expeditionen im Jahre 1864 und 1865 in Turkistân. (Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Berlin, 1867, II. S. 79–81.)

3) Ssäwerzow im Bde. II, 1866, Hft. Nr. 7. Nikolski's geologische Untersuchungen im Bande III, 1867, Heft Nr. 2. Der „Iswästija."

4) Maunoir. Rapport sur les Travaux de la Société de géographie de Paris, 1868. S. 190.

# II. CAPITEL.

## Die Landschaften Centralasiens [1]).

Die Region, mit welcher wir uns beschäftigen, wird im Westen vom Caspischen Meere und dem sowohl Asien als Europa gemeinschaftlich angehörenden Jaik oder Ural (dem *Daix* der Alten), im Norden von demselben Strome bis Orsk, dann von einer Linie abgeschlossen, die etwa von letzterem Punkte bis zu der ssibirischen Stadt Ssemipolatinsk [2]) reicht; den Osten begrenzen die hohen, meist granitischen Gebirge des imposanten Tarbagataï [3]), des Ala-Tau und Altaï [4])-Stockes, der Tian-Schan oder Himmelsberg an

1) Wir legen dieser geographischen Skizze die betreffenden Abschnitte aus Klöden's Handbuch der Erdkunde, III. Band (1862), zu Grunde, dieselben auf den heutigen Standpunkt unsers geographischen Wissens ergänzend. Als hervorragendste Karten wurden zu dieser Darstellung benützt: der immer noch, trotz der zahlreichen neueren Erforschungen brauchbare Atlas von Lieut. Carl Zimmermann zu Ritter's Asien (nebst dessen geogr. Analyse der Karte von Inner-Asien, Berlin 1841), dann H. Kiepert' Turàn oder Türkistan, Berlin, 1864, das werthvolle Übersichtskärtchen der russisch-turanisch-chinesischen Grenzgebiete in Inner-Asien im III. Hefte von Petermann's Geogr. Mittheilungen 1868 und schliesslich die noch wenig bekannte, aber, weil die neueren russischen Erforschungen verzeichnend, höchst wichtige, im August 1868 als Beilage zum „Russischen Invaliden" erschienene Karte von Centralasien im Masstab 1 : 4,200.000. Recht brauchbar ist ferner die 1865 erschienene russische Karte von Russisch-Asien und das kleine aber werthvolle, 1867 ebenfalls russisch publicirte Kärtchen Südturkestâns.

2) Am Irtisch gelegen, im Gouvernement Tomsk. Siehe darüber die Abhandlung von Abramow in den „Sapiski" der kais. russischen geogr. Gesellschaft, 1861, 1. Bd.

3) Der Tarbagataï oder das Murmelthiergebirge (von *tarbaga*, Murmelthier) erhebt sich im Norden des Ala-kul und im Süden des Dsaïssang-Sees, weit über 30 M. von Westen nach Osten reichend, und ist während des ganzen Sommers mit Schnee bedeckt. Ssemenow gibt dem Tarbagataï eine mittlere Kammhöhe von 4500 P. F. Diese in vieler Beziehung interessante Region ist 1864 von C. Struve und dessen Begleiter Potanin genauer, als seither der Fall gewesen, erforscht worden. Die Kirghisen haben in der jüngsten Zeit Versuche gemacht, feste Wohnsitze daselbst zu gründen, und würde die Ansässigkeit gewiss in grösserem Umfange stattfinden, wenn es nicht im Gebirge an Holz mangelte.

4) Altaï ist eine Verschmelzung, richtiger Abkürzung von *Al-Taiga* und bedeutet: erhabenes Felsengebirge. Einige leiten den Namen von dem türkischen Worte *altyn*, Gold, her, wonach Altaï Goldgebirge heisst. Der Altaï ist ein alttürkisches Land. (Humboldt. Kosmos II. S. 43.) Neue und in anziehender Weise dargestellte Aufschlüsse über

China's Grenze und der Belut-Tagh, an welchen sich im Süden die Riesenformen des Hindu-Kuseh anschliessen. Der Paropanisus [1]) bis in die Gegend von Herât und dann die Höhenzüge im Norden der persischen Provinz Kôhistân (d. i. Bergland) bis zum Kaspi-See bilden den südlichen Abschluss dieses Gebietes, welches sich demnach etwa zwischen 34—50° n. Br. und 48—78° ö. L. von Paris erstreckt. Wie ein Blick auf die Karte lehrt, fallen in diese Region die südwestlichen Theile Ssibiriens [2]), das ehemalige unabhängige Turkestân mit den Chanaten Chiwa, Bochâra und Chokan, einst unter dem Namen der grossen Bucharei zusammengefasst, das bis vor Kurzem nominell zu China gehörige Ost-Turkestân [3]) oder die Provinzen Tian-Schan-Nan-Lu und Tian-Schan-Pe-Lu [4]), endlich die zu Afghânistan gezählten Königreiche Kabûl und Herât, so wie ein kleiner Theil des nördlichen Persiens.

Den weitaus grössern, das heisst den westlichen und nördlichen Theil dieses Gebietes, nimmt das turanische Tiefland ein, das grösste der Erde, wenn man die durch den Ural davon geschiedene sarmatische Ebene in Ost-Europa hinzurechnet. Es wächst in diesem Bereiche die Neigung des Bodens nach Süden hin, östlicher aber findet ein allmäliges Ansteigen gegen Südost statt. Im südwestlichen Theil ist die grosse Depression der Erdrinde, deren tiefste Stelle der Kaspi-See [5]) ausfüllt, dessen Spiegel 82,8 P. F.

---

denselhen brachte Bernhard von Cotta's Reise vom Jahre 1868 (siehe „Ausland" 1869 Nro. 10, 11, 13, 16, 18, 50, 51 ond sein werthvolles Buch: „Der Altaï, sein geologischer Bau und seine Erzlagerstätten. Leipsig 1871. 8.) — Dann die im August 1869 abgeschlossenen Arbeiteo der russich-chinesischeo Grenz-Commission unter Babknw, welche die Grundlage zu einer speciellen Kenntniss des die wildesten Partien des Altaï einschliessenden Grenzstreifens vom Dsaissang-See bis zur Grenze des Goovernemeote Jenissei gelegt haben. (Petermann's Geogr. Mitth. 1870 S. 77.)

1) In Abweichung von der allgemeineo Schreibweise Paropamisus schrei t A. v. Homboldt Paropanisus. (Ansichten der Natur, 1859, Bd. I. S. 82.)

2) Geographisch ist Ssibirien voo dem turanischen Tieflande nicht zu unterscheiden.

3) Das Tafelland swischen dem Tian Schao und dem Kuĕo-Luĕn, auch die hohe Tatarei oder kleine Bucharei genannt; letztere Benennung bezeichnet indess und mit Recht der grosse Kenner des russischen Reiches, Adolf Erman, als sinnlos und absurd, deon das chinesische Turkestân ist weder kleio, noch steht es zu dem Chanate Bochâra in anderer Beziehong, als dass es von Karawanen aus jener Stadt besucht wird.

4) Nan lu heisst „Südstrasse", Pe Lu „Nordstrasse"; also die Lande im Süden und Nordeo des Tian Schan, Tian Schan Pe Lu (die Dsungarei) ist hente schon mehr als zur Hälfte russisch.

5) Das Kaspische Meer ist erst in den Jahren 1858 bis 1862 durch die Aufnahmen onter Leitong des Capitäns ersten Ranges N. Iwaschintzow genauer erforscht worden. Er bestimmte an 40 Hauptuferpunkte astronomisch und verband dieselben in Bezug auf ihre Länge durch Übertragung der Chronometer auf Dampfschiffe unter sich. (Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1863, S. 53—62.) Das Kaspische Meer (*kök kŭz* der Turkomannen, *Kuzghun Denizi* d. h. Rabenmeer der Türken, *Darjâ-i-Chyzyr*, d. h. Chazarisches Meer der Perser) hat eioen Flächeninhalt von 407.075 □W. (8413,25 □M.), zufolge der Annahme des statistischen Centralcomité's. (Petermann's Geogr. Mittheiloogen, 1862, S. 391.) An seioem südlichen Ufer beim Städtchen Sari (36° 50' n. Br., 53° 15, ö. L. v.

unter dem des Asow'schen Meeres liegt; dieselbe flache Mulden-aushöhlung setzt sich auf dem jetzt trockenen Gebiete fort, welches sich gegen Ssaratow an der Wolga und den Obschtschij-Ssyrt [1]) ausdehnt, insgesammt eine Fläche von etwa 6000 □M. Auf der Ost-Seite des See's befinden sich dagegen nicht unbedeutende Erhöhungen: die Halbinsel Manghyschlak namentlich durchzieht ein oben flaches, gegen die Küste terrassirtes Gebirge, und der östlich daran stossende Ak-Tau besteht aus niedrigen, schroffen Kreidefelsen; südlich von der Meerenge Kara-Boghâz (schwarze Meerenge) ziehen die 10 M. langen, 3—3½ M. breiten Balkan [2])-Berge, welche sich bis über 5000′ erheben; ihr höchster Punkt heisst Dirhem-Tagh. Mit ihren Vorbergen stösst die lange Kette Kuron zusammen, welche aus Granit und Porphyr besteht. Im Osten des Kuli-Darjâ-Golfes endlich liegt die Kette Ssary-Baba und auf der Insel Tscheleken befindet sich der Felsenrücken Tschochrak.

Das zwischen dem Kaspischen und Aral-See gelegene, 33 M. breite Plateau führt den Namen Usturt (Ust-Uert) „Hohes Land" und erhebt sich gegen 600′ über das Niveau beider Seen, durch ziemlich steile und hohe Ränder begrenzt, welche dasselbe scharf umziehen. Der Rand berührt im Osten den Aral-See und zieht sich noch 15 Meilen weiter nach Süden, wendet sich dann nach Westen, darauf nach Nordost bis zum Kaidak-Golfe am Rande des Kaspischen Meeres, dessen Ost-Seite er bildet, geht bei der Süd-Seite des Busens Mertwiï-Kultuk (Todter Meerbusen der Russen) vorbei und schliesst sich hier nach Nordost hin an die Muchadscha (Mughadjar-)Berge an. In dieser Gegend ist der Rand niedrig und verschwindet nach Osten in der Sandwüste Bolschie-Barsuki gänzlich. Nach Einigen verdankt der Usturt seine Entstehung möglicherweise einem Erdbeben, das vor 500 Jahren durch eine geringe Erhebung auch den Lauf des Oxus abgelenkt haben soll; der gelehrte Ssäwerzow hingegen betrachtet, in Folge der orographischen und geognostischen Beschaffenheit der muchadscharischen

---

Greenwich) stehen vereinzelnte Dattelpalmen (C. v. Baer: Dattelpalmen an den Ufern des kaspischen Meeres, einst und jetzt. Aus den *Mélanges biologiques*, T. III), also in einer Breite, wo man sie bisher nicht vermuthet hatte. (Vergl. Ritter's Erdkunde, IX, S. 251.) Über die höchst interessanten Südufer siehe das wichtige Werk G. Melgunow's: Das südliche Ufer des kaspischen Meeres oder die Nordprovinzen Persiens. Leipzig 1868, 8., 334 S. mit Karte.

1) Das türkische Wort *Ssyrt* bedeutet einfach „Hochland", ursprünglich aber Rückgrat. Der *Obschschtij Ssyrt* ist ein Höhenrücken, der sich längs des Uralflusses, vom Südende des Uralgebirges bis zur Wolga in etwa ost-westlicher Richtung hinzieht.

2) Man unterscheidet den *Ulu Balkan* (das grosse Gebirge) und den *Kütschük Balkan* (das kleine Gebirge).

Berge und des Usturt, letzteren als eine Fortsetzung des Ural-Gebirges und bejaht somit eine von Humboldt schon lange aufgeworfene Frage[1])

Im Norden des Aral, wo die Wüste Barsuki zwischen ihm und dem südlichen Ausläufer der Muchadscha-Berge sich ausdehnt, findet sich eine Strecke, welche tiefer liegt als der Spiegel des Mittelmeeres, und die ganze Gegend bietet zugleich, namentlich im Nordosten des See's, eine vollständige Meeresflora, indem dort nur Pflanzenarten, ja ganze Geschlechter wachsen, welche ausschliesslich dem Meeresboden eigen und weder in Salz- noch in Süsswasser-Binnenseen gefunden worden sind. Man ist daher jetzt nicht mehr im Zweifel, dass diese ganze aralo-kaspische Senkung, so wie das Tiefland des westlichen Ssibirien mit seinen zwischen die dsungarischen Gebirge hinein reichenden, sumpfigen und mit Salzseen bedeckten Landstrecken ein grosser ehemaliger Meerbusen des nördlichen Eismeeres sei. Die überall innerhalb dieses Bereiches auftretenden Salzseen, die Halophyten, welche fast die einzige Vegetation auf weiten Gebieten abgeben, leiteten zuerst auf solche Vermuthung, für welche neben anderen Gründen auch die geologischen und paläontologischen Befunde sprechen[2]). Die zahlreichen Seen, welche sich im Westen von Aksakal-Barbi bis zum Ssary-Kupa wie in einer Furche hinziehen, deuten die Gegend an, in welcher der aralo-kaspische Meerbusen mit dem nördlicheren, ssibirischen Golfe im Zusammenhange gestanden, als dio Meerestiefe in dem ganzen grossen Busen des Eismeeres schon gering geworden war.

Unter den Seen, welche das Interesse der Geographen in hohem Grade in Anspruch nehmen, befindet sich obenan der Aral-See, theils wegen der bisher einander widersprechenden Nachrichten über ihn, theils weil sich einige interessante Probleme der physischen Geographie daran knüpfen.

Der Aral-See (d. h. der Insel-See, See von Charesm der Araber, Oxiana palus der Alten) hat einen Flächenraum von 61,322 □Werst (1267 □Meilen),[3]) ist 57 Meilen lang und 40 Meilen breit. Die Angabe dieser seiner Dimensionen ist indess eine überaus schwankende. So finden wir in Klödens Handbuch der Erdkunde[4]) 1240 geographische □Meilen als Flächeninhalt, 23 Meilen für die Länge und nur 18 für die Breite angegeben.

1) Ist der Usturt eine Fortsetzung des Uralgebirges? (Bulletin de l'académie Impériale des sciences de St. Petersbourg. T. IV. Nr. 8, S. 483—487.)

2) E. Borszczow. Mittheilungen über die Natur des Aralo-kaspischen Flachlandes. (Würzburger naturwissenschaftliche Zeitschrift, Bd. I, S. 106—143, 254—295.)

3) Nach der Annahme des statistischen Central-Comité's (Petermann's Geogr. Mitth. 1862. S. 392).

4) Bd. I. S. 421 (erste Auflage).

An anderen Orten werden 2100 □Meilen, 63 Meilen und 54—25 Meilen für Flächenraum, Länge und Breite berechnet. Noch grössere Unsicherheit herrscht in den Angaben über das Niveau des Aral-See's. Allgemein wird derselbe als unter dem Niveau des Schwarzen und über jenem des Kaspischen Meeres gelegen betrachtet. Das Kaspische Meer liegt aber, nach Einigen 78,8, nach Anderen 82,8 P. F. unter dem Spiegel des Asow'schen Meeres. Während nun Klöden in seinem obenerwähnten Handbuche [1]) das Niveau des Aral-See's mit — 34 P. F. angibt, bezeichnet er in seinem „Verzeichniss von Landseen mit Angabe ihrer Höhenlage, Ausdehnung und Tiefe“ in Behm's Geographischem Jahrbuche [2]) das Niveau desselben als 4,15 Toisen = 24,9 P. F. über dem Meeresspiegel gelegen, auf Grund des im Jahre 1858 durch den Astronomen C. Struve junior ausgeführten Nivellements und der sehr verdienstvollen Forschungen des russischen Admirals Alexis Butakow. Struve fand jedoch 132', nicht, wie seinerzeit irrthümlich angegeben wurde, 106 Engl. F. In diesem Falle läge also der Aral-See 23,9 P. F. über dem Spiegel des Kaspi-See und 41 P. F. über jenem des Schwarzen Meeres. Da sich zwischen beiden Wasserpfannen die 33 Meilen breite Hochebene des Usturt zu etwa 600' über dem Niveau des Kaspischen Meeres erhebt, so ist die geringere Tiefe der Araleinbettung durchaus nicht auffallend.

Klöden, der im Widerspruch zu seiner Angabe, auf S. 423 des Handbuchs der Erdkunde, von 34 P. F. unter dem Meeresspiegel, auf S. 415 den „Aral-See 34 P. F. höher als das Schwarze Meer und 110 F. höher als das Kaspische“ gelegen sein lässt, spricht die Meinung aus, fernere Messungen werden vielleicht ergeben, dass der letztere Niveauunterschied auf einem Irrthume beruht, da beide Meere unzweifelhaft einst zusammengehangen haben und auch noch jetzt von denselben Thierarten belebt sind. Gleichzeitig wird uns an derselben Stelle mitgetheilt, „der ganze unter dem Meeresspiegel gelegene Bereich umfasst 4500 oder gar gegen 10,000 □Meilen.“ Liegt nun, wie das Klödens Hoffnung nicht bestätigende Nivellement Struve's ergab, der Aral-See 41 Fuss über dem Schwarzen Meere, so kann sich derselbe keinesfalls in jener grossen unter dem Meeresspiegel gelegenen Depression befinden. Letztere darf dann, wenn überhaupt vorhanden, mit weit weniger Glück zur Begründung der Hypothese eines einstigen Zusammenhanges zwischen Kaspi- und Aral-See herangezogen werden. Auch Professor O. Peschel, welcher das Niveau des Aral-See's unter dem Schwarzen Meere stehend annimmt, thut dieser Hypothese Erwähnung [3]). Ohne sie zu bestreiten, scheint

1) Bd. I. S. 423.
2) Bd. I. S. 282.
3) Neue Probleme der vergleichenden Erdkunde. Leipzig 1870. S. 5.



sie ihm doch noch einer strengen Begründung zu bedürfen, während er nur die Möglichkeit zugibt, dass sich früher der Aralsee über eine viel grössere Oberfläche ausbreiten durfte, als es jetzt der Fall ist. Die kleinen Seen in der Wüste Karakûm, sowie vielleicht auch die in der Wüste Barzuki, dürfen wir als die Reste einer ehemaligen See-Erweiterung und eben desswegen als deutliche Merkmale der Abzehrung des Arals betrachten.[1]) Wäre diese ganze Fläche, nämlich jene angebliche grosse Depression, dereinst ein See gewesen, so würde, nach Arago's Meinung, bei einer die Zuflussmenge weit übertreffenden Verdunstungsmenge der Spiegel des Wassers eine beständige Abnahme erfahren haben, und es bedarf demnach keiner Annahme von Senkung des Terrains zur Erklärung der örtlichen Verhältnisse, zu der man geglaubt hat genöthigt zu sein. Dessgleichen meint Professor Peschel, dass zur Erklärung des Zusammenschrumpfens des Aral man sagen könnte: dass die aralische Niederung just im Bette der austrocknenden nordöstlichen Luftsrömungen oder Passate liege. Zu einer Zeit, wo das Eismeer noch bis zum Oron- und Baikal-See reichte, mussten die Nordostwinde, noch stark mit Feuchtigkeit gesättigt, den Aralsee erreichen, und konnten ihm noch nicht durch Verdampfung so grosse Mengen Wasser entziehen als gegenwärtig. Befriedigender indess erachtet Professor Peschel eine andere, näher liegende Erklärung. Am Mündungsgebiet des Oxus (Amu-Darjâ) in den Aral zweigen sich eine grosse Anzahl schwacher Querarme von dem Hauptstrome ab. Wir wissen, dass sie das Werk der Chiwaner sind, welche tiefe Gräben gezogen haben, wodurch das Wasser des Amu-Darjâ zur Benetzung über die Fluren ausgebreitet und in immer dünnere Adern zerlegt wird. Besonders der letzte charesmische Sultan, Seid Mehemed Chan, Padischah i Charesm, der zu Kunja Urgendsch residirte, durch welchen Ort der Amu floss, war bestrebt, den Theil der Wüste, welcher zwischen dem Aralsee und dem Amu liegt, fruchtbar zu machen, indem er dort Canäle graben liess, die mit zunehmender Ansiedlung an Zahl und Umfang gleichfalls zunahmen. Die nothwendige Folge eines solchen Verfahrens lässt sich aber leicht voraussehen, denn durch die Ableitung der Wässer über Felder wird die Verdampfungsfläche so stark vergrössert, dass der Strom den See nur im Zustande tiefer Entkräftung zu erreichen vermag. Da nun die Oberfläche eines Sees der mathematische Ausdruck für das Gleichgewicht zwischen Verdampfungsverlust und Zufluss ist, so muss, wenn das zuströmende Wasser verhindert wird, die Oberfläche des Sees, an welcher die Verdampfung stattfindet, sich verringern.

In den Gegenden der aralo-kaspischen Niederung herrscht übrigens seit Jahrhunderten die Ansicht: dass die Wasserspiegel

1) Ibid. S. 7.

sowohl des Aral als der Kaspisee periodisch wachsen und fallen, und zwar rechnet man für das Kaspische Meer eine Periode von 25—34, für den Aralsee eine von 4—5 Jahren; nach den angestellten Beobachtungen ist der Spiegel des Aral im Laufe von 32 Jahren um 11,3 englische Fuss gesunken, und kann die Breite des flachen Küstenstriches, der während der zehnjährigen Periode von 1847—1858 vom Wasser verlassen worden ist, auf etwa 0,3—06 geographische Meilen geschätzt werden. [1]) Mit dieser unläugbaren gegenwärtigen Abnahme der Aralwasser hängt eine der interessantesten Fragen der physischen Geographie, jene des gänzlichen zeitweisen Verschwinden des Aralsees zusammen.

Nach der Ansicht Henry Rawlinsons darf man den Aralsee in der physischen Geographie mit einem der veränderlichen Sterne in der Astronomie vergleichen. Zu Zeiten 3—400 englische Meilen lang, schrumpfte er mitunter zu einem Sumpfe zusammen oder trocknete er gar zu festem Marschboden aus. In seinem berühmten Werk über Centralasien hat A. v. Humboldt mehr denn 200 Seiten der geographischen Erörterung des Aral- und Kaspisee gewidmet, und dabei den schwankenden Lauf des Oxus (Amu-Darjâ), der einmal in den einen, das anderemal in den andern See sich ergoss, ausser allen Zweifel gestellt; aber dass der Aralsee selbst jemals ganz verschwunden sei, hat er nirgends auszusprechen gewagt. In der That wird dieses Phänomen auch von vielen gewiegten Gelehrten vollständig bestritten. Oberst Yule und Sir Roderich Murchison [2]) sind der Meinung — ungeachtet der zugestandenen temporären Schwankungen des Oxuslaufes und der in der dortigen Nomenclatur und Topographie herrschenden Unklarheit, die sie der Nachlässigkeit und Unwissenheit der alten Geographen zuschreiben — dass die relativen Verhältnisse des Aral und der Kaspisee in historischen Epochen niemals geändert worden sind. Noch weiter gehen eine Reihe von anderen Gelehrten, wie Vivien de Saint Martin, Malte Brun, Hugh Murray, Baillie Fraser und Burnes, welche behaupten, dass jede solche Veränderung einfach unmöglich gewesen sei, da der Oxus und Jaxartes (Syr-Darjâ) niemals ihren Lauf geändert haben, und seit unvordenklichen Zeiten gerade so wie heute in den Aralsee einmündeten.

Die Fluctuationen des Aralsee hingegen finden ihre Vertheidiger in einer Reihe von nicht minder gewichtigen Namen, an deren Spitze der gründliche Kenner Asiens, Herr Henry Rawlinson steht. Ehe demnach diese interessante Frage ihre definitive wissenschaftliche Lösung erhält, wollen wir auf die angeblichen Veränderungen des Aralsee's in historischer Zeit einen flüchtigen Blick werfen.

---

1) Petermann's Geogr. Mitth. 1861 S. 197.

2) Journal of the R. geograph. Society. Vol. XXXVII (1867) S. CXXXIV—CXLVI.

Im classischen Alterthum, von den frühesten Zeiten an — sagen wir vom Jahre 600 v. Chr. bis zum Jahre 500—600 n. Chr. — war der Aralsee völlig unbekannt; kein einziger geographischer Schriftsteller — weder griechischer, noch lateinischer, noch persischer — thut seiner die geringste Erwähnung. Herodot und Strabo sind die einzigen Autoren des Alterthums, welchen eine Kenntniss vom Bestehen des Aralsee's zugemuthet werden könnte, allein ihre Schilderungen beziehen sich nicht auf einen grossen isolirten See, sondern auf eine Reihe von Sümpfen, gespeist durch Wasserüberschuss des Jaxartes, dessen Hauptarm jedoch seinen Weg in das Kaspische Meer nahm. Alle übrigen Schriftsteller lassen den Oxus sowohl als den Jaxartes direct in die Kaspisee einmünden, schätzen die Entfernung dieser zwei Strommündungen auf etwa 80 Parasang, und erwähnen nicht eine Sylbe von einer Abbiegung oder Bifurcation des einen oder des andern Stromes. Dazu kommt, dass Alexander der Grosse ein Heer in jene Theile Asiens führte, und speciell Officiere behufs Recognoscirung der dortigen Gegenden absandte; er liess sie die Ufer des Kaspischen Meeres verfolgen, während er selbst den Oxus, allerdings etwa 400 engl. Meilen oberhalb seiner Mündung, überschritt, und an das Ufer des Jaxartes gelangte. Das Resultat dieser Forschungen war indess, dass beide Ströme sich in das Kaspische Meer ergiessen, eine Ansicht, die im ganzen Alterthum Geltung hatte und mit der Beschreibung des Handelsweges, auf dem die ostasiatischen Producte nach Europa gelangten, völlig übereinstimmt. Diese Handelsstrasse ging vom (indischen) Kaukasus aus, benützte den Oxus bis zur Kaspisee, welche überschifft ward, zog dann den Kur- oder Cyrusfluss hinauf, und ging den Phasis (Rion) wieder hinab zum Schwarzen Meer. In den Zeiten, wo ein solcher Handelsweg möglich war, musste demnach der Oxus in die Kaspisee, und nicht in den Aral gemündet haben. Wenn wir ferner die Summe von geographischen Nachrichten betrachten, welche den griechischen und römischen Autoren zu Gebote standen, wenn wir erwägen, dass die in Rede stehenden Gebiete zwischen Persien und dem indischen Kaukasus Jahrhunderte lang durch griechische Fürsten regiert wurden, dass griechische Admirale das Kaspische Meer beschifften, während die Handelsleute von Indien nach dem Mittelmeer ihre Reisetage- und Routenbücher zu Hause nach Rom brachten, so scheint der Zweifel ausgeschlossen, als ob wir in so hervorragenden Werken wie in jenen Strabo's, Plinius' und Ptolemäus' nicht eine richtige Darstellung der centralasiatischen Geographie in der Zeit von 500 v. bis 500 n. Chr. vor uns hätten. Nach Murchisons Ansicht freilich wäre das geographische Wissen der Alten nicht sehr hoch anzuschlagen, und — was mehr in's Gewicht fällt — Humboldt meint, dass Alexanders Expedition nur zur Ver-

wirrung der asiatischen Geographie beigetragen habe, denn von diesem Zuge schreibt sich die Verwechslung des Jaxartes mit dem Tanais und des Kaukasus mit dem Hindu Kusch her.[1]) Auch ist nicht zu vergessen, dass die Alten den Aral mit der Kaspisee in Verbindung gebracht haben mochten, ihn etwa als einen Theil des Kaspischen Meeres betrachteten, in welchem Falle die Einmündung der beiden Ströme in dasselbe ihre natürliche Erklärung fände.[2]) Wenn aber Oberst Yule aus der vom byzantinischen Geschichtsschreiber Menander[3]) beschriebenen Gesandtschaft des Zemarchus zu dem türkischen Kaghan im Jahre 570 n. Chr. den Schluss zieht, dass den Griechen doch die Existenz des Aral bekannt gewesen, so werden wir durch eine sehr fachkundige Besprechung von Yule's „Marco Polo“ in der „Edinburgh Review“[4]) darauf aufmerksam gemacht, dass Yule die Geographie der Expedition des Zemarchus[5]) gänzlich missverstanden habe. Als Zemarchus, von seiner Mission zurückkehrend, am Ak-Tagh[6]) lagerte, und den Oetsch, Oich (oder Vakh, wahrscheinlich der rechte Oxusarm) nahe bei der Stadt Urgendsch überschritt, fand er nämlich den Aral noch nicht zu einem förmlichen Binnensee entwickelt, sondern noch im Zustand eines ausgedehnten Morastes, dessen Ufer er eine Zeitlang verfolgte. Vermuthlich fand erst dreissig bis vierzig Jahre später, unter der Regierung des Khosru Parviz, die grosse Veränderung statt, welche die Wasser des Oxus von der Kaspisee ablenkte und dem Aral zuwandte. Um jene Zeit war der Kardar-See, gegenwärtig der südwestliche Theil des Abughir-Sees, der bis dahin wahrscheinlich durch den Oxusarm von Urgendsch gespeist worden war, völlig ausgetrocknet und hatte eine in frühestem Alterthume überfluthete Stadt (vielleicht das heutige Berrasin

---

1) Humboldt. Asie centrale. Vol. II. S. 14, 153, 156.

2) So meint Rennel in seinem „Geographical system of Herodotus“; auf der seinem Werke beigegebenen Karte der zwanzig Satrapien des Dareios Hystaspes lässt er den Oxus in den Kaspi, den Jaxartes in den Aral münden, die er als zwei getrennte Wasserbecken darstellt. Desgleichen Williams in seinem Essay über das „Leben Alexanders des Grossen.“ In H. Kieperts „Atlas Antiquus“ (zwölf Karten zur alten Geschichte. Fünfte neu bearbeitete und vermehrte Auflage) ist auf Tab. II der Aral vom Kaspisee getrennt; während der Jaxartes sich in den Aral ergiesst, mündet hier der Oxus in den Aral und in das Kaspische Meer. Dieselbe Zeichnung findet man auf Tab. XII, das römische Weltreich darstellend. In seinem „Historisch geographischen Atlas der alten Welt“ (elfte Auflage) Blatt II führen nur todte Oxusarme zum Aral, während der Strom in grossem Bogen zur Kaspisee fliesst. Der nämlichen Darstellung begegnet man in Menke's „Orbis antiqui descriptio“ (zweite Auflage) auf Blatt 2, 3, 7, 8.

3) Januarheft 1872. S. 7.

4) In „Cathay and the Way Thither“ Vol. I. S. CLXIII.

5) Menandri excerpta de legat. Corpus script. Hist. Byzant. ed. Niebuhr. Bonnae, 1839. P. I.

6) Niebuhr sieht im *Ak-Tagh* den *Asferah-Tagh* bei Samarkand, Humboldt den *Altai*. Gewisses lässt sich darüber nichts aussprechen.

Gelmaz?) blossgelegt, die so viele Schätze barg, dass nach persischer Tradition zu ihrer Hebung zwölf Jahre beständiger Arbeit erforderlich waren.[1])

Wenn nun im Alterthume alle Quellen übereinstimmend berichten, dass Oxus und Jaxartes in das Kaspische Meer fielen, so herrscht nicht weniger Uebereinstimmung bei den arabischen Autoren des Mittelalters in Bezug auf die Einmündung dieser beiden Ströme in den Aralsee. El-Istachri und nach ihm Ibn-Hauqal sind die ersten Schriftsteller, welche von dem Aralsee verlässliche Kunde geben. Dieser nahm bis zur Zeit des Entstehens des grossen Mongolenreiches das gesammte Wasser beider Flüsse in sich auf, und nach dem Zeugnisse der Araber muss in dem Zeitraume von etwa 600 bis 1300 n. Chr. die dortige Gegend so ziemlich dieselbe Physiognomie besessen haben, wie heutzutage. Sicherlich gingen dabei wohl grosse Veränderungen im Oxusdelta vor sich. Die Hauptstädte Fil Mansureh und Kat, welche alle in dem südlichen Scheitel des Deltawinkels lagen, wurden nach einander zwischen dem neunten und zwölften Jahrhundert durch Ueberschwemmungen des Oxus zerstört, während andererseits ein Theil des Stromwassers in Irrigationscanäle geleitet ward, die sich wohl hundert englische Miles in die Wüste gegen Westen hinein erstreckten. Nichtsdestoweniger scheint in jenem Zeitraume auch nicht ein Tropfen weder vom Oxus noch vom Jaxartes in das Kaspische Meer gelangt zu sein. Im Jahre 1221 geschah es, dass Oktai Chan, Sohn des Dschingiz-Chan, bei der Belagerung von Urgendsch zum erstenmale den Oxusdamm durchbrach, welcher das Einströmen der Irrigationsgewässer in den alten Canal regulirte, und indem er auf solche Weise die ganze Gewalt der Strömung gegen die Stadtwälle wirken liess, dieselben unterwusch und zerstörte. Wir wissen nicht, was eigentlich auf die Zerstörung dieses Dammes erfolgte, und ob mit dieser Operation etwa eine Absperrung des zum Aral führenden Armes unterhalb der Ableitungsstelle Hand in Hand ging; aber nur wenige Jahre später, 1224, finden wir in Yaquts Beschreibung der Halbinsel Mangyschlak die erste Notiz davon, dass der Oxus neuerdings seinen Weg zur Kaspisee genommen. Wir dürfen demnach in diesem Falle diese grosse Veränderung der physischen Geographie jener Region, die mit der Austrocknung des Aral endete, um so mehr und um so sicherer Oktai's künstlicher Zerstörung des Dammes von Urgendsch zu-

---

1) Dieser Sage erwähnt Yaqut in seinem grossen Wörterbuche beim Artikel Kardar. Die Ruinen des verzauberten Schlosses von Berrasin-Gelmaz sind beschrieben bei Abbott. Travels Bd. I. S. 211, welcher sie auf ein Eiland des Aralsee verlegt, auf Butakows Karte des Aralsee (Journal of the R. Geogr. Soc. Vol. XXIII. S. 94) aber liegt der Ort, unter dem Namen *Barsa-Kilmesh*, in der Salzmarsch westlich vom Abughir-Sumpfe.

schreiben, als Hamdullah Mustowfi, welcher im folgenden Jahrhunderte, etwa um 1330 n. Chr., die Aenderung des Oxuslaufes vom Aral zur Kaspisee beschreibt, dabei ausdrücklich sagt, dass dieses Ereigniss um die Zeit des Entstehens des grossen Mongolenreiches sich zutrug. Gleichzeitig mit der Zerstörung von Urgendsch muss jedoch am Oxus eine zweite Krisis eingetreten sein, welche den oberen oder südlichen Arm dieses Stromes öffnete, denn der durch Hamdullah beschriebene Canal ist nicht der nördliche Arm von Urgendsch, sondern jener, der von Hezarasp durch den Pass von Muslim und Kurlawa nach Akritscheh am Kaspischen Meere floss und seine Mündung wahrscheinlich bei dem heutigen Orte Aktübbe, ein wenig nördlich von der Atrek-Mündung, hatte.

Die Ueberlieferungen der Anwohner stimmen alle darin überein, dass der Oxus sich ehemals in das Kaspische Meer ergossen habe. In der That lässt sich von seinem Unterlaufe nach Südwest — hart an dem steilen Rande des Usturt entlang — bis zum Balkanbusen an der Ostseite des Kaspisees ein trockenes Flussbett, Oghüz genannt, verfolgen. Für das Entstehen solch trockener Flussbette am Oxus haben wir übrigens hinreichende Belege aus der allerneuesten Zeit. Einer der Hauptarme des unteren Oxus, der am weitesten gegen West gelegene Laudan, welcher jetzt an seiner Mündung in den Sumpfsee von Abughir eine Barre von nur 1½ Fuss Tiefe besitzt, ist vor etwa fünfzig Jahren erst abgedämmt und in ein anderes Bett geleitet worden, aber er zeigt beständig die Neigung, sich wieder der früheren Gegend zuzuwenden, und der Andrang des Wassers wächst mit jedem Jahr. Dessgleichen wissen wir, dass der Amu sich ganz allmälig nach der Seite hingewendet, wo die zahlreichen Irrigationsgräben der Chiwaner angelegt sind, und die nach Westen führenden Arme verlassen hat. Jetzt sind im Gegentheil alle Hauptcanäle auf der linken Seite angelegt, und in Folge dessen geschieht es, dass der Hauptandrang des Wassers wieder nach der Westseite gerichtet ist.

Während Alexander Burnes [1]) überhaupt bezweifelt, dass der Oxus früher einen andern Weg gegangen, haben die meisten neueren Reisenden das verlassene Bett des Oxus genau an den Stellen

---

1) Burnes. Travels into Bokhara, being the account of a journey from India to Cabool, Tartary etc. London 1834. 8. Bd. II. S. 187—188: I have only to state, after an investigation of the subject, and the traditions related to me, as well as much inquiry among the people themselves, that I doubt the Oxus having ever had any other than its present course. There are physical obstacles to its entering the Caspian, south of Balkhan, and north of that point; its more natural receptacle is the lake of Aral. I conclude that the dry river beds between Astrabad and Chiwa are the remains of some of the Canals of the kingdom of Kharasm, and I am supported in this belief by the ruins near them, which have been deserted as the prosperity of that empire declined. Dieser Ruinen thut auch Vámbéry Erwähnung, hält sie jedoch für griechischen Ursprungs. (Travels in Centralasia. S. 99.)

gefunden, welche in den früheren Beschreibungen bezeichnet worden sind. Die erste Nachricht darüber gab N. Murawiew,[1]) der 1819 von der Balkanbai am Kaspisee nach Chiwa ging; die Spuren des oberwähnten südlichen Armes von Hezarasp wurden darauf von Abbott ganz nahe am Ablenkungspunkte beobachtet.[2]) Dann untersuchte Arthur Conolly sehr sorgsam den untern Theil desselben Armes bei den Kuran-Hügeln, durch welche zweifelsohne das Muslim-Defilé führte,[3]) und fand, als er von Astrachan nach Chiwa reiste, das Oghüz; in jüngster Zeit hat es Vámbéry beschrieben, der die einstige Mündung des Oxus in das Kaspische Meer für unzweifelhaft hält und geneigt ist, den schon besprochenen Irrigationscanälen zum grossen Theile die Ursachen der Stromablenkung zuzuschreiben. Vámbéry, von Süden kommend, schildert das jenseitige Ufer des bei den Turkomanen allgemein mit dem Namen Döden bezeichneten Flussbettes als ziemlich steil,[4]) und sagt an einer andern Stelle, dass das Plateau von Kaflankir gleich einer Insel aus dem Sandmeer aufrage; wenn man den Versicherungen der Turkomanen Glauben schenken dürfte, so sei dasselbe von zwei ehemaligen Armen des Oxus umflossen gewesen.[5]) Für die Existenz des südlichen Armes von Hezarasp findet man übrigens genügende Bestätigung in den localen Traditionen, und thatsächlich repräsentirt derselbe aller Wahrscheinlichkeit nach den ursprünglichen Oxuslauf der griechischen Geographen, der in der Nähe von Barcani (Verkán oder Gurgan) vorbeifloss, und nördlich von Socanda (oder Atrek) mündete; eine Spur dieses Namens ist noch in der Ab-oskun der Araber zu finden. Der nördliche Arm aber, nämlich das Oghüz, war vermuthlich das ursprüngliche Bett des Jaxartes, nachdem dieser einen Theil seines Wassers in die Marschen des Aral ergossen hatte. In Hamdullah Mustowfi's Beschreibung des Kaspisees kommt auch eine sehr merkwürdige Stelle vor, worin er sagt, dass in Folge des Einströmens des Oxuswassers im verflossenen Jahrhundert der Spiegel des Sees sich bis zu seiner Zeit, das ist 1330, so sehr erhöht habe, um den berühmten Hafen von Ab-oskun und die anliegenden Gebiete zu überfluthen. Sehr richtig combinirt er dann weiter, dass dieses Wachsen so lange andauern werde, bis der Zufluss und der Abgang sich in's Gleichgewicht gesetzt haben werden, nämlich bis die Absorption des Wassers durch Verdampfung genau dem Wasservolumen entsprechen werde, welches der See durch seine verschiedenen Zuflüsse erhält.

---

1) Reise des Capitäns N. Murawiew in Turkmenien und Chiwa 1819 bis 1820. Paris 1823.

2) Abbott. Travels. Vol. I. S. 60.

3) Conolly. Travels. Vol. I. S. 51 u. ff.

4) Vámbéry. Travels in Centralasia. S. 106.

5) Ibid. S. 115.

Aus dem bisher Mitgetheilten geht demnach hervor, dass zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts der Oxus sich nicht mehr in den Aralsee, sondern in das Kaspische Meer ergoss. Es sind für diese Ansicht indess noch mehrere interessante Thatsachen in's Feld zu führen. In dem Zeitraume vom Jahre 1300 bis 1500 besassen die Europäer, um sich mit der physischen Geographie Centralasiens vertraut zu machen, verschiedene Mittel, die erst durch die grossen Forschungsreisen unseres gegenwärtigen Jahrhunderts übertroffen wurden. Häufige Missionen wurden damals von europäischen Höfen zu den centralasiatischen Mongolen entsendet, und die Gesandten haben meist ihre Reiseerinnerungen niedergeschrieben. Colonel Yule hat diese Berichte sehr vieler Reisender aus dem 13. und 14. Jahrhundert in einem werthvollen Buche [1]) gesammelt, und es ist eigenthümlich, zu beobachten, dass auch nicht ein einziger dieser Reiseberichte des Aralsees gedenkt, obwohl in den meisten Fällen die Route der Reisenden an denselben oder über denselben führte. Der Mönch Willem de Ruysbroek, der 1253 den unteren Jaxartes hinabfuhr, erzählt, dass dieser Strom nicht etwa in einen See fliesse, sondern in der Wüste verrinne, wo er ausgedehnte Moräste bilde. Die älteren Poli, die in ihrer ersten Orientreise 1260 direct von der Wolga nach Bochâra gegangen sein sollen, müssten nach der heutigen Configuration des Bodens an dem nördlichen oder südlichen Ufer des Aral hingezogen sein; jedoch weder in Marco Polo's kurzer Notiz über diese Reise noch an irgend einer andern Stelle seines Werkes ist die leiseste Andeutung über den Aralsee zu finden; [2]) es ist also kaum anzunehmen, dass zu jener Zeit der Aral ein imposantes Wasserbecken gebildet habe. Mehr noch. Ein anderer Schriftsteller, der Florentiner Balducci Pegoletto, gab genaue Details über die damals übliche Handelsroute vom Schwarzen Meere nach China an, auf welcher die Kaufleute die europäischen Luxusgegenstände dahin brachten und mit Seide beladen zurückkehrten. Ja, Pegoletto, der um 1340 — also fast gleichzeitig mit Hamdullah Mustowfi schrieb — ertheilt den Handelsreisenden nach der Tartarei den Rath: sie könnten allenfalls den Umweg über Urgendsch machen, sonst aber würden sie 5—10 Tage ersparen, wenn sie direct von Saraichik am Yaik (der heutige Uralfluss, der Daix der Alten) nach Otrar am Jaxartes gingen, also eine Linie einschlügen, die genau quer durch das gegenwärtige Bett des Aral führen müsste. Dieser von Pegoletto empfohlene Weg wurde auch durch Fra Pascal aus

1) Cathay and the Way Thither.

2) In der neuen trefflichen englischen Ausgabe der Reise Marco Polo's durch Oberst Yule vermissen wir zu unserem grossen Leidwesen die Behandlung der Aralsee-Frage gänzlich.

Vittoria[1]) im Jahre 1337, und bis Urgendsch einige Jahre früher durch Ibn Batuta eingeschlagen. Wir haben sorgsam die betreffenden Capitel dieses Reisenden durchgelesen, allein auch bei diesem, obwohl er vom Oxus, von Charesm, sowie von mehreren Orten am Jaxartes, darunter Otrar, spricht, vom See von Charesm keine Erwähnung gefunden.[2]) Ganz ähnlich wie mit den Reiseberichten verhält es sich mit den Landkarten aus jener Zeit. Eine dieser letzteren, die sogenannte Catalanische Karte, ist eigens zu dem Zwecke gezeichnet worden, um die Karawanenwege von Sarai an der Wolga über Urgendsch nach China zu illustriren; eine andere Karte wird in der palatinischen Bibliothek zu Florenz aufbewahrt; eine dritte ist die Borgianische Karte, und die berühmteste von allen endlich die venetianische Karte von Fra Mauro; auf keiner von diesen allen ist der Aralsee verzeichnet. Die Catalanische Karte enthält allerdings auch den Jaxartes nicht mehr, und auf jener des Fra Mauro ergiesst sich dieser Strom in den Issi-kul-See, was Oberst Yule geneigt ist für die aufdämmernde Kenntniss einer anderen Mündung als der in die Kaspisee zu halten. Wir möchten dagegen nur einwenden, dass es kaum wahrscheinlich ist, der Fra Mauro'schen Karte die Kenntniss eines so viel kleineren, unzugänglicheren und entlegeneren Sees, wie des Issikul, dagegen jene des grossen Aral nicht, zuzumuthen. Man kann schwerlich annehmen, dass eine solche Wasseransammlung, wäre sie vorhanden gewesen, diesen Kartenzeichnern entgangen oder zu unwichtig erschienen wäre. Auf die Karte Marino Sanudo's,[3]) wo sich Andeutungen des Aralsees finden sollen, legt Yule selbst keinen grossen Werth.

Setzen wir über den Zeitraum eines weiteren Jahrhunderts hinweg, in dem der Oxus fortfuhr in das Kaspische Meer zu fliessen, während der Jaxartes entweder sich in der Wüste verlor, oder mühsam darnach rang, sich mit dem Oxus zu vereinigen, so gelangen wir von den bisher angeführten negativen zu einem positiven Beweise von dem Verschwinden des Aralsees im 15. Jahrhundert. Sir H. Rawlinson gelangte in den Besitz eines persischen Manuscripts[4]) aus dem Jahre 1417, dessen anonymer Autor ein Minister des berühmten Herrschers von Herât, Schah Rukh Sultan, gewesen zu sein scheint, und eine Beschreibung der Provinz Khorâssan lieferte, von der er offenbar jedes Dorf selbst kannte.

---

1) Cathay and the Way Thither. S. 233.

2) Voyages d'Ibn Batoutah. Texte arabe accompagné d'une traduction par C. Defrémery et le Dr. B. R. Sanguinetti. Paris 1858. 8. 4 Bde. Die betreffenden Capitel finden sich zu Anfang des dritten Bandes.

3) In Bongarsius, Gesta Dei per francos. Vol. II.

4) Siehe hierüber: Proceedings of the R. Geographical Society. Vol. XI. (1867) Nr. 3. S. 116.

Nachdem Sir Roderich Murchison es seinerzeit versucht hat, an dem Werthe des persischen Anonymus zu mäkeln, [1]) so empfiehlt sich hier, daran zu erinnern, dass ein grosser Theil des berühmten Werkes von Abdurrhazak (übersetzt und commentirt durch Quatremère) Wort für Wort aus dem obenerwähnten Herâter Manuscript abgeschrieben ist. Quatremère, der treffliche Kenner, macht dazu die Bemerkung: dieses Buch ist zweifelsohne eines der merkwürdigsten (*curieux*) und wahrhaftigsten (*véridiques*), die in einer orientalischen Sprache geschrieben worden sind. Bei Beschreibung der asiatischen Seen sagt aber der Anonymus vom Aral, den er See von Charesm nennt: „in allen alten Büchern wird der See von Charesm als Aufnahmsbecken des Oxus geschildert, aber jetzt, d. i. im Jahre 820 der Hedschra (1417 n. Chr.) besteht der See nicht mehr, denn der Dscheihûn (arabischer Name des Oxus) hat sich einen eigenen Weg in die Kaspisee gebahnt, worin er bei einem Orte Karlawn einmündet, wie weiter unten beschrieben werden wird." Bei Beschreibung der asiatischen Flüsse sagt das Manuscript ferner: „es wird in allen alten Büchern erwähnt, dass von diesem Punkte aus der Dscheihûnfluss nach dem Charesmischen See abzweigt und in denselben mündet, heute aber existirt der See nicht mehr, da sich der Strom ein neues Bett gemacht hat, das zum Kaspisee führt; die Mündungsstelle heisst Karlawn oder Akritscheh. Von Charesm bis zum Punkte wo der Strom in das Kaspische Meer fällt, ist der grösste Theil des Landes Wüste."

So viel für den Oxus. [2]) Es handelt sich aber auch noch darum, den Lauf des Jaxartes zu prüfen; denn obwohl der Aral-See kein Quellwasser besitzt, zu seiner Speisung daher auf die Gewässer des Oxus und Jaxartes angewiesen ist, so hätte er doch, selbst wenn ihm der Zufluss des Oxus entgieng, als See bestehen können, wenn ihm nur der Jaxartes treu blieb. Nun haben wir freilich gehört, dass dieser um jene Zeit im Wüstensande verrann, allein das obenerwähnte persische Manuscript sagt noch mehr: „Der Fluss von Khodschend im unteren Theile seines Laufes die Wüste von Charesm durchziehend, vereinigt sich mit dem Oxus und erreicht auf diese Weise endlich das Kaspische Meer." Rawlinson zieht hieraus den Schluss, dass um 1417 der Jaxartes unterhalb Otrar von seinem gegenwärtigen Bette nach links abbog und den Oxus zwischen Kungrad und Chiwa erreichte. So gewichtig dieses Zeugniss des persischen Autors ist, als von einem Manne herrührend der mit der Gegend gründlich vertraut war, so

---

1) In seiner „Address" (Journal of the R. Geographical Society. Vol. XXXVII. (1867) S. CXXXV.)

2) Vgl. R. Lenz. Unsere Kenntnisse über den früheren Lauf des *Amu-Darjâ*. Mit 2 Karten. St. Petersburg 1870. Eine sehr eingehende, kritische Behandlung dieser Frage

hat doch eben jene Stelle Murchisons gewaltigste Bedenken wachgerufen, da er eine solche Verbindung des Jaxartes mit dem Oxus aus geologischen Gründen für unmöglich hält. In der That geschieht dieses seltsamen Umstandes in keiner andern sonst bekannt gewordenen Quelle, auch nicht des Alterthums, Erwähnung; wenn aber der englische Geologe eben diesen Umstand hervorhebt und betont, dass falls eine solche Vereinigung der beiden Ströme schon im Alterthum stattgefunden hätte, diess den Alten genau bekannt gewesen sein muss (*it must have been perfectly well known to the ancients*), so scheint er sich uns in einem seltsamen Widerspruche mit seinen eigenen früheren Ausfürungen zu befinden, wo er dem Zeugnisse der alten Geographen wegen ihrer Unwissenheit möglichst wenig Gültigkeit beigelegt wissen wollte; endlich verdient beachtet zu werden, dass auf H. Kieperts Karte von Turân (Berlin 1864) ein beim Fort Perowski unterhalb Otrar abbiegender Flusslauf des Jany Darjâ (pers. neuer Fluss) verzeichnet ist, dessen Bett mit theilweiser Benützung des Kyzyl-Darjâ (pers. rother Fluss) eine Verbindung mit dem Oxus herstellt, den er bei Chodjeili erreicht. Die russische Karte der Kirghisen-Steppe lässt indess den Jany Darjâ auf halbem Wege zum Oxus in einem kleinen See der Wüste Kyzyl-Kûm verschwinden. Ohne in der heiklen Frage der Vereinigung beider Ströme ein Urtheil fällen zu wollen, müssen wir indess darauf hinweisen, dass — die Ablenkung des Oxus zugestanden — die Trockenlegung des Aral schon durch den einfachen Umstand denkbar wird, dass der Jaxartes im Sande verrinnend das Seebett nicht mehr erreicht. Diess wird aber nebst den obenerwähnten Quellen auch noch durch den grossen Sultan Baber bestätigt, der die Topographie seines Landes genau kannte und ganz ausdrücklich sagt: „Der Seihûn (Jaxartes) fliesst nördlich vom Chodschend und südlich von Finákat, welches jetzt besser bekannt ist als Schahrokhia; dann nach Norden wendend, fliesst er hinab nach Turkestân und ohne einen anderen Fluss zu begegnen, wird er in den sandigen Wüsten tief unten in Turkestân gänzlich aufgesaugt und verschwindet.[1]) Damit wäre wohl die Frage bezülich des Jaxarteslaufes bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts entschieden, und wir wollen nur noch hervorheben, dass Baber's Zeugniss das einzige ist, welches von Murchison und Yule nicht angefochten wird.

Um das Jahr 1500 trat eine neue Phase im Laufe der beiden Ströme ein, welche nunmehr in den Aral zurückzufliessen begannen; 1550 wurden diese Regionen von einem englischen Handelsagenten, Anthony Jenkinson bereist, welcher auf der kaspischen Halbinsel Manghyschlak landete und zu der einstigen Oxus-Mündung herab-

1) Leyden's Baber. S. 1.

zog; hier aber vernahm er, dass der Strom seinen Lauf verändert habe und in die Aralsee fliesse. Der dortige Herrscher Abul-Ghazi Chan, der eine sehr detaillirte Geschichte seiner Lande hinterlassen hat, gibt genaue Details über dieses Ereigniss und erwähnt auch das Jahr, wo der Oxus zum Aral zurückkehrte; er erzählt wie der alte Strom allmälich eintrocknete und den gegenwärtig bestehenden See bildete. Seit jener Zeit auf heute besitzen wir beinahe für jedes Jahr Kunde von dem Zustande des Stromes.

Durch die vorstehend mitgetheilten Ansichten über das angeblich periodische Verschwinden des Aralsees — wofür wir übrigens im Kleinen ein analoges und näher gelegenes Beispiel in dem Austrocknen und Wiederanwachsen des ungarischen Neusiedlersees [1]) besitzen — beabsichtigen wir unserentheils keineswegs Stellung in dieser noch einer endgültigen Lösung harrenden Streitfrage zu nehmen, es lag uns nur daran das vorhandene Material und die sich daran knüpfenden Anschauungen in möglichst übersichtlicher Weise dem Leser vor Augen zu bringen, damit er sich hierüber eine Meinung selbst zu bilden im Stande sei.

1) Ueber das periodische Austrocknen des Neusiedler See's (Ausland 1872 Nr. 24 S. 575 – 576).

# III. CAPITEL.

## Wüsten und Steppenbilder.

Im Nordosten und Osten des Aralsees dehnt sich zunächst zwischen den Flüssen Irgis und Ssyr-Darjâ [1]) eine Wüste von schwarzem Flugsand aus, der sich zu zahllosen kleinen Hügeln emporthürmt und mit dürrem Lehmboden und salzigen Morästen abwechselt. Aber selbst ersterer hat seine besondere Vegetation, worunter namentlich zwei Leguminosensträucher bemerkenswerth. Auf der ganzen unabsehbaren Steppe, welche die Kirghisen sehr passend Kara-Kûm (türkisch: *kara*, schwarz, *kûm*, Sand) nennen, auf dem salzigen Lehmboden sind die Chenopodiaceen charakteristische Pflanzenformen, besonders der Saxaul [2]) *(Haloxylon ammodendron)*, der überall in zerstreuten, holzigen Gesträuchen auftritt, und fusshohe Umbelliferen. Von einer eigentlichen Wüste kann also nicht die Rede sein; überhaupt scheint man hier nach dem Vorhandensein oder Fehlen trinkbaren Quellwassers den Unterschied zwischen Wüste und Steppe zu machen. Die Ufer des Ssyr und des Aralsees bedecken Dickichte und Schilfrohr *(Arundo phragmites L.)*, wechselnd mit einer hochwächsigen Stipacee *(Lasiagrotis splendens)*, aus welcher die Kirghisen ihre zierlichen Strohmatten flechten. Im Ssyr-Delta erreicht der Saxaul 14′ Höhe; am Ufer wachsen reichlich Halophyten, und die Flugsand-Hügel bedecken anmuthige Wäldchen von *Tamarix*. In gewissen Entfernungen hat man, da die Karawanen nach Europa ihren Weg durch diese Wüste nehmen müssen, Brunnen gegraben, die ein spärliches Trinkwasser geben. Im Allgemeinen aber fehlt in Turân die Waldnatur und mit ihr das Einsiedlerleben des Waldes, welche beide so mächtig auf die Einbildungskraft der indischen Dichter gewirkt haben [3]).

---

1) *Darjâ*, auf persisch: Meer, grosser Fluss.

2) Eine ausführliche Beschreibung der Eigenschaften des Saxaul findet man in: Basiner, Reise durch die Kirgisen-Steppe nach Chiwa. St. Petersburg, 1848, S. 93.

3) Humboldt. Kosmos II. S. 42.

Zwischen dem Ssyr und dem Amu-Darjâ treffen wir die Wüste Kyzyl-Kûm (türkisch: rother Sand), ein braunrothes, mehr denn 40 Meilen weites Sandmeer, dessen Sand gleichfalls von Stürmen zu Hügeln aufgethürmt ist. Diese bedeckt leichtes Gesträuch, zuweilen 10—12' hoch; eine einzige Grasart tritt auf, die aber sehr häufig ist und in ausgedehnten Rasen den Pferden zum Futter dient. Der Wüstenrand des Kyzyl-Kûm, Ak-Kamisch geheissen, hat noch gute Triften, die von den Kirghisen abgeweidet werden.

Diese Steppe grenzt im Süden an die noch ödere Lehmsteppe von Bochâra, welche durch einzelne Bergzüge von Thonschiefer und plutonischen Gesteinen durchbrochen wird: Ausläufer des Gebirges, welche als kahle, schroffe Granitfelsen sich wohl kaum 1000' erheben. Vámbéry beschreibt sie als ein unabsehbares Sandmeer, das bald, gleich dem vom Sturme gepeitschten Ocean, hohe Sandwogen, bald wieder, gleich dem vom Zephyr bewegten stillen Spiegel eines Sees, sanfte Wellen bildet. Kein Vogel in der Luft, kein Wurm oder Käfer auf der Erde ist zu sehen; es gibt nur Spuren erloschenen Lebens, die Gebeine umgekommener Menschen und Thiere, die jeder Vorüberziehende zu einem Haufen sammelt, damit sie zum Wegweiser dienen. Diese Wüste ist breit, hat kein Wasser, und jeder Reisende hält selbst beim Schlafen seine Schläuche fest umarmt. Durch die Qualen des Sandes und der Hitze erkranken und sterben oft Kameele und Menschen [1]). Am schrecklichsten sind aber die Verheerungen des *Tebbâd;* das Wort ist persich und bedeutet Fieberwind. Bei seinem Herrannahen legen sich die Kameele unter lautem Brüllen nieder, streken den langen Hals auf den Boden und suchen den Kopf im Sande zu verbergen. Die Reisenden kauern sich hinter ihnen auf die Erde; der Wind fährt mit dumpfen Getöse über sie hin und bewirft sie mit einer Sandschicht, deren erste Körner wie Funkenregen brennen. Von der Fieber und Erbrechen verursachenden Wirkung des Windes hatte Vámbéry nur wenig zu spüren. Südlich von dieser schaurigen Lehmsteppe folgt dann etwa in 40° n. Br. die schöne Culturfläche des Zerafschân, welche durch den Einfluss künstlicher Bewässerung aus der Steppe selbst geschaffen worden ist. Die übrigen Steppen am Amu-Darjâ sind grösstentheils gänzlich unfruchtbare Sandwüsten; nur die blätterlose, sogenannte Goldruthe findet sich häufig, und es zeigen sich Spuren ganzer Wälder; man brennt ihre bis 1' dicken Stämme zu Kohlen. Hier enthalten selbst die Brunnen nur salziges und bitteres Wasser, das nur für das Vieh geniessbar ist. Sandstürme sind in diesen Step-

---

1) H. Vámbery. Travels in Central-Asia. London 1864. 8. S. 158.

pen eine nicht seltene Erscheinung. In der **turkomanischen** oder **charesmischen** Wüste, wenn die sengende Sonne der heisen Jahreszeit das Gras und die Stauden gleichsam zu Zunder gedörrt hat, ereignet es sich, dass dass ein unvorsichtigerweise geworfener Funke, vom Winde angefacht, die Steppen in Brand steckt. Die ohne Unterbrechung genährte Flamme greift mit einer derartigen Schnelligkeit um sich, dass man selbst zu Pferde sich nur schwer retten kann; über das dürre Gras rollt sie gleich einer ausströmenden Fluth hin, bei dichteren Gebüschen fährt sie mit wild lodernder Wuth empor, und wie sie grosse Strecken in kurzer Zeit durcheilt, kann nur ein Fluss oder See ihren ungestümen Lauf hemmen [1]).

Der tiefen aralo-kaspischen Senkung gehört die **Kirghisensteppe** an, welche, im Mittel etwa 300' hoch, aus grossen Flächen oder vielmehr aus wellenförmiger Terrainbildung besteht, deren Abhänge nicht ausserordentlich lang und sanft sind. Doch stösst man auch unverhofft auf tiefe und breite Einschnitte, welche sich auf lange Strecken durch die Steppe hinziehen. Kein Baum, kein Strauch [2]) ist zu erblicken, auf welchen das Auge ausruhen könnte; die ganze Steppe gleicht einem unabsehbaren Meere, dessen langgestreckte Wellen auf einmal unbeweglich geworden sind. Nur die muchadscharischen Berge, eine Verlängerung des Ural, welche die Steppe von Nord nach Süd durchschneiden, machen eine Ausnahme; indess ist die höchste Spitze derselben, der Aïruk, kaum 1000' hoch. Der bergige Theil der Steppe besteht überall aus Feldspath und Porphyr, in deren Begleitung oft Blei, Kupfer, Silber und bisweilen Gold vorkommen; längs des Irtysch und in dem ebenen Theil der Steppe findet man nur Kohlenkalkstein und eine fast horizontale Kohlenschicht [3]).

Von der asiatischen Steppe im Allgemeinen entwirft Thomas Witlam Atkinson [4]) ein anschauliches Bild: „Man sagt wohl, dass es in den Wäldern einsam sei, und ich bin oft tagelang ununterbrochen durch Wälder gekommen. Aber ich hörte doch den Wind pfeifen, Blätter rauschen und Zweige knarren, auch stürzte dann

1) H. **Vámbéry**. In der turkomanischen Wüste. (Globus, 1867, Bd. XI, S. 46.)

2) A. **Becker**. Reise in die Kirghisen-Steppe, nach Astrachan und an das kaspische Meer. (Bulletin de la Société Imp. des Naturalistes de Moscou, 1866. Nr. 3, S. 163—207.) Als Karte mag die in russischer Sprache von Oberstl. **Iljin** verfasste „Karte von der Kirghisen-Steppe und den benachbarten mittelasiatischen Gebieten." Mst. 1:4,200.000, St. Petersb., 1865, dienen, die dem Titel und Masstab nach zu schliessen, mit jener des Russ. Invaliden identisch ist.

3) **Anatole Jaunez Sponville**. Chez les Kirghis. (Bulletin de la Société de géographie. Paris 1865, T. 1, S. 448.)

4) Oriental und Western Sibiria. London, 1858. In Bezug auf geographische Angaben ist übrigens **Atkinson** sehr unzuverlässig, wie denn auch seine Reise durch die nördliche Mongolei nur fingirt sein soll. Das Buch „Recollections of the Tartar Steppes and their inhabitants." London 1863. 8. hat Mrs. Atkinson zur Verfasserin.

und wann ein gewaltiger Baumriese krachend zu Boden; ich vernahm ein Echo, sah einen Vogel oder irgend ein anderes lebendiges Wesen; ich war also nicht in einer völligen Einöde, denn mit dem Baume kann der empfindsame Mensch gleichsam reden. Aber in dieser dürren Wüstenei wird die Todtenstille durch Nichts unterbrochen.“ Bei einem Wüstensee beobachtete Atkinson, wie über ihm ein Orkan sich bildete. Die Windsbraut stürmte mit ungeheurer Schnelligkeit heran, wühlte gewaltige Wogen auf und zog eine lange, tiefe Furche über den See. Der Orkan brüllte mächtig. Vom Wasser ging er auf die Steppe über; hier begann er zu wirbeln, hob ganze Terrassenhügel in die Höhe und bildete an anderen Stellen mächtige Haufen. Aber nach einer Viertelstunde war Alles vorüber. Wehe dem, der von einem solchen Wirbelsturm auf ganz offener Ebene überrascht wird [1]).

Nicht alle Steppen tragen indess einen so traurigen Charakter; in der weiten Steppe, die zwischen dem Don, der Wolga, dem Kaspischen Meere und dem chinesischen Dsaissang [2])-See, also in einer Erstreckung von fast 700 geographischen Meilen sich ausbreitet, ist die Vegetation dieser bisweilen hügeligen und durch Fichtenwälder unterbrochenen Steppen gruppenweise viel mannigfaltiger als die der Llanos und Pampas von Carácas und Buenos-Ayres. Der schönere Theil der Ebenen, von asiatischen Hirtenvölkern bewohnt, ist mit niedrigen Sträuchern üppig weissblühender Rosaceen, mit Kaiserkronen, Tulpen und Cypripedien geschmückt [3]).

---

1) Streifzüge in den Gebirgen und Steppen der Chalchas-Mongolen und Kirghisen. (Globus, 1863, Bd. IV, S. 259.)

2) A. Abramow. The lake Nor-Zaisan and its neigbourhood. Translated from the Russian by John Michell. (Journ. of the R. Geogr. Society. 1865, Vol. XXXV. S. 58—59.)

3) Merkwürdig und räthselhaft sind die in den südrussischen Steppen künstlich aufgeworfenen Erdhügel, *Kurgane* oder *Mogils*, über deren Zweck, Entstehung und Gründer man noch nicht im Klaren ist. Man findet sie vom europäischen Russland durch das ganze südliche Sibirien hindurch bis in's Amur-Gebiet und unterscheidet Grabkurgane, Erdaufwürfe und Gräber, und einfache Kurgane, welche dazu beitragen, der Steppe ein eigenthümliches Gepräge zu verleihen. Alexander Petzholdt, der in jüngster Zeit (in seiner „Reise im westlichen und südlichen Russland,“ Leipzig, 1864) den Kurganen besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat, fand die grösste Unregelmässigkeit in Bezug auf Grösse und Vertheilung über die Steppe, und selbst auf Gestalt derselben; es gibt kleine und grosse, einfache und doppelte, durchschnittlich sind sie 15—20′ hoch und haben an ihrer Basis einen entsprechenden Umfang. (Globus, 1866, Bd. X, S. 64.) Siehe ferner: Atkinson. Travels in the regions of the Upper and Lower Amoor. London 1860. 8. S. 184. Nach B. v. Cotta entsprechen die Kurgane, wenigstens äusserlich, ganz den sogenannten Hünen- oder Wendengräbern in Deutschland, den Kumanierhügeln in Ungarn, den Dolmen in Südfrankreich und Nordafrika, den Antas in Spanien und Portugal. „Ich erinnere mich, ganz ähnliche in Sibirien bis zum Altai gesehen zu haben, wo man sie den Tschuden zuschreibt.“ (B. v. Cotta. Reise in Südrussland. „Ausland“ 1869 Nr. 51 S. 1206.) Vgl. auch über die Kurgane der russischen Steppen: Haxthausen. Studien über Russland. Hannover 1847. 8. II. Bd. S. 337, dann: Globus. V. S. 217 und VI. S. 320.

Wie die heisse Zone sich im Ganzen dadurch auszeichnet, dass alles Vegetative baumartig zu werden strebt, so charakterisirt einige Steppen der asiatischen gemässigten Zone die wundersame Höhe, zu der sich blühende Kräuter erheben: Saussureen und andere Synanthereen; Schotengewächse, besonders ein Heer von Astragalus-Arten. Wenn man in den niedrigen, tatarischen Fuhrwerken sich durch weglose Theile dieser Krautsteppen bewegt, kann man nur aufrecht stehend sich orientiren und sieht die waldartig dichtgedrängten Pflanzen sich vor den Rädern niederbeugen. Einige dieser asiatischen Steppen sind Grasebenen; andere mit saftigen, immergrünen, gegliederten Kalipflanzen bedeckt; viele fernleuchtend von flechtenartig aufspriessendem Salze, das ungleich, wie frischgefallener Schnee, den lettigen Boden verhüllt [1]).

In der Gegend des 49° n. Br. scheint in dieser grossen Tiefebene sich eine Schwelle zu erheben, von welcher der Ischim sich nach Norden wendet und zahlreiche Steppenströme irrend nach Südwest sich im Sande verlaufen. In diesem Bereiche treten niedrige Höhenzüge auf, wie der Arkat, Aldschan, der Tschingiz-Tau [2]), dessen ansehnlicher, sich zu 4000′ Höhe erhebender wald- und quellenreicher Kamm die durchaus sterile Irtysch-Steppe von der Balchasch-Niederung scheidet, Karkaraly, Kent-Kaslyk, meist Granit- und Porphyrhügel, welche aber nur 300—1000′ absoluter Höhe haben. Ferner der Ak-Tau (türkisch: weisses Gebirge), der Kurgentasch und die lange Kette der Ildighis, welche wahrscheinlich mit dem bleireichen Ulu-Tagh [3]) zusammenhängen und dann eine Höhenreihe von 25 Meilen Länge bilden würden, die man ehemals als ein verbindendes Glied zwischen Ural und Altaï darstellte.

Im Süden dieser Schwelle führt vom Balchasch zum Aral-See eine ganze Reihe vereinzelter Seen hin; und im Westen findet sich, nordöstlich vom Aral, ebenfalls ein merkwürdiges Gebiet von Seen, viele der kleinen oft rosenkranzartig unter einander verbunden. An all diesen Seen zeigt sich ein fortwährendes Austrocknen bis zum Verschwinden derselben, ganz wie beim Aral.

Nebst dem Kaspi- und dem Aralsee ist der Balchasch-See [4]), — er bedeckt einen Flächenraum von circa 400 □ Meilen. — die grösste Wasseransammlung in der Kirghisensteppe, welche in

1) A. v. Humboldt. Ansichten der Natur. 1859, Bd. I. Über Steppen und Wüsten. S. 6—7.

2) *Tau*, türkisch: Gebirg.

3) *Ulu*, türkisch: gross, *Tagh*, Berg.

4) J. Spörer. Die See'nzone des Balchasch-Ala-kul und das Siebenstromland mit dem Ilibecken. Nach russischen Quellen. (Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1868, S. 73—85, 193—200 und 393—406.)

chinesischen Annalen [1]) oft *Si hai*, das Meer des Westens genannt, also mit dem Kaspisee verwechselt wird; er und die tiefe Depression, welche denselben mit dem See Ala-kul verbindet, trennen das Gebirgssystem Hochasiens von der Kirghisensteppe, eine weite Ebene, deren Eintönigkeit nur hie und da durch vereinzelnte Hügel unterbrochen wird. Vielleicht in 500′ (nach Ssemenow's Annahme 600—700 englische Fuss) Meereshöhe gelegen, misst der Balchasch von Nordwest nach Südost 86 geographische Meilen, von Nord nach Süd 1—11 Meilen; seine grösste Tiefe beträgt 70 englische Fuss und nimmt nordwärts zu, südwärts ab. Das nördliche und nordwestliche Seeufer erhebt sich stufenförmig über den Wasserspiegel, gleich dem Usturt am westlichen Rande des Aral. Die schilfige Südküste hingegen, welche kaum gestattet, eine Uferlinie zu unterscheiden, ist abschüssig, und von da aus zieht sich bis zu den Vorbergen des Ala-Tau (buntes Gebirg) eine aus Sandhügeln bestehende Steppe, Adschabainym-Ak-Kûm, eine Fortsetzung der Hungersteppe Bed-Pak-Dala oder *Golodnaja Step* der Russen, welche Ssibirien von der turânischen Landschaft Chokan scheidet. Das Wasser des inselreichen Sees ist klar, meist frisch und trinkbar: nur an den Rändern und Buchten ist es salzig-bitter und ungeniessbar. Oestlich vom Balchasch liegen in sandiger Steppe, welche in ihrer Dürre den Eindruck eines ausgetrockneten alten Meerbodens macht, die Reste seiner ehemaligen Fortsetzung, der Ssassyk-Kul [2]), (stinkender See) und der Ala-kul [3]), letzterer mit der kleinen, nicht vulcanischen Insel Aral-Tube [4]). Mit dem Ala-kul hat der Balchasch noch in historischer Zeit Ein Becken gebildet.

Jenseits der in den Balchasch mündenden Lepsa beginnt das eigentlich der ehemaligen Dsungarei angehörige, erst 1849 von den Russen definitv in Besitz genommene Siebenstromland, Ssemiretschenskij-Krai, das einerseits von der Hochgebirgskette des dsungarischen Ala-tau mit dem ihr vorgelagerten Stufen-

1) Nach dem Dafürhalten A. v. Humboldt's. Thatsache ist, dass wir die erste Kunde vom Balchasch in den Schriften der Chinesen finden. Der Name Balchasch-Noor (dessen Bedeutung: weiter See) ist dsungarisch und erst von Klaproth in die geographische Nomenclatur eingeführt worden. Die Kirghisen nennen den See *Tenghiz*, d. i. Meer.

2) 40 Werst lang, 15 Werst breit, mit niedrigen, verschilften Ufern, sonst aber ein schöner klarer Wasserspiegel.

3) Türkisch: bunter See. Die Kalmyken nennen ihn auch *Alak-tugul-Noor*, See des buntscheckigen Stieres(*tugul*, Stier, Kalb). In früheren Zeiten war er unter der charakteristischen Bezeichnung *Gurghe Noor*, d. i. Brückensee, bekannt. Nach Golubew liegt der Ala-Kul in 4200 engl. Fuss Seehöhe und bedeckt einen Flächenraum von 31.3 □M. (1514 □Werst), er ist 55 Werst lang, 40 Werst breit und 14 tief.

4) Sie besteht aus Hornsteinporphyr, Hornstein und Thonschiefer. Der Name *Aral tube* bedeutet: Inselhügel, Hügel, auf türkisch *tepe*, *tuba*, persisch *tübe*, *tape*, *Aral* auf kirghisisch Insel.

und Gebirgslande, andererseit's von der zum Balchasch allmählig absinkenden 1500—500' hohen Steppe gebildet wird. Die Kammlinie des Ala-Tau im Südost, der Balchasch-Spiegel im Nordwest, die Stromlinie des Ili im Süden, die der Lepsa im Norden bezeichnen die natürlichen Grenzen dieses Landstriches, der durch die Schneeregion des dsungarischen Ala-Tau vom hinterasiatischen Hochlande geschieden wird, durch das tief eingesenkte Strombett des Ili aber mit ihm in natürlichem und geschichtlichem Zusammenhange steht.

Die sieben Flüsse, welchen das Land den Namen verdankt, sind die Lepsa ) mit dem Baksan, der Ak-Ssu[2]) (weisses Wasser) mit dem Ssarkan, der Bien[3]) und der Karatal[4]) mit dem Kok-ssu[5]) (blaues Wasser). Nur die Lepsa, der südliche Grenzfluss, der Ili und allenfalls der Karatal erreichen dauernd den See wirklich, während alle Anderen, obwohl gleichfalls der Südküste des Balchasch zueilend, früher im Sande verrinnen oder nur bei Hochwasser dahin gelangen. Sie entquellen sämmtlich der Schneeregion des Ala-tau und durchziehen zuerst fruchtbare Thäler, später die weiten Ebenen um den Balchasch. Sie sind in ihrem oberen Laufe echte Gebirgswässer, in Steinbetten, raschen Laufes die malerischen Schluchten und Thäler des Hochlandes durchströmend. So wie sie die Steppe erreicht haben, verwandeln sie sich in träge dahinschleichende, trübe Steppenflüsse. Diese eigentliche Steppenregion des Balchasch (500—1500 P. F.) — die Winterstationen der Nomaden enthaltend — mit sterilen, sandigen, dünnen und salzigen Lagunen bedeckt, ist baumlos, trägt eine der Natur der Gewässer entsprechende Vegetation, also das Charaktergepräge der aralo-kaspischen Niederung, namentlich den typischen Saxaul. In den an den Stromufern und Balchaschküsten gedeihenden Schilf- und Rohrdickichten hausen Kulan, Stachelschweine und Schildkröten. Die Culturregion, von 1500—4000 P. F.

---

1) Auch sie verliert sich, 2 Werst vom See ohne eigentliche Mündung; in ihrem Bette sind zahlreiche Sandbänke, welche die Schiffahrt nahezu unmöglich machen. Sie entspringt auf den Vorbergen des Ala-Tau aus den beiden Terekty-Bächen, ist Anfangs reissend, wird dann immer ruhiger, ihr Wasser ist trinkbar, gesund, nur im Sommer klar; Breite zwischen 2—25 Faden. Die Lepsa friert im October zu, geht Anfangs April auf und nimmt von links her den Baksan auf.

2) Entspringt dort, wo die Kopalkette vom Alatau sich ablöst, in der Schneeregion. Gesammtlänge des Laufes etwa 240 Werst. Die Mündung hat der Akssu mit der Lepsa gemeinsam.

3) Entspringt am Nord-Abhange der Kopalkette, etwa 100 Werst lang.

4) Wird aus den drei Quellbächen Kern, Tschadschs und Tekli-Airyk gebildet, die aus der Schneeregion des Ala-Tau herabkommen. Er nimmt das Flüsschen Kussak, später den Koksu auf und hat eine Länge von 300 Werst; er ergiesst sich in 3 (nach Abramow in 5) Armen in den Balchasch und ist in seinem oberen Laufe sehr reissend.

5) Vom türkischen *gök*, Himmel, blau und *ssu* Wasser; er ist 200 Werst lang, entspringt im Quellbezirke des Aksu, aus den beiden Bächen Korun und Kutal.

mit gutem Ackerboden und reichlicher Bewässerung hat in ihren krautartigen Gewächsen mehr Aehnlichkeit mit der Pflanzenphysiognomie des westssibirischen und osteuropäischen Tieflandes. Die russische Colonisation breitet sich über diese Region aus und concentrirt sich an den Stellen, wo die von 4000—7600 P. F. reichende Waldregion vorhanden ist, was jedoch nicht überall der Fall; diese enthält nämlich ausreichende Vorräthe an Bauholz für die Ansiedlungen unter ihr. So entstanden allmälich zahlreiche, heute schon blühende und stattliche Niederlassungen, als: die Stadt Kopalsk oder Kopal, 1846 vom damaligen Gouverneuer West-Ssibirien's, Fürsten Gortschakow, zum Schutze der Kirghisen der grossen Horde gegen die Einfälle der Dikokamamy-Kirghisen gegründet, und am Kopal [1]) (oder Kyzyl-Agatsch-Ssu?) gelegen, dann die Forts und Militärstationen Akssuisk am Akssu, Arassan (kalmykisch: warme Quellen) [2]), Karatal und Kokssuisk (in 3350 P. F. Seehöhe), beide an den gleichnamigen Flüssen, Altyn-Imel (dsungarisch: goldener Sattel) und Kaltschyk.

So bilden hier Steppe und Gebirgsland den fundamentalen Gegensatz, der alle Natur und Culturverhältnisse durchzieht. Das emporragende Gebirge mit seiner Wasserfülle wirkt nährend, belebend, culturfördernd, — die platte, niedrige Steppe mit ihrer Dürre abzehrend, deprimirend, culturhemmend. Wo die Wüstensteppe sich wasser- und baumlos ausstreckt, da ist specifisches Nomadenland, der Tummelplatz des Nomadenthums, dessen Naturzwang kein Wille, keine Culturmacht zu brechen vermag. In den höher gelegenen Geländen und Vorbergen findet aber die Cultur eine Stätte, wo sie mit Nutzen gedeihen und sich entwickeln kann.

Bedeutender als irgend einer der sieben Ströme und zugleich eines der mächtigsten Gewässer Centralasiens, ist der **Ili**, der als Tak-Ssu aus zahlreichen Schnee- und Gebirgsbächen am Nordwest-Abhange im höchsten Theile des Tian-Schan, am Bogdo-Oola entspringt. Er durchfliesst 130 Meilen weit ein langgestrecktes, vom Nan-Schan und Iren-Chabirgan (dsungarisch: buntes Gebirge, also gleichbedeutend mit Ala-Tau der Kirghisen) ein geschlossenes, von West nach Ost laufendes, breites Thal, dessen Höhe über der Meeresfläche 1300 P. F. übersteigt, und nimmt den Namen Ili von der Einmündung des rothen Nebenflusses Schungis oder Chasch [3])

1) Über diesen Fluss ist man noch sehr im Unklaren; ist der Kyzyl-Agatsch-Ssu A. Schrenk's der Kopal P. Ssemenow's? Siehe hierüber Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1868, S. 199.

2) In der That entspringen hier, etwa 750' über dem Wasserspiegel des Alakul, heisse Schwefelquellen von 35° R.

3) Er entspringt auf den südöstlichen Ausläufern des Tarbagatai-Gebirges und strömt in seiner Hauptrichtung nach Südwest. Seine bedeutendsten Nebenflüsse sind der Nilka und der Oletai.

abwärts an; er trennt die Ssemiretschensk-Region von jener südlicheren Gegend, welche seit 1854 die russischen Ansiedler die transilischen Ländereien nannten. Seit 1755 gehört sein ganzes Becken zum chinesischen Reiche. Seine Ufer sind niedrig und hie und da mit grossen Bäumen und Gebüsch bestanden; die Breite des Stromes beträgt etwa eine Viertelmeile; sein Lauf ist rasch, sogar reissend. An einem Punkte besteht eine Furt und unterhalb derselben drängt er sich durch porphyrische Felsen, die sein Bett verengen; dort ist er sodann sehr tief; sein Lauf wird stark gewunden, aber nach jener Schlucht, welche er schäumend durchtost, erweitern sich wieder seine Ufer, die fischreichen Wasser werden ruhig, und der Lauf verliert im unteren Theile an Kraft; die Ufer werden immer flacher und sind von einer mannigfaltigen Baum- und Strauchvegetation bedeckt; endlich 36 Meilen von seinem Durchbruche durch die Porphyrfelsen, also nach einem Laufe von 166 Meilen, und nachdem er die Sandsteppe des Siebenstromlandes durchmessen, mündet er mit einem niedrigen, von einem hohen Schilfwald üppig bewachsenen, 7 Meilen breiten Delta in den Balchasch-See.

Einige Stellen der Ili-Ufer besitzen die nöthigen Eigenschaften zu Ansiedlungen, ja gestatten sogar feste Niederlassungen; dies bestätigen die zahlreichen Militär- und Strafposten der Chinesen im oberen Theile des Ili-Bassins zwischen dem Iren-Chabirgan und Tian-Schan. Hier sind die Wässer seiner zahlreichen Zuflüsse, wie der Chasch (Kasch), der Pilitschi [1]), der Yklyk [2]), der Korgas [3]), der Uesük [4]) am rechten, der Tarksyl, Koguschi, Jagustai. Kainak und Bugra [5]) am linken Ufer, überall geschickt zur Bewässerung des fetten, trockenen Lehmbodens der Felder benützt, welche hiedurch einen reichen Ernteertrag liefern, die Wälder werden künstlich erneuert, und der Anblick der mit lebenden Zäunen umfangenen, von grossen Bäumen beschatteten Dörfer erfreut das Auge des Reisenden, welcher soeben die ernsten und düstern Berg- und Steppengegenden durchzog. In dem gestreckten Kessel des Stromthales, der nur nach Westen hin für die im Sommer heissen Westwinde offen ist, gedeiht unter dieser Breite und trotz des trockenen Klima's, welches so wie jenes der süd-

---

1) Mündet in den Ili unweit von Kuldscha.

2) Mündet in den Ili dicht bei Kuldscha.

3) Ergiesst sich 20—30 Werst westlicher in den Ili und theilt sich in mehrere Arme; sein Flussbett, das viel Geröll führt, ist etwa ½ Werst breit.

4) Kann bis vor Kurzem gleichsam als Grenze zwischen China und Russland gelten, ist einer der bedeutendsten Zuflüsse des Ili; sein Bett ist 2—3 Werst breit, in dicht bewaldetem Thale. Der Fluss selbst ist etwa 50 Faden breit, sehr tief und hat ein sehr starkes Gefäll.

5) Über diese Zuflüsse fehlen noch die näheren Nachrichten.

lichen dsungarischen Kirghisensteppe eine Uebergangsstufe zwischen dem rauhen Klima Ssibirien's und dem tropischen Klima jenseits des Tian-Schan bildet, Wein, Reis, Maïs, Sorghum, Weizen, Arbuse und Melone, von europäischen Obstbäumen vorzüglich die Pfirsiche und Apricosen, Birnen und Pflaumen, also Früchte, wie in dem in derselben Breite gelegenen Istrien in Süd-Europa. Der Winter dauert hier nur drei Monate, und die allerdings sehr hohe Kälte hält meist nur drei Wochen an. Dagegen ist der Sommer furchtbar heiss, die Hitze erreicht mitunter im August 36—38° R. im Schatten. Für die Bewohner ist indess das Klima sehr gesund, und gehören Epidemien zu den Seltenheiten [1]. Einer solch' günstigen Lage, wenngleich südlich vom eigentlichen Ili-Thale und der oberwähnten Furt, am Fusse des Ala-Tau, in 2533,4 P. F. Seehöhe [2], dort wo die wilden Gebirgswässer der Almaty aus den Bergschluchten hervortreten, erfreut sich die wichtige russische Niederlassung Fort Wiernoje [3], heute eine kleine Stadt von 4 bis 5000 Seelen, 1854 von Kosaken und ausgewanderten russischen Colonisten gegründet. Die Gehänge des nahen transilischen Ala-Tau, reichlich mit ssibirischen Tannen bestanden, haben das nöthige Material zum Baue von Wohnungen geschaffen; die Flüsse Aksay und Almaty, deren Thal mit Obstbäumen bedeckt, mussten zur Bewässerung der Felder und Anpflanzungen dienen und der Ackerbau blüht an diesem wenig gekannten Punkte Asiens.

---

1) W. Radloff. Das Ili-Thal in Hochasien und seine Bewohner. (Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1866, S. 88—97 und 250—264), eine namentlich in ethnorgaphischer Hinsicht sehr eingehende, leseuswerthe Arbeit

2) 2130 Fuss nach dem russischen Generalsta shauptmann Obukh, der auch während eines ganzen Jahres in Wiernoje meteorologische Beobachtungen anstellte. (C. de Sabir. Aperçu des récentes explorations des Russes dans l'Asie centrale. Le pays des sept rivières et la contrée transilienne, im Bulletin de la Société de géographie Paris, 1861, T. II. S. 335—364.)

3) Ueber die Wichtigkeit dieses Ortes, siehe: Michel Wolkow, Notice sur le pays transilien. (Bulletin de la Société de Géographie, Paris 1861, T. II, S. 113—119.)

## IV. CAPITEL.

**Die Landschaften am Ssyr und Amu-Darjâ.**

Während dem kaspischen Meere ausser dem Aral von bedeutenderen Gewässern nur die Emba (*Jastus* der Alten) aus den von uns betrachteten Gegenden zufliesst, nimmt der Aral die beiden wichtigsten Ströme Centralasiens, den Jaxartes und den Oxus der Alten, auf.

Der Jaxartes[1]) der jetzige Ssyr-Darjâ (*Darjâ*, auf persisch: Meer, Strom; die Araber nennen den Fluss Sihûn, Seihûn) ist uns, was seinen Lauf anbelangt, noch theilweise unbekannt, daher auf allen Karten unrichtig eingezeichnet. Seine Länge beträgt im Ganzen etwa 400 Meilen, wovon 200 schiffbar sind. Erst in jünster Zeit, 1863, durch die Entdeckungsfahrt des russischen Contreadmirals Alexis Butakow [2]), welcher den Strom zwischen dem Fort Perowski und dem Orte Bayldyr-Tugaï erforschte, ist einiges Licht auf die Topografie des Ssyr geworfen worden. Seine Quellen wurden aber erst 1869 durch Baron Kaulbars entdeckt, dessen Aufnahmen die verschiedenen Ketten des Tian-Schan Systems von der Grenze des Chanats-Chokan und dem Thale des Aksaï im Südwesten bis zum Tengri-Chan und Musart-Chan im Nordosten umfassten und die Quelle des Naryn — seines östlicheren und längeren Quellstromes — in einem Gletscher der Ak-Schirak-Berge, nahezu im Meridian des Ostendes vom Issikul-See nachgewiesen haben. Der Ssyr entspringt also im Tian-Schan, ist aber in seinem oberen Laufe, oberhalb Chokand's, wo er aus der Ver-

---

1) Der *Jaxartes* eder *Orxanthes* wird bei einigen alten Schriftstellern auch *Araxes* genannt. Die Geschichtsschreiber Alexanders des Gressen heissen ihn (fälschlich) *Tanais*, die Massageten *Silis*.

2) Netiz über den oberen Lauf des Ssyr-Darjâ (Jaxartes) zwischen dem Fort Peroffski und Bayldyr-Tugaï (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin, 1866, Nr. 2, S. 114—128), nebst wichtiger Übersichtskarte des Ssyr mit den durch die neue Recognoscireng veränderten Positionen und einem Verzeichniss der in jenen Gegenden astronomisch bestimmten Punkte.

einigung des Naryn [1]) und des Gutitschan entsteht, bis Bayldyr-Tugaï, 807 Werst von Ak-Mesdsched (Fort Perowski) wenig bekannt; auf letzterer Strecke fliesst er breit und tief als imposante Masse nur in Einem Bette zwischen niedrigen, theils thonigen und salzhaltigen, theils sandigen Ufern, über welche er bei Hochwasser weit hinaustritt, und nimmt mehrere nicht unbedeutende Nebenflüsse auf, ein Land bewässernd, dessen üppige Vegetation nur in den fruchtbaren Thälern Indiens ihres Gleichen sucht. Von Chodschand bis Hazret-i-Turkestân strömt er nach Norden und fliesst der Sandwüste Kyzyl-Kûm entlang. Hier gewinnt dann Alles ein anderes Aussehen; seine Ufer werden nackt und unfruchtbar; bald tief eingebettet, ist er von der Steppe nur durch einen schmalen Streif von Dschungeln getrennt, bald hingegen sein niedriges Bett verlassend, überfluthet er die Umgebung, Schilflagunen und unpassirbare Sümpfe bildend, die sich weithin, oft mehrere hundert Meilen weit in die Ebene erstrecken. Nur an den Orten, wo das steile Ufer dem Fluss höchstens bei Hochwasser auszutreten gestattet, treibt der Kirghise Ackerbau und soll, wie man sagt, der durch die Flussalluvionen gedüngte Boden reichliche Ernten gewähren.

Gewiss ist, dass dort, wo die Hochwasser abgelaufen, das überschwemmte Land prächtigen Graswuchs darbietet, weshalb die Kirghisen sich in den Wintermonaten dort einfinden. Inmitten dieser Wiesen erheben sich da und dort Sandhügel von 30—40′ Höhe; sie sind meist mit Tamarix, Turanga und Dschida, die 7—8′ hohen Ufergegenden mit Tamarix, Disteln und Saxaul bewachsen. Die vielen Inseln, manche 3 Werst lang, sind gewöhnlich mit undurchdringlichem Gebüsch bedeckt, worin Tiger hausen. Die Breite des Stromes beträgt von 150—400°, die Tiefe 3—6°, die Schnelligkeit des Laufes bis zu 7 Werst in der Stunde, die mittlere Geschwindigkeit 4½—6 Werst. Das Wasser ist trübe und gelblich, schmeckt aber süss und angenehm, sobald es sich gesetzt hat, und ist gesund.

Nirgends fand Butakow eine menschliche Wohnung am Ufer des Jaxartes, selten nur bebaute Felder. Gegenwärtig ist dieser majestätische Strom bis zum Fort Tschulak, der am weitesten gegen Osten vorgeschobenen unter den russischen Jaxartes-Festungen, eine totale Einöde. In alten Zeiten war er eine von Schiffen belebte Handelsstrasse; Butakow fand an seinen Ufern die Ruinen

1) Schon Adrien Balbi, auf Klaproth's Mitteilungen gestützt, hielt den Naryn für den oberen Lauf des Ssyr selbst (Abrégé de géographie. Paris, 1833, S. 685), und die neueren, russischen Forschungen bestätigen diese Ansicht vollkommen. Der Naryn oder Ta nkhaï bewegt sich in dem schmalen Thale zwischen den beiden fast parallel siehenden Ketten des Tian-Schan nach West-Süd-West hinab; 1867 drang der Chef der turkestânischen wissenschaftlichen Expedition, Herr Seäwersow sehr nahe zu seinen Quellen.

von Städten, wie z. B. Otrar, wo Tamerlan starb, und von Tunkat, das dieser gewaltige Herrscher zerstört. Die Uferregionen des Ssyr ober- und unterhalb des Fort Tschulak bilden einen schroffen Gegensatz. Bis nach Tschulak herrscht die Wüste, unterhalb dagegen findet man Leben und Thätigkeit, denn hier sind Personen und Eigenthum unter dem Schutze der Russen gesichert. Weit und breit sind die Felder gut bestellt und liefern reichen Ertrag, die Aule der Kirghisen haben zahlreiche Bewohner, viele Heerden und gute Kibitka's; bei Fort Nr. 1 (Kazaly), wo sich eine Kosaken-Colonie befindet, wächst vortrefflicher Wein, und die Versuche mit dem Anbau der Baumwolle sind gelungen.

Von den Zuflüssen des Ssyr-Darja hat Butakow nur zwei gesehen, die beide am rechten Ufer münden, nämlich den Aryss und den Sauran-Ssu. Von der Mündung des Aryss, in der Nähe der Ruinen von Otrar, bis zum Fort Utsch-Kajuk (d. i. drei Boote) das auf sumpfigen Boden steht, beträgt die Entfernung 127 Werst. Dieser Fluss hat denselben Charakter wie der Ssyr, ähnliche Krümmungen und Inseln, niedrige, der Ueberschwemmung ausgesetzte Ufer und dieselbe Vegetation. Der Sauran-Ssu fällt in den Hauptstrom bei Au-Dschar, 38 Werst unterhalb Utsch-Kajuk; die anderen Flüsse, welche vom Kara-Tau herab kommen, sind: der Initschke, an die dem Stadt Turkestân liegt, der Karaïtschik, 9 Werst weiter abwärts, und der Sart-Ssu: sie alle gelangen aber eigentlich nicht bis zum Hauptsrom, sondern verlieren sich in Morästen [1]).

Bei Ak-Mesdsched (*Ak-Meschhed,* weisses Märtyrergrab, weisse Moschee) theilt sich der Ssyr in drei Arme; der nördliche behält den Namen Ssyr, der mittlere heisst Kuwân-Darjâ, der südliche Jany-Darjâ. Von der Theilung an erstreckt sich die Wüste Kara-Kûm nach Nordwest. Der Kuwân wendet sich nach Westen und theilt sich in fünf Arme, die sich wieder vereinigen und dann im Sande verlieren. Der Unterlauf bis zum Aral, in neuerer Zeit genauer erforscht, theilt sich auch in mehrere Arme, grosse Inseln umschliessend; er ist übrigens beständig neuen Veränderungen unterworfen, wie sich dies aus der lockeren Beschaffenheit der Stromufer und der Abwesenheit jeder Steinart im Bette erklärt. Trotz der Krümmungen und Untiefen — an manchen Stellen hat er nur $3^1/_2$' Wasser — ist er doch schon seit 1845 von den Russen auch mit Dampfschiffen befahren. Er friert im December zu und geht im März auf. Das ganze Land ringsumher trägt den Charakter eines ehemaligen Meeresbodens. Der salzreiche, thonige Thalgrund ist in seinem unteren Theile bei der künstlichen und

1) Admiral Butakow's Fahrten auf dem Jaxartes. (Globus, 1865, Bd. VIII, S. 113—114.)

überaus kunstvollen Bewässerung für den Ackerbau geeignet; im Sommer fehlt es ganz an Regen, und wo kein Wasser hingelangt, erscheint der Boden als Wüste, bedeckt sich mit Salz und trägt nur wenige stachelichte Pflanzen. Alle Gemüse gedeihen in Fülle, treffliche Früchte und selbst der Wein. In den schilfigen Morästen des Mündungsgebietes hausen Wolken von Mücken und Heuschrecken und wilde Schweine.

Der Ssyr ist der eigentliche Hauptstrom der Landschaft Chokan, deren grösserer Theil, östlich vom Ssyr gelegen, gebirgig, der westlich vom Fluss gelegene Theil dagegen Sandwüste ist. Da die Ufer des Ssyr im Allgemeinen auch sandig sind, so liegen die bedeutenderen Städte alle ziemlich fern davon; alle übrigen Flüsse des Landes fliessen ihm zu; sie sind alle zu durchwaten, ausgenommen im Frühling. Die Hochthäler der Gebirge, welche Chokan im Süden und Südosten abschliessen, sind mit ewigem Schnee bedeckt, haben aber im Sommer ein sehr mildes, der Viehzucht höchst günstiges Klima. In der Ebene fällt selten Schnee, wenngleich es Nächte gibt, in denen das Thermometer auf — 10° fällt, und in den Bergen um Taschkend (türkisch: Steinstadt) stellen sich heftige Winterstürme ein. Die Steppen dagegen leiden an übermässiger Sommerhitze. Im März bekleidet sich der Boden mit reichem Grün und duftigen Blumen, und vor Anfang Mai blüht und duftet Alles. Die Hitze steigt endlich bis auf 40°, und somit vergeht jede Spur der Vegetation; man gewahrt alsdann nur den nackten Sand und Lehm, der von der Hitze geborsten ist. Einige Kräuter finden sich nur noch an den Quellen, Bächen und in Bergschluchten. Obwohl der Regen im Sommer fast ganz fehlt, so gedeihen bei künstlicher Bewässerung doch fast alle Getreidearten reichlich, und das künstlich erzeugte Gras wird bis viermal gemäht. Im September und October lässt die Hitze nach, und noch im November haben die Tage stets 15° Wärme. Als Nordgrenze des Landes gilt der Tschui, ein echter Steppenfluss mit brackigem Wasser, 70 Meilen lang. Er entspringt auf der Höhe des Muz-Tagh und tritt in das Thal des Bergsees Issi-Kul, 5 Werst vom westlichen Ufer dieses Sees ein. Zwischen dem Tschui und dem salzigen, hellblauen stürmischen See liegt eine nur wenig nach Osten geneigte Ebene. Der Issi-Kul [1]) selbst, über

1) *Issi-Kul* der Türken und *In-Hai* der Chinesen bedeuten beide: warmer See; die Kalmyken nennen ihn *Temurtu-Noor. Noor (Nor)*, eine Contraction von *naghor*, heisst im Mongolischen, *Kul* im Türkischen See; die Russen haben für den Namen des Sees die Schreibweise Jssyk-Kul festgesetzt, 72 Flüsse und Bäche münden in ihn; er friert nie zu; doch sind seine Zuflüsse während dreier Monate im Jahr mit Eis bedeckt, obwohl im Sommer kein Unterschied zwischen der Temperatur des Seewassers und der der Zuflüsse ist. Das Seewasser, obwohl salzig, ist doch trinkbar. Schon 1858 und 1859 wurden unter Goluhow und dann unter Weniukow die Umgebungen des Issi-kul und die Thäler des Tschui und Kotschgar topographisch aufgenommen.

21 Meilen (161 Werst) lang, bis 7 Meilen (50 Werst) breit, 335,1 □Meilen gross in 4691,5 P. F. Meereshöhe liegt in tiefem Kessel auf einem 10—15 Meilen breiten Plateau zwischen dem Muzart im Süden und dem Kungi- oder Ala-Tau im Norden und galt lange für den Quellsee des Tschui; indess fliesst nur eine schmale Wasserader, Kutemaldy, vom Tschui in den mit flachen grasreichen Ufern ausgestatteten Bergsee. Der Tschui fliesst zwischen mässigen Höhen, dann zwischen ganz flachen Steppenufern nach Nordwest und West und ergiesst sich in den Steppensee Tele-Kul. Hier begegnet er dem aus den Ildighis-Gebirgen herabkommenden Ssyri-Ssu oder Ssary-Ssu, (türkisch: gelbes Wasser), der in nordost-südwestlicher Richtung die Kirghisensteppe durchschneidet und gleichfalls im Tele-Kul sein Ende findet.

Der zweitwichtigste Strom des Landes ist der Amu-Darjâ oder Dscheihûn, (Dschihûn der Araber), der *Oxus* der Alten, der in Betreff seines befruchtenden Einflusses mit dem Nil verglichen werden kann; sein gelbes Wasser, obwohl im eigentlichen Flussbett nicht so gut trinkbar wie in den Canälen und Gräben, wo sich der Sand schon gesetzt hat, knirscht unter den Zähnen, als ob man in einen Sandkuchen beisst; was aber den süssen und guten Geschmack anbelangt, so behaupten die Chiwaner und Vámbéry mit ihnen, dass darin kein Fluss auf Erden, selbst nicht der Nil, „der gesegnete“ (Mubarek) dem Amu gleichkomme [1]). Er entquillt dem kleinen Alpensee Ssary-Kul (türkisch: gelber See; Humboldt schreibt: Sir-i-kol [2]) oder Victoria-Lake, der in den

---

1) Vámbéry. Über die Produktionsfähigkeit der drei turkestânischen Steppenländer. („Unsere Zeit.“ 1866, II, S. 295.)

2) Die Quellen des Oxus wurden 1838 von Lieutenant John Wood (Journey to the sources of the river Oxus) in diesem See entdeckt. An die Oxusquellen knüpft sich eine wissenschaftliche Discussion, die vor einigen Jahren grosses Aufsehen in gelehrten Kreisen hervorrief. Der sehr verdienstvolle russische Reisende Weniukow hatte nämlich 1861 im „Journal of de R. geographical Society“ zu London die Denkschrift eines Ungenannten: „Über das Hochplateau von Pamir und die Quellen des Oxus in Centralasien“ veröffentlicht. Dieses Mémoire gibt eine Beschreibung jenes Districtes, und zwar nach dem Berichte eines im russischen Kriegsdepôt zu St. Petersburg im Manuscript aufgefundenen Reisejournals. Der Verfasser des mit der Jahreszahl 1806 versehenen Manuscriptes gibt vor, ein Deutscher, Georg Ludwig v . . . . . . zu sein, der von der ostindischen Compagnie mit dem Ankaufe von Pferden in jenen von ihm beschriebenen Gegenden betraut gewesen. (Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1861, S. 274. — Sapiski der kais. russischen geographischen Gesellschaft, 1861.) Dieses Schriftstück nun, dessen Angaben als durchaus zuverlässig betrachtet und von den besten Kartographen benützt worden sind, ist nach der auf weitschichtigen und gründlichen Nachforschungen beruhenden Ueberzeugung von Sir H. E. Rawlinson — wie in der Sitzung der Londoner geographischen Gesellschaft vom 26. März 1866 mitgetheilt — weiter Nichts, als eine ausgearbeitete Erdichtung. Die Hauptargumente, die derselbe für seine Ansicht aufführt, sind folgende: Im Manuscript wird von einem noch thätigen Vulkan im Norden von Srinággar erzählt, während in jener gegenwärtig kaum weniger denn England durchforschten Gegend nie etwas von einem Vulkan bekannt geworden sei. Der Verfasser

Gebirgen liegt, welche das Plateau von Pamir begrenzen, in 15.230 P. F. Seehöhe, strömt nach Südwest und wendet sich dann nach Nordwest um sich in das südliche Ende des Aralsees zu ergiessen. Nach den vorhandenen Messungen führt er in seinem untersten Laufe 3000 Kubikmeter Wasser per Sekunde (der Rhein 2500, die Rhône 2000) [1]. Ueber seine Schiffbarkeit liegen abweichende Nachrichten vor; nach Einigen soll er in einem grossen Theile seines Laufes, nach Lenz für Boote, und nach Vámbéry [2]) überhaupt schwer schiffbar sein; der ganze Oberlauf bleibt im Winter gefroren, und im strengen Winter sogar der Unterlauf. Er durchfliesst zunächst das kalte Bergland Wochân, wo er fünf Zuflüsse aufnimmt; berührt rechts das bergige Badachschân, ein malerisches Land, berühmt durch sein schönes Klima und seine Rubingruben; hier nimmt er namentlich den Badachschân auf und heisst von da an Amu. Rechts von ihm liegt das schwach bevölkerte, gebirgige Khutel, weiterhin südlich vom Flusse das Thal von Kundûz, nördlich die Oase Hissâr (arabisch: Fort), berühmt durch ihre Messerfabrication; im Westen des ersteren liegt das Thal Hulum und weiterhin das Land Balch, durch einen dürren Landstrich von Amu getrennt. Noch weiter links von ihm dehnt sich die turkomanische oder charesmische Wüste, rechts jene von Kyzyl-Kûm aus. Seinen bedeutendsten Nebenfluss, den Ak-Seraï, empfängt er aus Kundûz, und von dessen Mündung an ist er schiffbar. Bei dem etwa 150 Häuser zählenden, von ackerbautreibenden Turkomanen und Usbeken bewohnten Städtchen Kerki (Kirki) — einer Grenzfestung auf der Strasse nach Herât und Schlüssel zu Bochâra — ist der Oxus 800 Schritte breit, fliesst stark, hat aber viele Sandbänke und seichte Stellen. Im mittleren Laufe hat er 2100—2400 P. F. Breite und 6—24 F. Tiefe; ehe er mündet, bildet er ein sumpfiges, ganz mit Schilf bedecktes Delta, dessen centraler Theil eine Art von Depression bildet, und dessen 2—3′ tiefe Flussarme

---

will ferner Strecken in Zeiträumen zurückgelegt haben, in denen sie sich unmöglich zurücklegen liessen, wie z. B. die 120 engl. Meilen zwischen Srinággar und dem Indus in dem gebirgigen, unwegsamen Lande, in zwei, und die Strecke zwischen dem Indus und Kaschgar in 25 Tagen. Nachforschungen, die Sir H. E. Rawlinson in den Archiven des indischen Amtes in England sowohl als in Indien angestellt, ergeben, dass Niemand in jener Zeit von der ostindischen Compagnie mit Pferdeankäufen beauftragt gewesen war, und dass kein Lieutenant Harvey, den der Verfasser als seinen Begleiter angibt, sich damals auf der indischen Armeeliste befand. Ausser diesen führt Oberst Rawlinson noch eine ganze Reihe von theils nachweislich falschen, theils höchst verdächtigen Angaben jener Schrift an, die sie als Fälschung erscheinen lassen; trotzdem hat bis jetzt keine der entgegenstehenden Ansichten entschieden gesiegt.

1) R. Lenz. Unsere Kenntnisse über den früheren Lauf des Amu-Darjâ. St. Petersburg 1870. 4° (Mém. de l'Acad. Imp. d. Sciences d. St. Petersbourg.)

2) Russland und das Chanat Chiwa. (Allg. Ztg. 1870 Nr. 38.)

beständigen Veränderungen unterworfen sind, wie schon Humboldt in seinem grossen Werke über Centralasien[1]) nachgewiesen hat.

Der östliche Arm des Amu-Deltas heisst Kuwân-Darjâ oder Kuk (*gök*, türkisch: blau) und in der Nähe des Sees Jany-Ssu, der neue Fluss; 1849 mündete der grössere Theil der Wassermasse des Amu durch diesen Arm, und Butakow konnte 9½ Miles von der Mündung entfernt, im Aral süsses Wasser schöpfen; 22¾ Miles aufwärts von der Mündung zieht eine Felsenleiste, die nur 1½—2¾' Tiefe zeigt, gerade durch das Bett des Jany-Ssu, welcher oberhalb 50—80 Faden breit und 5—8 Fuss tief ist. Nachdem dieser östliche Arm vom Amu sich abgesondert hat, fliesst dieser gegen Nordwest und Nord; er sendet viele kleine Zweige aus und einen grösseren Canal, den Karabaili, welcher sich über die Deltadepressionen verbreitet; aus diesem fliesst dann das Wasser in den Ulu-Darjâ (*ulu*, türkisch: gross, *darjâ*, persisch: Fluss, Meer) zusammen und findet in grösster Menge seinen Weg in den Aral. Westlich vom Ulu-Darjâ liegt die Taldyk-Mündung, die 1849 eine rasche Strömung, 3' Wasser auf der Barre, 1858 aber nur mehr 1½' hatte.

Der Amu ist der Hauptstrom von Bochâra und Chiwa. In der ersteren dieser beiden Landschaften treffen wir noch den Zerafschân (Zaräfschân) und Sogd, den Kaschka und Balch als wichtigste Wasseradern. Der 87 Meilen lange Kôhik oder Zerafschân (persisch von *zer*, Gold: Goldspender, Goldstreuer), der *Polymetos* der Griechen entspringt wie die 1870 ausgeführte, halb militärische, halb wissenschaftliche Expedition des General Abramow gezeigt, etwa 20 Meilen östlicher als man bisher glaubte, aus einem 7½ deutsche Meilen langen Gletscher etwa unter dem Meridian von Chokand an der Schneegrenze der Kette des Fon-Tagh und der Ostgrenze Bochâra's und behält auf einer Länge von mehr denn 5° (zwischen Usruschnah und Bochâra) sehr regelmässig die Richtung einer Parallele zum Aequator bei[2]). Jenseits Pendschakend (persisch: Fünfdorfschaften), tritt er in ein breites Thal, das hinter Samarkand eine offene Ebene wird und jenseits Bochâra eine Sandsteppe. Im Westen von Bochâra wendet er sich plötzlich nach Süden und ergiesst sich in den kleinen See Karakul (türkisch: schwarzer See). Die Pässe über das Scheidegebirge zwischen Zerafschân und Ssyr-Darjâ wurden 15—16000' hoch gefunden. Zahlreiche Canäle sind vom Zerafschân abgeleitet; er bewässert die unfern von seinem linken Ufer gelegene Stadt Bochâra[3]), „die edle,“ die jetzige Hauptstadt des gleich-

1) Asie centrale. Paris, 1843 Vol. II, p. 148—161.

2) Humboldt. Asie centrale. II, p. 55.

3) Bochâra selbst liegt streng genommen am Kheirabad, einem Zuflusse des Zerafschân. (Ibid. II, p. 17.)

namigen Reiches, und das davon 240¾ Werst, oder 34—35 deutsche Meilen, also fünf Tagereisen stromaufwärts entfernte Samarkand, Tamerlan's alte Residenz [1]). Das Terrain zwischen beiden Städten ist theilweise vortrefflich angebaut. Wo das breite Thal beginnt, da liegt bis nahe an Bochâra eine fast ununterbrochene Kette von Ortschaften auf dem ebenen fruchtbaren Terrain, das der Zerafschân zurückgelassen, der ehedem viel wasserreicher gewesen sein muss. Ebenda liegen auch die dazu gehörenden Dörfer, sowie die Gärten zur Obst- und Seidenzucht, und die mit Baumwolle, Kürbis, Arbusen, Weizen, Gerste und Maïs bestellten Felder. Andrerseits zeigt sich aber auch ein schroffer Gegensatz von Unfruchtbarkeit, z. B. in der nahen Mälik-Wüste. Weiter östlich aber ist wieder üppiger Boden. Ein weiter Landstrich am Zerafschân bis in die Gegend von Samarkand ist von Feldern mit Reis, „dieser unersättlichen Cerealie" bedeckt [2]). Zwischen Samarkand und dem 18 deutsche Meilen entfernten Karschi [3]) am Flusse Ab-i-Scher-i-Ssebz, welcher aus dem kleinen gleichnamigen Chanate [4]) hervorströmt, liegt abermals eine Wüste, die jedoch bei weitem nicht so gefährlich ist wie die übrigen. Sie wird nach allen Richtungen durchzogen und besitzt tiefe Brunnen mit ziemlich gutem Trinkwasser.

Das ganze weite Gebiet, dessen Schilderung wir im Vorstehenden versucht, zerfällt heutzutage in mehrere unabhängige, doch ihrem Ende sichtbar entgegenschreitende Staaten, deren be-

---

1) Über Samarkand berichtet Marco Polo, der schwerlich selbst dort gewesen, nur wenig (Le livre de Marc Pol. Ed. Pauthier. I. Vol. Chapitre I. C.); genauere Kunde erhielt man erst durch den spanischen Ritter Don Ruiz Gonzalez de Clavijo, der 1404 in Samarkand verweilte. Seitdem verstrichen vier Jahrhunderte, in denen kein gebildeter Europäer dahin gekommen, wenn man von dem russischen Edelmann Chochlaw, 1625, und dem russischen Unterofficier Jefremow absehen will, der 1774 dorthin als Sclave verkauft wurde. Lehmann und Chanykow besuchten die seither gänzlich verfallene Stadt im September 1841.

2) Dieses Gebiet war vor Alexander Lehmann noch niemals wissenschaftlich durchforscht worden.

3) Karschi, das alte *Nachscheb*, ist durch Grösse und Handelsbedeutung die zweitwichtigste Stadt Bochâra's, hat 10 Karavanserein, einen gut versorgten Bazar, in ruhigen Zeiten viel Transithandel zwischen Bochâra, Kabûl und Indien, und 25,000 meist usbekische Einwohner, welche den Kern der bochârischen Truppen bilden.

4) Nach den Berichten des russischen Reisenden Galkin liegt Schehr-i-Ssebs (persisch: Grünstadt), das alte *Naucata*, die Geburtsstätte des gewaltigen Tamerlan, im Südosten von Bochâra, das Land besitzt vortreffliches Klima, sehr fruchtbaren Boden, 4 Festungen, 70,000 sehr kriegerische, tatarisch redende, sunnitische Einwohner und ist, die westliche Seite ausgenommen, mit Gebirgen umgeben. (Globus, XIII. Bd., 1868, S. 63; Annales des Voyages 1867, III. Bd., S. 240—244, dann „Der Schehri-Ssebssische District" in: Jswästija der kais. russ. geogr. Gesellschaft zu St. Petersburg, Bd. I. 1865, Nr. 7 in russischer Sprache.)

deutendste die Chanate von Chiwa [1]), Bochâra und Chokan [2]) sind; von ihnen allein haben wir positivere Nachrichten; über die übrigen Staaten Turâns, worunter Kundûz, welches das Badachschân erobert hat, das wichtigste ist, besitzen wir nur unbestimmte und unzureichende Andeutungen. Ein Theil des südlichen Turkestân ist heute eine afghânische Provinz, als deren Hauptstadt das in einer Steppenoase, wo die vom Gebirge kommenden Flüsse versiegen und versumpfen, liegende Balch (Belch, Balkh) gilt, wo der Serdar mit einer Garnison von 10.000 Mann residirt. Von den alten Orientalen *Um-el-Bilâd*, Mutter der Städte genannt, bietet Balch nunmehr nur die Erinnerung seiner einstigen Grösse in den gewaltigen Trümmern, die einen Umkreis von 4 deutschen Meilen bedecken. Balch, im frühen Mittelalter ein Hauptsitz islamitischer Cilvilisation, steht nahezu auf den Ruinen des antiken *Baktra* [3]), von dem nur mehr einzelne Erdhaufen zeigen, wo es gestanden. Der Ort ist nur im Winter bewohnt, denn schon im Frühjahre zieht Alles nach dem höher gelegenen Mesar (Muzar), wo die Hitze nicht so drückend und die Luft nicht so schlecht ist, wie zwischen den Trümmern des alten Baktra. Andchuj, westlich von Balch, das noch vor mehr als einem Menschenalter 50.000 Einwohner hatte, zählt heute noch 2000 Häuser und 3000 Zelte mit 15.000 Einwohner, Turkomanen, Usbeken und Tadschiks, und liegt am Saume der Wüste oder in den Oasen derselben. Obwohl von jeher ein besonderes Chanat, erkennt es doch seit 1840 die Oberherrschaft der Afghânen an und gehört zur afghânischen Provinz Turkestân. Das Chanat Meymene allein, von tapfern Usbeken vertheidigt, widerstand den afghânischen Siegern und bewahrte bis heute seine Unabhängigkeit. Es hat, so weit es bewohnt ist, 20 Meilen Länge, 18 Meilen Breite und besteht, ausser der etwa 1500 Lehmhütten zählenden Hauptstadt, aus 10 Dörfern und Ortschaften, zusammen 100.000 Seelen, zumeist Usbeken, welche 8000 gutbewaffnete Reiter in's Feld stellen.

Schon der Name „Steppenländer," sagt Vámbéry, der diese selten besuchten Gegenden bereiste, trägt viel dazu bei, dass der bewohnte Theil Turkestân's in Bezug auf seine productive Kraft

---

1) Kühlewein. Abriss einer Reise nach Chiwa und einige Einzelnheiten über das Reich des Chans Said-Muhammed, 1856—1860 (Sapiski der kais. russ. geogr. Gesellschaft 1861.) Grigoriew. Beschreibung des Chanats Chiwa und des von der Festung Saraitschikow dahin führenden Weges. (Sapiski der kais. russ. geogr. Gesellschaft, 1861.)

2) Karte des Chanats Chokan (1: 4,200,000) mit Erläuterungen von Weniukow (Sapiski, 1862, Bd. 1.)

3) Die Stadt hiess *Zariaspa* und war die Hauptstadt der Landschaft Baktria *Βακτριανή*, altpersirch *Bakhtri* im Zend *Bachdhi*, woraus im Mittelalter *Bachl*, neupersisch *Balch*), welche die mittlere fruchtbare Thalebene des Oxus (persisch *Wakscha*) umfasste. Später ward die Stadt gewöhnlich nur nach dem Landesnamen Baktra genannt. Hier starb 1152 der berühmte persische Lyriker Enweri.

für unbedeutend gehalten wird. Die Einheimischen hingegen und auch die orientalischen Reisenden und Geographen, wie Edrisi, Ibn-Hauqal, Abulfeda und der gelehrte Fürst Baber gerathen in das entgegengesetzte Extrem, indem sie Turkestân als eines der reichsten Länder der ganzen Erde darstellen und nur Indien einen Vorzug vor demselben zugestehen; und Vámbéry selbst steht nicht an zu behaupten, dass Turkestân den uns bekannten Theil der europäischen und asiatischen Türkei, Afghanistân und Persien, sowohl an Reichthum als auch an Mannigfaltigkeit der Producte weit übertreffe, ja, dass es sogar schwer wäre, in dem sonst so segensreichen und blühenden Europa ein Gebiet zu finden, das dem turkestânischen Steppenlande gleichgestellt werden könnte [1].

Die Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse ist wesentlich durch die klimatischen Verhältnisse bedingt, deren sich die Uferländer des Oxus und Jaxartes erfreuen. Das Klima ist nicht rauh, doch kann man es auch nicht mild nennen, und obwohl es durchschnittlich jenem von Mitteleuropa entspricht, so muss doch darauf aufmerksam gemacht werden, dass der Winter am Aralsee und in dem gebirgigen Theil Chokan's weit strenger, der Sommer hingegen in südlicher gelegenen Gebieten, besonders aber in Gegenden, welche in unmittelbarer Nähe der grossen Sandwüsten liegen, oft ein beinahe tropischer, jedenfalls aber viel wärmer ist als in Mitteleuropa. In Kun-Chodscha-Ili und am rechten Ufer des Oxus, wo die Karakalpaken hausen, herrscht gewöhnlich ein sehr strenger Winter, der Schnee bleibt oft wochenlang liegen, und stürmische Nordwinde (Ajamudschiz) gehören nicht zu den Seltenheiten. Unter solchen Verhältnissen kann von einem milden Klima nicht die Rede sein; doch ist die Hitze Anfangs Juni in Chiwa schon unerträglich, und im August ist es mitunter um Karschi und Balch herum selbst im Schatten so drückend und schwül, wie es kaum in wirklich tropischen Gegenden der Fall ist. Diese Differenzen zeigen sich übrigens im Pflanzenreiche schon auf kleineren Strecken; so ist z. B. die Baumwolle von Jany-Urghendsch weit besser als die von nördlicheren Districten, und die Seide von Hezârasp wird im Chanat von Chiwa für ein Product erster Qualität gehalten. Den besten Reis liefert Gürlen, und die vorzüglichsten Früchte sind in der Umgegend des südlicher gelegenen Chiwa zu Hause. Dieselben Verhältnisse finden wir auch in Bochâra und Chokan, und nur durch Berücksichtigung derselben wird es erklärlich, warum jedes der drei Chanate auf verhältnissmässig kleinem Flächenraum so verschiedenartige Producte hervorbringt, wie man sie sonst nur in grösseren Ländern, die mehrere

---

1) H. Vámbéry. Ueber die Produktionsfähigkeit der drei turkestânischen Steppenländer. (Unsere Zeit, 1866, II. S. 294.)

Zonen berühren, antrifft. Der Maulbeerbaum wird überall gepflegt, und die Seidenzucht bildet den wichtigsten Gewerbzweig. Alle Getreidearten, Krapp, Flachs und Hanf gedeihen vortrefflich, wie nicht minder Pferde, Hornvieh, Esel, Kameele und alles Hausgeflügel nebst Trappen und Fasanen.

Was die in der That auffallende Ergiebigkeit des Bodens anbelangt, so ist diese einestheils den segensreichen Flüssen, welche die Oasenländer durchschneiden, andererseits aber der Qualität des Bodens zuzuschreiben; dazu kommt noch, dass die Bewässerung der Felder mit genug Sorgfalt und mit grösserer Leichtigkeit geschieht als in anderen Theilen Westasien's, wogegen nicht zu übersehen ist, dass, so vortheilhaft die zahlreichen Canalgräben für den Ackerbau auch sein mögen, sie für den allgemeinen Verkehr von grossem Nachtheile sind.

Welches von den drei Chanaten das fruchtbarste sein mag, ist in der That schwer zu entscheiden; was die Vegetation anbetrifft, gibt Vámbéry Chiwa den Vorzug, welches zwar weniger bebautes Land besitzt als die beiden übrigen Chanate, dieselben aber an Fülle und Qualität der Erzeugnisse weit überragt; nur in der Mannigfaltigkeit und Vorzüglichkeit der Obstgattungen mag es von Bochâra übertroffen werden. In Betreff des Mineralreiches verdient ohne Zweifel Bochâra den Preis, während die vorzüglichste Thierzucht ausschliessliches Eigenthum der Nomaden ist. Wie viel Quadratmeilen bebauten oder culturfähigen Landes die drei Chanate besitzen, ist eine Frage, deren Beantwortung vorläufig noch ganz unmöglich ist. Die häufigen Kriege und Wirren erklären zur Genüge, dass man so zahlreiche Ruinen [1]) einst blühender Colonien antrifft, und in Bezug auf Chiwa wenigsten könnte man leicht annehmen, dass der Flächenraum dieser verheerten und verwüsteten Gebiete grösser ist als das gegenwärtig bebaute Land. Mit Ausnahme einiger weniger Producte, mit welchen die Chanate unter einander und mit Russland Exporthandel treiben, wird in allem Uebrigen nur so viel erzeugt, als der Hausbedarf verzehrt, und es leidet doch gewiss keinen Zweifel, dass die Qualität der heutigen Erzeugnisse nicht nur wesentlich verbessert, sondern auch bedeutend vervielfältigt werden kann [2]).

Der östliche Theil Turkestân's ist sehr metallreich. In der Quellgegend des Jaxartes, überhaupt am oberen Laufe und dessen Nebenflüssen wird Gold gewaschen. Silber und Blei kommen in

1) Wie z. B. Otrar nebst den benachbarten Ruinen von Dschankenk (Yanguiken), Tunkat, Kosch-Kurgân, Dschan-Kala, Kyzyl-Kala und ganz im Süden Faizabad.

2) H. Vámbéry, Über die Productionsfähigkeit der drei turkestânischen Steppenländer. (Unsere Zeit, 1866, II, S. 294—297.)

den Gebirgen Kaschgar-Dawân, Belut-Tagh, Bolordaï, im Ala- und Kara-Tau vor; auch Kupfer ist nicht selten, vortreffliches Eisenerz sehr häufig; an Schwefel, Salpeter und Salz ist kein Mangel. Steinkohlen [1]) sind an den Abhängen des Kaschgar-Dawân und Kara-Tau gefunden worden, Jaspis und Türkise in Menge vohanden.

1) Siehe hierüber: Journal de St. Petersbourg, 7 Februar 1866.

# V. CAPITEL.

## Das centralasiatische Hochland.

Wir vermögen nicht, diese geographische Rundschau zu vollenden, ohne noch zuvor einen Blick auf die Gebirgserhebungen zu werfen, welche die turânischen Tieflande gegen Ost und Süd hin umziehen.

Von den Hochebenen, welche zwischen der Mündung des Kabûlflusses in den Indus und dem obersten Amu-Laufe liegen, erstreckt sich Weststüdwest als Wasserscheide zwischen Amu und Kabûl der Hindu-Kusch, vielleicht theilweise der *Parapanisus* oder *Caucasus indicus* der Alten. Eine andere Kette läuft nach Nordwest neben der Stadt Kundûz bis zum Amu-Darjâ; eine dritte endlich ist der Belut oder Bolut-Tagh, gewöhnlich, wenn auch unrichtig, Bolor genannt (im uigurischen Dialect so viel als Wolkengebirge) — der *Imaus* der Alten — mit dem Hochplateau von Pamir (Pamer), dem *Po-mi-lo* des chinesischen Geographen *Hiuen-Thsang* (im *Pien-i-tien*), welches die Kirghisen sehr bezeichnend ob seiner Höhe (14.000 P. F. über dem Meere) *Bam-i-Duniah*, das „Dach der Welt" nennen [1]). In diesem Gebiete ist A. Fedschenko's Reise [2]) durch Chokan 1871 und über das südlich anstossende Alai-Plateau bis zu einer neu entdeckten riesigen Gebirgskette, die das Alai-Plateau im Süden begrenzt und wahrscheinlich von Pamir scheidet, als der grösste Erfolg in Bezug auf das Pamir-System seit Lieutenant Wood 1838 zu betrachten. Durch die Forschungen der Engländer im Süden und der Russen im Norden, wurde der Bolut-Tagh oder das Pamir-System, welches nach A. v. Humboldt's Vorstellungen eine meridionale Richtung hatte und einen Querriegel zwischen dem Tian-Schan und Himâlaya bildete, als nordwestliche Fortsetzung des letzteren erkannt. Der Hindu-Kusch, richtiger Hindu-Kûh [3]), d. h. das indische Gebirge (im Sanscrit; *Gravakasas,* d. i. glänzendes Felsgebirge, da-

1) Über Pamir vgl. Peschel Gesch. der Erdk. S. 159.

2) Petermann's Geogr. Mitth. 1872, Heft V S. 161.

3) *Kûh*, auf persisch, Berg.

her *Graucasus* bei Plinius [1]), kann ebenfalls als Fortsetzung des Himálaya nach Westen gelten und zieht von dem Gebirgsknoten im Norden des Kabûlflusses nach Westsüdwest bis zu den Quellen des Heri-Rûd (*Αρειος*, *Arius* [2]) der Alten), Tocharistân von Kabulistân scheidend. Er ist ein noch wenig bekanntes Gebirge, das Westende ausgenommen, welches der mit Schnee bedeckte Kuhi-Baba (Vater der Gebirge) 16.870′ hoch bildet. Nach Westen (Herât) und Norden (Balch) hin verliert sich die Kette in einem Gewirre niedriger Berge. Der nördlich von Dschelâlabâd (Djelâlabâd am Kabûlflusse, dem *Euaspes* der Alten) gelegene Theil des Gebirges, wo der Chond 18.984 P. F. sich erhebt, führt in engerem Sinne den Namen Hindu-Kûh und bildet das jetzt theilweise von den heidnischen Kâfirs oder Sijapôsch bewohnte Gebirgsland. Die höchsten Spitzen steigen bis über die in 12.979 P. F. Seehöhe gelegene Schneegrenze und sind noch im Juni in Schnee gehüllt. Die Thäler, terrassenförmig nach dem Indus und Kabûl abfallend, haben die Natur Kaschmirs; die Vorberge sind lieblich und fruchtreich; trefflicher, weitberühmter Wein, Apricosen, Mandeln und Aepfel u. s. w. wachsen wild in den Thälern, und die Dörfer hängen als Häuserterrassen an den Seiten der Gebirge. Von Balch aus kommend, steigt man südwärts hinauf zwischen den Bergen der mongolischen Hesareh durch dunkle Schluchten und über hohe Pässe in's Thal von Bâmijân, wo die colossalen ), aus der Bergwand gehauenen Figuren für den einstigen Buddha-Cultus in diesem an in Felsen gehauenen Wohnräumen überreichen Thale sprechen. Abermals über drei, und zwar immer höhere Pässe (bis zu 12.400 P. F.) — zur Seite der ewigen Schneegipfel des Hindu-Kuh — geht es ostwärts hinab in den Centralkessel Afghânistân's, den Thalgrund von Kabûl [4]). Man sieht auf den Felsenhöhen die Burgen der Afghânenhäuptlinge, deren Pferde wie die Ziegen klettern. Obgleich diese Thalebene noch 6000′ hoch liegt, so ist sie doch, Dank dem schützenden Schneegebirge, gegen Westen und Norden eine Wiesen- und Gartenlandschaft, deren Blütenschnee im Frühling, deren Fruchtreichthum im Sommer und Herbst (man

1) Historia naturalis VI, 17.

2) Dieser Name, wie auch jener von Herât, stammt von der altpersischen Form *Haraiwa*, d. i. wasserreich ab. Rûd bedeutet im Neupersischen Bach, Fluss. Herât, einzige Hauptstadt von Aria, von Alexander dem Grossen gegründet, führte im Alterthum den Namen Alexandrien, Ἀλεξανδρεια Ἀρείων

3) Die grössere 12′, hoch. Sie zeugen zugleich für muhammedanischen Glaubenseifer und Bilderhass, denn der Grossmogul Orangsib (nach anderen der persische Nadir Schah) liess sie durch Kanonenkugeln verstümmeln.

4) Kabûl, das *Καβουρα* des Ptolemaeus, auch *Ortospane* genannt, hiess früher noch *Κασπάπυρος Kasjapurura*. Siehe über die Stadt und die Landschaft: Alexander Burnes. Cabool: Being a personal narrative of a journey to, and residence in that city, in the years 1836, 1837, 1838, London 1842, 8.

füttert 3 Monate lang das Vieh mit Trauben) von altersher mit Begeisterung gepriesen wurde. Auch der wackere Sultan Baber, der Timuride, der in Indien das Reich der Grossmogule gegründet, fand das Klima von Kabûl entzückend und ohne Gleichen in der Welt. „Trinke Wein auf dem Schlosse von Kabûl," ruft er, „und lass' den Becher kreisen ohne Unterlass." Von Kabûl, im Gebiete der Ghildschi-Afghânen, führt das Thal des cascadenreichen Kabûlflusses grossentheils in engeren Klüften nach der Tiefebene von Indien hinab — der einzige von der Natur angezeigte Weg und darum, so schwierig er ist, zu allen Zeiten von den Heereszügen benützt. Südwärts von Kabûl, über hohe Pässe und tiefe Schluchten trifft man die Stadt Ghazna auf einer Hochebene, wo der Schnee bis in den März liegen bleibt. Die Stadt selber ist jetzt wohl wenig mehr als ein Ruinenhügel, bestehend aus dem Schutt verschiedener Zeiten [1]).

Ueber das Land der Sijapôsch, Kafiristân, das, einer vereinsamten Insel gleich, mitten innen zwischen Muhammedanern liegt und nur wenig bekannt ist, hat der englische Capitän H. G. Raverty [2]) schätzenswerthe Mittheilungen gemacht. Der Name des Landes kommt von dem arabischen Worte *Kafir,* Ungläubiger, und dem persischen Partikel *istân,* ein Platz oder Aufenthaltsort. An der Nordgrenze dieses Staates dehnen sich die usbekischen Länder Badachschân und Kundûz aus; im Süden läuft der Kabûl Kafiristân von Afghânistân trennend. Viele Ströme durchziehen das Land, gleich dem Adersysteme eines Blattes nach Ost und West fliessend und in fünf bedeutende Flüsse sich ergiessend, die dann das Land durchschneiden. Der bedeutendste und östlichste dieser Flüsse trennt Kafiristân von der Landschaft Kaschgar, heisst bei seinem Einflusse in den Kabûl Kama, weiter aufwärts Kumar und an seinen Quellen Kaschgar oder Tschitrâl (Chitral). Westlich von der Kama vereinigen zwei Flüsse ihre parallelen Läufe unter dem Namen Alingar und ergiessen sich westlich von Dschelâlabâd in den Kabûl, während noch weiter westlich ein dritter Fluss, der Tagat oder Tagao, nachdem er mehrere Nebenflüsse aus den Thälern Kôhistâns aufgenommen, 40 englische Miles östlich von der Stadt Kabûl in den gleichnamigen Fluss fällt. Ein Fluss entspringt am Nordabhange des Hindu-Kuh und vereinigt sich mit dem Paudsch, einem Zweige des Oxus. Viele kleine Ströme, aus den tiefen Schluchten und gähnenden Abgründen der Seitenthäler als reissende Bergwasser hervorbrechend und vom Gipfelschnee der Berge gespeist, schwellen die grösseren Flüsse, welche zur Zeit der Schneeschmelze nur auf Flössen passirbar sind. Zu beiden

1) Julius Braun. Afghânistân. Neue freie Presse vom 19. November 1868.

2) Im Journal of the Asiatic Society of Bengal. Calcutta, 1859, Nr. IV.



Seiten der Flüsse dehnen sich reiche Alluvialablagerungen aus. Temperatur und Klima wechseln sehr, da die Höhenunterschiede bedeutend sind. In den höheren Gegenden fällt die Sommerhitze selten beschwerlich, und in den Wintermonaten liegt der Schnee mehrere Wochen lang. Die tiefer gelegenen Thäler bleiben vor den scharfen Winterstürmen geschützt, und obgleich von hohen, ewig schneebedeckten Bergen umrahmt, wird doch die Hitze vom Juni bis in den August sehr drückend. Während des Frühlings und gegen Ende August bis in den September fallen starke Regenschauer. Heftige Schneestürme sind im Winter häufig; dann werden die Pässe ungangbar, und aller Verkehr zwischen den einzelnen Thälern ist auf Wochen abgeschnitten [1]).

Das Nordende des Belut berührt den westlichen Theil eines anderen mächtigen Alpengebirges, das zwischen dem Tarymflusse und dem Dsaissang-See gelagert ist und aus mehreren Gruppen im Allgemeinen von West nach Ost parallel streichender Gebirgsketten gebildet wird, zwischen welche das westliche Tiefland in langgestreckten Zungen nach Osten hinein greift. Es ist dies das System des Tian-Schan, oder *Ki-lien-Schan (Ki-lo-man-schan)* der chinesischen Schriftsteller [2]), des *Tengri-Tagh* der Türken früherer Zeit oder des Muz-Tagh. Der Tian-Schan (Himmelsgebirge) erstreckt sich von Samarkand bis Chamil, 330 geographische Meilen weit und beginnt im Osten von Samarkand als Suzângirân-Tagh, an den sich der fast immer mit Schnee bedeckte metallreiche Ak-Tagh oder Asferah-Tagh im Süden von Chokand anschliesst, wo er die Wasserscheide zwischen Ssyr-Darjâ und Zerafschân bildet; an diesen wiederum schliesst sich östlich der Terek-Tagh (oder Kaschgar-dawân [3]), der zwischen dem obersten Ssyr und dem Sengir-Kul-See den Namen Muz-Tagh (im Türkischen: Eisgebirge) oder Musart annimmt. Mit ihm vereinigt sich in 75° östl. L. von Paris nördlich der am Ssyr und Naryn ziehende lange Taben-Tau, und südlich ein dritter Zug, der Gatschkal-Tagh (westlicher Tscheberna-Tagh geheissen); endlich die mächtige, Schnee tragende Alpenkette des Fon-Tagh, welche auf der Südseite den Zerafschân bis Samarkand begleitet. Die vereinigte Kette nach Nordost streichend, trägt den Namen Temurtu-Tagh. Im Westen des Issi-Kul-Sees beginnt eine zweite ebenso mächtige Schneekette, der eigentliche Tian-Schan, welcher die Südseite des Sees umschreibt und sich mit der obbenannten Südkette zum Tengri-Schan zusammenschaart, wo der ungeheure Gletcher-Riese Tengri-Chan

1) Mittheilungen über die Sijahpôsch im asiatischen Kafiristân. (Globus, 1865 VIII. Bd., S. 341) und Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1860, S. 276.

2) Humboldt. Asie centrale. II. p. 7.

3) *Dawân*, türkisch Passage.

(d. h. Geisterfürst) 20.000′ hoch emporsteigt; hier auf dieser hohen Zinne durfte sich Hr. Paul von Ssemenow, als er hinab schaute in das Thal des Naryn oder oberen Ssyr-Darjâ, wohl im eigentlichen Herzen Asiens vermuthen, da man sich an jenem Punkte ebenso weit vom Schwarzen wie vom Gelben Meere, vom Cap Sewerowostotschnoi, wie vom Cap Comorin befindet. Südlich vom Issi-Kul gelangt man über den 10.400 P. F. hohen Sauku-Pass zu den chinesischen Städten Usch-Turfân und Akssu [1]). Im Osten des Sees steigt man über den im Westen der Tengri-Chan-Gletscher gelegenen 10.800 hohen Kok-Dschar-Pass in das die Schneekette tief durchschneidende Thal des oberen Akssu-Stromes. Hr. Paul Ssäwerzow unternahm es im Herbste 1867 das geognostische Profil des Tian-Schan in der Nähe des Tengri-Chan unter dem Meridian, wo sich das Thal des Naryn und seines Nebenflusses Apatschi dem Akssu-Thale nähern, zu untersuchen und fand zwischen Issi-Kul und Naryn drei Gebirgsrücken, die jedoch nicht scharf durch Längsthäler geschieden werden [2]). Im Jahre 1868 nahmen die Herren A. W. Buniakowski [3]) und Capitän Reinthal zahlreiche Barometermessungen vor und lieferten dadurch einen wichtigen Beitrag zu unserer Kenntniss der Höhen dieser Gebirgsgenden. Im Sommer 1867 waren General (damals Oberst) W. A. Poltaratzki und Freiherr Friedrich von Osten-Sacken, der hochverdiente Secretär der Petersburger geographischen Gesellschaft mit der geographischen, der Akademiker F. J. Ruprecht aber mit der botanischen Durchforschung des Tian-Schan beschäftigt. Diese Expedition, welche gleichfalls in das Naryn-Thal drang, gieng von Fort Wiernoje aus, der Poststrasse folgend, welche nach Kastek führt. Die Schlucht des in 3768′ Seehöhe liegenden Kastek-Passes führt aus der Ili-Ebene in das Tschui-Thal und durchschneidet einen westlichen Ausläufer des sogenannnten Ala-Tau [4]) Nach diesen Forschungen senkt sich das Gebirge vom Tengri-Chan gegen Südwesten beträchtlich; in den westlicheren Theilen, zwischen Kaschgar und dem Westende des Issi-Kul steigen nur selten Gipfel bis zu 16.000 Fuss hinan, die durchschnittliche Höhe des Hauptkammes am südlichen Ufer des Naryn beträgt 12 — 12,500′ und

---

1) Türkisch: *ak*, weiss, *ssu*, Wasser.

2) Petermann's Geogr. Mitth. 1868, S. 265.

3) In den „Iswästija" der russ. geogr. Gesellschaft. 1868. Heft 7 und 8, S. 375 und 401.

4) Petermann's Geogr. Mitth. 1868, S. 380—381. Ausführlicheres über diese hochinteressante Expedition Sacken's und Poltaratzki's siehe in: Sertum Tianschanicum. Botanische Ergebnisse einer Reise im mittleren Thian-Schan, von Br. Fr. von der Osten-Sacken und F. J. Ruprecht. St. Peterburg, 1849. 4°. Diesem werthvollen Berichte ist eine sehr übersichtliche von Dr. Petermann zusammengestellte Karte beigegeben, welche die russischen Forschungen im Tian-Schan-Systeme veranschaulicht.

erreicht nicht mehr die Schneelinie (12.670'), Die Gebirgsketten bilden im westlichen Tian-Schan überhaupt ein durchaus untergeordnetes Element, das dominirende sind die Hochplateaux von 5—10.000' senkrechter Erhebung; das Ganze ist eine gewaltige Erhebungsmasse, deren einzelne aufgesetzte Rücken in den beiden Hauptrichtungen von Westsüdwest nach Ostnordost und von Nordwest nach Südost streichen. Höchst auffallend ist die Trockenheit der Luft, welche die Schnee- und Gletscherlosigkeit bedingt und die Steppenflora begünstigt. Bis zur Höhe von 7000' besteht die Vegetation fast nur aus Steppenpflanzen der Aralo-Kaspischen Flora, an der Nordseite der Gebirgskette beginnt jedoch in 5000' Höhe ein Waldgürtel und über diesem zeigen die Hochplateaux, Pässe und Gipfel eine ärmliche Alpenvegetation, während einzelne Pflanzen bereits auf die Nähe des Himálaya hinweisen. [1])

Die nördlichen Ufer des Issi-Kul begleitet ebenfalls eine Gletscher tragende Doppelkette: der transilische Ala-Tau (türkisch: buntes Gebirge) so genannt, um ihn von dem gleichnamigen nördlicheren Gebirgsstocke Centralasiens zu unterscheiden, ganz dem Tian-Schan im Süden des Sees entsprechend; zwischen den beiden Meridianen, die durch das West- und Ostende des Issi-Kul-Sees gehen, ziehen zwei parallele, schneebedeckte Granitketten, die durch ein tiefes, an metamorphischen Gesteinen reiches Thal von einander geschieden, aber in der Mitte durch ein ebenfalls mit ewigem Schnee bedecktes Querjoch mit einander verknüpft sind, so dass diese Depression eigentlich zwei tiefe Thäler bildet; in dem einen fliesst von Ost nach West die grosse Kebin, ein Zufluss des Tschui, im anderen, in der Richtung von West nach Ost die Chilik, ein Zufluss des Ili. Am Nordfusse liegt die neue russische Festung Wiernoje, da wo die Almaty aus dem Gebirge tritt. Dort erhebt sich plötzlich aus der Ebene, parallel dem Iliflusse, der Ala-Tau steil und kühn wie eine Riesenmauer, auf der vom Westende des Issi-Kul bis zum Ende des Gebirges, also in einer Länge von 35—45 Meilen, ewiger Schnee lagert, und die den Reisenden überrascht durch ihren starken Contrast mit dem Ili-Thale und seiner milden gemässigten Temperatur. In ihrer Mitte steigt der breiköpfige Riese Talgaryn-Tal-Tschoku von der Höhe des Montblanc auf. Alle Pässe, auf welchen es möglich wäre, die Kette des transilischen Ala-Tau zwischen den zwei oberwähnten Meridianen zu übersetzen, liegen in einer Höhe von 8—10.000' und wären daher für grössere Truppenmassen kaum passirbar. Die 4—7000' hohen Querthäler des Gebirges sind mit Tannenwäldern erfüllt. Im Westen des Sees, zwischen Tschui und Naryn, lösen sich drei Ketten vom Ala-Tau los, deren mittlere als Ketmentubja,

1) Behm's „Geographisches Jahrbuch." III. Bd. 1870 S. 520—521.

Karabura-Berge, Kirgisyn-Alatau nach Westen hinzieht. Dieser Kette gehören alle Seitenäste im Norden Chokans an, welche von Westen zum Ssyr-Darja laufen, und zwischen denen die fruchtbaren Thäler Ferghâna's liegen. Nördlicher und am rechten Ufer des Tschui läuft ein Anfangs gewundener, gipfelreicher Höhenzug, weiterhin die mehr gestreckte Muzbel-Anhöhe und dann die Argarly-Berge, die sich in die Steppe Bed-Pak Dala verlaufen.

Ein neuer Anblick erwartet aber den Wanderer, der von Norden, aus den Ebenen des Tschingiz-Tau und von den Tarbagataï-Gebirgen kommend, zwischen dem Balchasch- und Ala-Kul-See vordringt und die ersten Stufen der inselartig zwischen den Mündungen des Ayagyz und der Lepsa, die traurigen, nur spärlich mit Saxaul bestandenen Sandflächen der Balchasch-Steppe überragenden Hügel von Arganantinsk im Norden der Lepsa-Mündung hinansteigt. Während im Westen dieser Höhenzüge die Landschaft in dem weiten Silberspiegel des Balchasch verschwindet, und der Blick über die unabsehbare, monotone, in grauer Ferne verdämmernde Steppe hinschweift, im Süden, so weit das Auge reicht, grünende Weideflächen sich ausdehnen, blenden im Südosten die scharf umrissenen, wie ein Wolkengebilde hingelagerten glänzenden Schneegefilde an den Gipfeln des in ununterbrochener Kette am östlichen Horizonte sich erstreckenden dsungarischen Ala-Tau.

Ueber diese Gebiete schwebte lange ein geheimnissvolles Dunkel; was die Asiareisenden früherer Jahrhunderte wie Carpini, Lonjumel, Rubruquis, dann im dreizehnten Jahrhunderte die Fürsten Jaroslaw und Alexander Newsky und Baikow (1654 von Alexis Michailowitsch nach Peking gesendet) davon berichtet, war gänzlich ungenügend; erst 1793 erhielt man eingehendere Nachrichten über die Dsungarei, durch den russischen Naturforscher Sievers, welcher bald mehrere Nachfolger fand; wir können darunter nennen: Ende des 18. Jahrhunderts den Bergmann Snegirew, der nach Tschugutschak, Anfangs des 19. Jahrhunderts den Edelmann Madatow, der von Semipalatinsk nach Indien zog, 1811 Putimtschew, der Kuldscha und Tschugutschak besuchte, 1821 den Kaufmann Bubeninow, der nach Kaschgar drang, 1826 Hrn. Meyer, der die Arkas-Berge und den Tschingiz-Tau erreichte; 1831 ward endlich im Norden des Balchasch die Stadt Ayagyz (Ajaguz), das heutige Ssergiupoly [1]) am Ayagyz Flusse [2]) gegründet, und seither hat die Erforschung dieser Districte rasche Fortschritte gemacht.

1) Diesen Namen führt die Stadt erst seit 1860. Ohne Ackerbau, ohne Gewerbe, ohne Handel, ohne jegliche lebenskräftige Naturbasis, hat Ssergiupoly nicht die geringste Zukunft.

2) Bildet die Südgrenze der privaten Goldwäschereien in der Kirghisensteppe, entspringt am Nord-Abhange des Tarbagataï, fliesst anfänglich nach Nordwest, dann nach

Von den südlichen Zuflüssen des Ala-Kul dehnt sich zwischen 46° und 44° nördlicher Breite in südwestlicher Richtung zum Ili-Becken hin der dsungarische Ala-Tau aus. Seine Länge beträgt 300 Werst, seine Kammhöhe erreicht 6000, seine Gipfelhöhe über 12.000 P. F. Südwärts hängt er mit dem Iren-Chabirgan-Gebirge zusammen, das sich ostwärts dem colossalen Gebirgsknoten Bogdo-oola[1]), dem höchsten Massiv des Tian-Schan anschliesst. Nach Westen sinkt der Ala-Tau in Stufen allmälig zur Balchasch-Niederung ab. Seine wichtigste Seitenkette ist die von Osten nach Westen streichende Kopal-Kette, die mit den Burakoï-Bergen sich in die Steppe hinaus verflacht. Als westsüdwestliche Verlängerung des Ala-Tau muss die Alaman- und Altyn-ymel-Kette betrachtet werden, welche der 4370 P. F. hohe Altyn-ymel-Pass scheidet, die aber die Schneelinie nicht erreichen. Der Hauptkamm des dsungarischen oder ssemiretschenskischen Ala-Tau besteht, wie auch die Kopal-Kette, aus Granit und Syenit; der Nordwestabhang des Ala-Tau und der Nordabhang der Kopal-Kette sind aus Thonschiefer und anderen Schieferarten zusammengesetzt. Die Altyn-ymel- und Alaman-Berge sind an Porphyrarten reich; hier lagern die Mineralschätze, silberhaltige Blei- und Kupfererze.[2])

Wenn auch, streng genommen, nicht hinher gehörig, müssen wir dennoch, ihrer nachbarlichen Wichtigkeit halber, der Lande egdenken, welche die nominell dem chinesischen Reiche unterworfenen Provinzen Tian-Schan-Pe-Lu oder chinesische Dsungarei[3]) und Tian-Schan-Nan-Lu oder Ost-Turkestân bilden, auf welch letzteres sich auch die Namen, *Ili*, d. h. Westland, und *Sin-Kiang*, d. h. Land der neuen Grenze beziehen.[4]) Beide Provinzen haben die chinesische Oberherrschaft abgeworfen.[5]) Rauhe Berge und unfruchtbare Wüsten, welche höchstens Viehheerden und Ziegen Unterhalt gewähren, bilden den grössten Theil Ost-Turkstân's,

---

Südwest und mündet nach einem Gesammtlaufe von 300 Werst in die Nordostspitze des Balchasch-Sees. Seine Breite beträgt 10 Faden, seine Tiefe durchschnittlich 4 Fuss.

1) *Oola*, mongolisch, eine Contraction von *aghola*, Berg.

2) Spörer. Die See'nzone des Balchasch-Ala-Kul und das Siebenstromland mit dem Ili-Becken. (Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1868, S. 194—197).

3) Tsch. Walichanow. Skizzen aus der Dschungarei. (Sapiski der k. russ. geogr. Gesellsch., 1861, Bd. I und II). Höchst werthvolle Arbeit. Walichanow selbst ist von Geburt ein Kirghisensultan und Abkömmling von Dschingis-Chan.

4) Ein gelehrter Sinologe, Heer Zakharow, Consul in Kuldscha, stellte 1858 eine höchst interessante Karte jener Gegenden nach den chinesischen Quellen zusammen, deren er in Peking habhaft werden konnte. Indess hatte schon im vorigen Jahrhundert, gleich nach Eroberung der Dsungarei, der chinesische Kaiser *Khianlung* europäische Missionäre unter der Leitung der Jesuiten P. Felix d'Arocha, Espinha und Hallerstein dahin entsendet, um die Karte seiner neuen Provinzen aufnehmen zu lassen.

5) Eine Menge Bewohner dieser Länder zogen, der herrschenden Unruhen wegen, auf russisches Gebiet; ihre Anzahl betrug 1863 10163, 1866 aber 4128. (Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1868, S. 345).

welches wir erst durch die Arbeiten der Gebrüder Schlagintweit besser kennen gelernt haben. Rings auf den Abfällen und Vorbergen der drei mächtigen Gebirgsketten, mit denen diese zur wüsten, wohl 200 Meilen langen und 50 Meilen breiten Ebene des Tarym übergehen, und aus denen sich die Zuflüsse des Tarym entwickeln, liegen Culturlandschaften und Städte, natürlich und künstlich auf das Trefflichste bewässert, wo Baumwolle, Seide und Wein, Weizen und Reis in reichen Ernten, auch Gerste und Hirse gewonnen werden, die also eine Sommerwärme besitzen müssen, welche nicht auf eine bedeutende Höhe der Plateaulandschaft schliessen lässt. In neuerer Zeit haben der russisch-kirghisische Stabscapitän Tsch. Walichanow [1]) und Hauptmann A. Golubew [2]) des Generalstabs diese Gebiete näher durchforscht. Die turkestânischen Dörfer bestehen aus zerstreuten, von einander getrennt liegenden Häusern, wovon jedes mit einer Mauer eingeschlossen und von Gärten und Feldern umgeben ist. Mehrere solche Meierhöfe, durch Alleen von Maulbeer- und Elaeagnusbäumen verbunden, bilden ein Dorf. In den bevölkerteren Ortschaften stehen die Häuser dichter zusammen und haben keine Ringmauern. Die Chinesen nennen solche grössere Orte Städte, bei den Eingebornen heissen sie alle „Jasy", Dorf. Die sechs westlichen Städte Ost-Turkestâns („Altyschar", „Altüschar" oder „Alty schähär", d. i. Gebiet der sechs Städte) wovon einige ihres ausgedehnten Handels wegen wichtig, sind: Kaschgar [3]), früher China's westlichste Stadt, mit 50—80.000 meist usbekischen Einwohnern, 500 Mann Garnison und 16.000 (?) Häusern, in einer korn- und fruchtreichen Gegend gelegen, von einer Lehmmauer, welche 12 Werst im Umfang hat, umgeben; Janysar mit 8000 Häusern und 2000 Mann Garnison; Yârkand [4]) (Jârkiang, Jerkend), die grösste aller Städte Ost-Turkestâns, mit 32.000 Häusern und etwa 200.000 Einwohnern, nebst einer Besatzung von 2200 Mann, Hauptsitz des

---

1) Über die Zustände von Altyschar oder in den sechs westlichen Städten der chinesischen Provinz Nan lü (kleine Bucharei) in den Jahren 1858—1859. (Sapiski, 1861).

2) Marschroute von Turfân bis Kaschgar in der kleinen Bucharei. (Sapiski, 1862, Bd. II).

3) Hier soll Adolf v. Schlagintweit auf Befehl eines türkischen Häuptlings enthauptet worden sein. (Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1859, S. 352). Die Lage von Kaschgar ist nach Poltaratzki 76° 22′ ö. L. von Greenwich und 39° 35′ n. Br. Hayward fand nahezu übereinstimmend: 76° 10′ ö. L. von Greenwich und 39° 23′ n. Br.

4) Die Lage Yârkand's wurde nach Capitän T. G. Montgommerie auf 38° 19′ 46″ n. Br. und 77° 30′ ö. L. von Greenwich, die Höhenlage zu 1200 Meter, also etwa 4000 englische Fuss über dem Meere bestimmt. (Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1866, S. 276 und Globus, 1866, Bd. X. S. 254). Montgommerie's eigene Abhandlung ist zu finden unter dem Titel: „On the geographical position of Yârkand and some other places in Central Asia." Im „Journal of the Roy. geographical Society". (Vol. XXXVI, 1866, S. 157—172).

Handels, wesshalb die Russen hier zur Errichtung eines Consulates die Concession erhielten; Chotan (Ili-tschi, Iltschi, Eltschi), mit 18.000 Häusern und 1400 Mann Garnison; Akssu mit 12.000 und Usch-Turfân mit 4—6000 Häusern. Die Bewohner sind in ganz Ost-Turkestân Muhâmedaner. [1])

---

1) Rob. v. Schlagintweit. Die Bewohner Turkistan's (Internationale Revue, 1866, 2. Heft, S. 141—149). Ferner: Dr. F. Spiegel. Das östliche Turkestan. (Ausland, 1867, Nr. 42 und ff.), dann H. C. Rawlinson. On the recent journey of Mr. W. H. Johnson from Leh, in Ladakh, to Ilchi in Chinese Turkistan. (Proceeding of the Roy. geographical Society. Vol. XI, 1, S. 6—14). Die bedeutendsten Erweiterungen unserer Kenntniss dieser asiatischen Centralregion erfuhren wir in jüngster Zeit durch die gleichzeitigen Reisen G. W. Hayward's und Rob. Shaw's 1868—69.

# VI. CAPITEL.

## Die Völker Turân's.

Zwei grosse Völkergruppen, sehr verschieden an Raccanlagen, Energie und Geschick, theilen sich heute wie vor viertausend Jahren in den Besitz von Centralasien: die Iranier und die hochasiatischen Turktataren. Seitdem die ethnographischen Studien zur Lösung so vieler historischer Probleme beigetragen haben, ist es allgemein bekannt, dass Iranier und Hindu die ältesten Zweige jenes arischen Stammes sind, dem nahezu alle Völker Europas angehören. Die iranische oder persische Gruppe (nach Latham) erstreckt sich, weit über die Grenzen des heutigen Persiens hinaus bis an die Steppen des westlichen China's, Afghânistân, Biludschistân, Theile von Bochâra, das Kohistân von Kabûl und Kafiristân umfassend. Die Stämme dieser Gruppe sprechen alle mehr oder minder veraltete persische Dialecte, mehr oder minder mit türkischen oder thibetanischen Wörtern vermengt. Die Türken, ihre Nachbarn, bezeichnen mit dem ihnen eigenthümlichen generalisirenden Beobachtungsgeiste, alle Iranier vom Tigris bis zum Amu-Darjâ mit dem Collectivnamen *Tadschik*. Der Grundzug im Charakter aller dieser Tadschik-Völker ist die Neigung zu ruhiger Beschäftigung und zum Ackerbau; ein Zug, der sie scharf von dem abenteuernden, nomadisisenden Semiten des Westens unterscheidet.[1]) Die scharfe Ausprägung der Züge und die Schmalheit der Jochbeingegend findet sich durch ganz Persien und bildet den physischen Unterschied von den nördlicheren Völkern; die Farbe der Haut ist dunkel. Alle diese Stämme sind zu gleicher Zeit in der nächsten Berührung mit der Bevölkerung des Euphrat, des Nil und des Mittelmeeres, so wie mit der Indiens gewesen; nur in dem fernen District, in dem unzugänglichen Berglande auf der Wasserscheide zwischen Oxus und Indus sind sie unverändert und

1) Guillaume Lejean. La Russie et l'Angleterre dans l'Asie centrale. (Rev. des deux Mondes, 1867. Tome 65, S. 680—681).

unvermischt geblieben, daher die Muhammedaner die dortigen Bewohner Kafirs, d. i. Ungläubige nennen. Jedes Thal hat dort eine eigene Bevölkerung, ein Gesammtname fehlt. Alles ist absonderlich und specifisch; die ganze Bevölkerung ist hellfarbig.

Die Ureinwohner des Landes, die Tadschik Mittelasiens, häufig und eifrig dem Handel ergeben, haben sich weit über die Nachbarlande von der chinesischen Grenze bis zum kaspischen und persischen Meere verbreitet und finden sich in der ganzen chinesischen Bocharei, wo sie von den ursprünglichen Uiguren wohl zu unterscheiden sind. Ein neuer Reisender, Hr. Robert Shaw, welcher vor kurzem das östliche Turkestân, also den früheren chinesischen Theil des Landes, besucht hat, spricht die schon 1857 von den Herren Schlagintweit unmittelbar nach ihrer Rückkehr, zu Dublin erläuterte und erwiesene Ueberzeugung aus, dass die dortige Bevölkerung tatarisirte Aryer seien;[1]) es verdient diess um so mehr hervorgehoben zu werden, als noch vor sechs Jahren ein guter Kenner turânischer Ethnographie, Prof. Spiegel, ausdrücklich gesagt hat: dass von einer indogermanischen Urbevölkerung, welche man früher in diesen Gegenden mit Sicherheit zu finden vermeinte, nirgends eine Spur zu entdecken sei.[2]) Nun berichtet aber Herr Rob. Shaw nicht weniger bestimmt: Die Leute in Yârkand haben ein ganz entschieden arisches Aussehen. Sie sind gross, haben längliche Gesichter, gutgeformte Nasen und volle Bärte. Zudem wissen wir, dass seit der Tataren-Invasion keine Einwanderung arischen Blutes in jenen Gegenden stattgefunden hat. Die Thatsache, dass der Name der Stadt Choten von gewiegten Kennern für arischen Ursprungs erklärt wird, spricht gleichfalls für diese Annahme. Aus den chinesischen Annalen erfahren wir, dass beiläufig um die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. ein Tatarenstamm, die Yue-tschi, nach Yârkand und Kaschgar vordrangen und die dortige Bevölkerung aus ihren Sitzen vertrieben.[3]) Diese Vertreibung kann jedoch nicht vollständig gelungen sein, nach der heute noch vorhandenen starken Mischung mit arischem Blute zu urtheilen. Der wirklich vertriebene Theil der arischen Urbevölkerung wanderte gegen die Hochlande von Pamir, und ergoss sich von dort in die Thäler die sich zum Oxus und in die bochârischen Ebenen hinabsenken, wo sie blutsverwandte Stämme antrafen. Ein kleiner Bruchtheil blieb jedoch im Osten des Pamir, im Di-

1) Robert Shaw. Visits to high Tartary, Yârkand and Kâshghar (formerly chinese Tartary) and return journey over the Karakeram Pass. Londen 1871. 8 S. 22. Das interessante Buch erschien auch in deutscher Übersetzung: Reise der hohen Tartarei, Yârkand und Kâshghar und Rückreise über den Karakeram-Pass. Aus dem Englischen von J. E. A. Martin. Jena 1872, 8°.

2) Das östliche Turkestân. (Ausland 1867, S. 1022).

3) A. a. O.



strict Ssari-kul, und in dem Winkel zwischen diesem und dem Muz-Tagh zurück. Dieser letzte Rest transpamir'scher Aryer hat vor einigen Jahren seinen alten Wohnsitz verlassen müssen, da Muhammed Yakub Chan, dem sie zu viel zn schaffen machten, den ganzen Stamm, etwa 1000—1500 Individuen stark, nach orientalischer Sitte in andere Wohnplätze führen liess. Diese Leute sprechen einen mit sehr wenigen türkischen Wörtern gemischten persischen Dialekt, und ohne irgend eine Beimengung der südlich von ihnen gesprochenen Dardu-Idiome. Auch im Wakhan-Thal, an den Quellen des Oxus, lebt noch ein solch versprengter arischer Stamm, von dem man behauptet, dass seine Sprache abweicht von jener in Badachschân und der bochârischen Tadschik, und sich von letzterer, die fast reines Persisch ist, durch das Vorhandensein vieler dem Sanskrit oder dem Tâkri ähnlichen Wörter unterscheidet. Ist diese Angabe wahr, dann dürfte man das Wakhan-Idiom als ein Ueberbleibsel eines ganz bestimmten und sehr alten indogermanischen Spruchzweiges betrachten, aus der Zeit wo die Aryer sich noch nicht in die zwei grossen Stämme der Veda- und der Zendsprache getheilt hatten.

Die in Ostturkestân zurückgeblicbene arische Bevölkerung muss sich im Laufe der Zeit mit den tatarischen Erobern vermischt haben, wobei sie diesen ihre Gesichtszüge gab, und dafür ihre Sprache annahm. Derartiges geschieht häufig im Orient; ein hervorragendes Beispiel hiefür sind die Huzâras im Norden Afghânistâns. Man könnte sie ihrem Aeusseren nach als vollendete Typen der tatarischen Race betrachten; ihre Sprache aber ist die persische. Die Tatareninvasion, welcher es gelang im Osten des Pamir die arischen Ureinwohner mit sich zu verschmelzen, hat im Westen dieses Gebirges sich mit der einfachen Eroberung derselben begnügen müssen. Nicht wie in Kaschgar und Yârkand begegnet man hier einer dem äussern Anschein nach homogenen Race, sondern in Bochâra und Chokan unterscheidet man scharf die unterjochten Tadschik und die herrschenden Tataren. Während in Ost-Turkestân es einfach Yârkander, Kaschgarer u. s. w. gibt, ist ein Mann im westlichen Turkestân nicht nur ein Bochâre oder Chokanze, sondern überdiess auch noch entweder ein Tadschik oder ein Uzbeke, Kyptschake, Turkomane.

Man hat also vor allem die Unterscheidung zwischen Tadschik (arisches Blut) und Tatar (Türke, turânisches Blut) wohl festzuhalten. Man begegnet indess noch zwei weiteren Bezeichnungen, Kirghisen und Sarten, die sich auf die Lebensweise beziehen. Kirghisen sind Nomaden, Sarten Bodensässige. Allein während die Kirghisen zugleich eine ethnische Gruppe bilden — sie gehören alle dem türk-tatarischen Stamm an — gilt die Be-

zeichnung Sart (oder Sogdager) d. i. Handelsleute, für alle Nichtnomaden, gleichgültig ob dieselbe arischen oder tatarischen Stammes sind. Es findet sich hier also Gelegenheit die irrige Anschauung der Russen zu berichtigen, welcke Sart und Tadschik für identisch hielten, wohl nur aus dem Grunde, weil die ersten Sarten, welche sie zu Gesichte bekamen, Tadschik waren. R. Shaw indess sagt ausdrücklich, dass alle Chokanzen, welche er im östlichen Turkestân antraf, darin übereinstimmten, dass Sart ein von den Khirgisen gebrauchtes Wort sei, um alle jene damit zu bezeichnen, die nicht nomadisiren wie sie selbst. Die Sarten in West-Turkestân umfassen demnach sowohl die arischen Tadschik als die tatarischen Uzbeken und andere. Es ist allerdings anzunehmen, dass die Mehrzahl der Sarten — nach welchen die Mongolen die Bochârei mit dem Namen Sartenland, Sartohl, belegten — Tadschik sind. Diese letzteren sind die Bochâren im engern Sinn, und bilden den Hauptstock der Bevölkerung bis zum Ssyr-Darjâ (Jaxartes); in Chokan hingegen kommen sie schon mehr vereinzelt vor; als Kaufleute, Schreiber, und selbst in höheren Aemtern, aber nicht mehr als Handwerker und Bauern. Die Tadschik sind ein schöner Menschenschlag mit europäischen Gesichtszügen, hoher Stirne, ausdrucksvollen, von dunkeln Brauen überschatteten Augen, dünnen feingeschnittenen Nasen, kurzen rothen Oberlippen, schwarzen Haaren und viel weniger braunen Farbe als die heutigen Perser. Der Körperbau ist im allgemeinen untersetzt, der Bart gross und voll, und mitunter ins Braune, ja sogar ins Röthlich spielend. Die Tadschik sind falsch, betrügerisch, habgierig aber auch gutmüthig, dienstfertig, unterwürfig, und dabei unerbittliche Gebieter ihrer Sclaven; sehr fleissig und geschickt als Kaufleute, Handwerker, Landbauern und Bewässerer. Die meisten können lesen und schreiben, und sie bilden den civilisirtesten Theil, nämlich vorzugsweise die städtische und industrielle Classe der Bevölkerung, doch verstehen sie nicht zu herrschen, nur zu gehorchen. Im Belut-Tagh bilden sie viele unabhängige Gemeinden, und werden dort von den Turkestânern Goltschah genannt; sie sind Muhammedaner, theils Sunniten, theils Schiiten. Mehr oder minder richten sie ihre Blicke mit heiliger Verehrung nach dem Hofe von Bochâra, nächst dem Sultan-i-Rum oder türkischen Sultan, welcher das geistliche Oberhaupt ist, dem Horte grösster Frömmigkeit. Die den Tadschik sehr nahe stehenden Bewohner von Badachschân besitzen sehr grosse Aehnlichkeit mit den Stämmen des nördlichen Indien. R. Shaw sah einen solchen zu Yârkand, den er sofort für einen Kaschmiresen hielt, bis sich herausstellte, dass der Mann aus Badachschân sei. Diese Aehnlichkeit mit den Kaschmiresen spricht gleichfalls sehr für die arische Abkunft, denn der Kaschmirese bildet einen ebenso deutlich ausgeprägten Typus wie der Jude.

Ein merkwürdiges Volk sind die Kafirs oder Sijapôsch (Σιβαξ bei Strabo, Σιβονξ bei Diodorus Siculus XVII. 96) im Hindu-Kuh, über welche der anglikanische Missionär W. Hancock [1]) in Pischawer [2]) (persisch: buschtragend, von *bischeh,* Gebüsch), Nachrichten einzog und deren Unterwerfung zu allen Zeiten oft, aber stets erfolglos versucht worden; sie blieben unabhängig bis auf den heutigen Tag und wahrten ihren alten heidnischen Glauben. Die Gesichtszüge der Kafir sind ganz europäisch und sehr intelligent; sowohl blaue als schwarze Augen kommen vor, die Augenbrauen sind gewölbt, die Lider lang, die Stirn ist offen und breit; die Farbe des Haares wechselt von Schwarz bis Hellbraun. Die Gestalt beider Geschlechter ist hübsch und recht schlank. Die Sijapôsch theilen sich in 18 Stämme, die übrigens durch die Kleidung sich nicht unterscheiden; ihre Städte und Dörfer — denn die Kafir wohnen niemals in Zelten — liegen meist am Bergeshang und zählen mitunter 400—500 Häuser. Die Sijapôsch sind gute Viehzüchter und besitzen bedeutende Heerden von Rindvieh, Schafen und namentlich Ziegen; alle lieben den Wein; sie sind gegenwärtig mit Feuersteinflinten versehen, die wahrscheinlich aus russischen Fabriken stammen; ihre Raubzüge sind aber meist nur Repressalien gegen die Einfälle der Muhammedaner. Die Religion ist sehr einfach und reiner Götzendienst, und hat, beim Mangel einer Schriftsprache, auch kein strenge ausgearbeitetes System. Viele Gebräuche erinnern an jene der Parsis, zu denen die Sijapôsch wohl in verwandtschaftlicher Beziehung stehen. Sie reden, obwohl in verschiedenen Dialecten, eine dem Sanscrit sehr nahe verwandte Sprache und scheinen daher Ueberreste der Ureinwohner der Länder am Kabûl und im heutigen Afghânistân zu sein, was auch durch historische Schriften in afghânischer Sprache und von anderen muhammedanischen Schriftstellern bestätigt wird. [3])

Der hochasiatischen Völkergruppe, und zwar sowohl der mongolischen oder tatarischen als der türkischen Familie, gehören die übrigen Bewohner Centralasiens an. Zu ersterer, die aus einer Menge nomadischer Stämme besteht und nebst der Mongolei auch die Dsungarei sowie einen Theil der angrenzenden Tiefländer bewohnt, sind die nur in geringer Zahl vorhandenen Burâten oder Burjäten zu rechnen, während die westlichen Tataren, den Kalmykischen Zweig bildend, als Dsungaren in der Dsungarei, als Torgot im

1) Sein Bericht ist im „Church Missionary Intelligencer" vom März 1865 enthalten. *Sijah-pôsch,* persich: Schwarzbeinler, wegen der Beinbekleidung aus Ziegenfellen.

2) Im Merâssid-ul-ittilâ: Ferschaur, Ferschabur, vulgär Bersavur.

3) Mittheilungen ü[illegible]er die Siahpôsch im Asiatischen Kafiristân. (Globus, 1865, Bd. VIII, S. 342—343).

Süden des Ili, als Oelöten des Altaï und als russische Kalmyken am unteren Don, an der unteren Wolga am Ural und im Altaï [1]) vorkommen. Das mächtigste der mongolischen Völker ist indess jenes der Khalkas, westlick vom mandschurischen Alpenlande und nördlich von der Wüste Gobi. Diese Völker des nördlichen Theiles von Westasien — besonders des eigentlichen Ssibiriens — sind für die europäische Civilisation durchaus unzugänglich. „Zwar sind die ssibirischen Völkerschaften“ — so schreibt einer der vorzüglichsten Kenner [2]) — „mit Ausnahme der Samojeden, Ostjaken und Tungusen weit leichter ansässig zu machen als die Indianer Amerika's, aber die Lebenskraft dieser Völkchen und Stämmchen ist geschwunden und sie sterben jetzt nach und nach aus. Das konnte ich im Jahr 1867 auf meiner Reise am mittleren Irtysch d. h. zwischen Tara, Tobolsk und Tümen so recht deutlich beobachten. Die hier eigentlich ansässigen Tataren, die einst hier die reichen Waldstrecken bewohnt, haben sich jetzt zu den Ufern der grossen Flüsse hinabgezogen, bewohnen hier kleine Dörfchen, Krankheiten und Hunger decimiren sie alljährlich, während die umwohnenden Dörfer der Russen trotz Viehseuchen und Misswachs der letzten Jahre, sehr reich sind. Dabei muss bemerkt werden, dass die russischen Dörfer viel weniger Land besitzen und meist das Ackerland den Tataren pachten. Dasselbe kann ich von den Tataren, welche die Barabinskischen Steppe und die Steppen nördlich vom Altaï bewohnen und von den Tscholym-Tataren sagen. Alle diese Stämme sind zersprengt zwischen den Russen. Sie haben sich zwar zum Theil mit den Russen vermischt und bilden dann einen sehr strebsamen Theil der russischen Bevölkerung in den sogenannten „eingebornen Verwaltungsämtern.“ Die der Vermischung sich widersetzenden Theile dieser Eingebornen sterben aber zusehends aus in ihren schmutzigen, theils aus Erdhütten gebildeten Dörfchen. Die eigentlichen altaischen Bergkalmyken sind meiner Meinung nach ganz unzugänglich für Civilisation, sie ziehen sich je mehr die Russen in die Thäler des Altaï eindringen, desto mehr in die waldigen und steinigen Berge zurück und verwildern eher durch Berührung mit der Civilisation als dass sie von derselben ergriffen werden.“

Dem reinen türkischen Stamme gehören die Usbeken, das herrschende Volk Turkestân's an; sie bilden die militärische herrschende Classe in den drei Chanaten Chiwa, Bochâra und Chokan, werden von Meyendorff auf etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen Menschen geschätzt und haben die Tadschik-Völker gänzlich unterjocht. In

1) Diese letzteren sprechen einen sehr reinen türkischen Dialect, in den aber viele mongolische Elemente sich eingemischt haben.

2) W. Radloff in einer brieflichen Mittheilung an den Verfasser ddo. Barnaul 26. October / 7. November 1869.

Chokan, wo sie entschieden sich reiner erhalten als in Bochâra, wo sie mit den Tadschik vermischt leben, haben sie eine von den Kirghisen etwas abweichende Körperform, nämlich grössere Statur, ein bischen mehr und längeres Haar im Gesichte und ein weniger hässliches Aussehen. Sie sind eher braun als gelb; die Nase ist breit, zuweilen am hervortretenden Ende ganz flach; die Augen sind langgezogen und bedeckt, die Stirne unten sehr hervortretend, oben zurückweichend, der Bart spärlich, der Körper muskulös, der Wuchs meist sehr schön und gross. R. Shaw betont, dass sie weniger tatarenartig aussehen als die Kirghisen und schreibt diess wohl kaum mit Unrecht der Beimischung von Tadschikblut zu. Ein Beispiel solcher offenbaren Blutmischung sei der dermalen so mächtige „Atalik Ghazi“ Yakub Beg. [1])

Zur weiteren Verwirrung der ethnologischen Verhältnisse in Centralasien trägt endlich auch noch der Umstand bei, dass wenn einmal ein Stamm eine solche Machtstufe erreicht hat, wie die Uzbeken, Leute ganz verschiedener Abkunft sich ohne Zaudern den Namen dieses angesehenen Stammes beilegen. So beginnen dermalen schon einige hervorragende Familien in Kaschgar sich selbst als Uzbeken zu bezeichen, obwohl letztere ihnen nicht die geringste Verwandtschaft zugestehen. Die Uzbeken leben theils in Ansiedelungen, theils als stets kriegsbereite Nomaden in Kibitken, und zerfallen in eine Menge von Stämmen; hievon sind die wichtigsten: Ming, aus welchen die jetzigen Chane von Chokan stammen: Tschagatai, in Namagân sesshaft; Kuruma, am Ssyr zwischen Taschkend und Chokand, Ackerbau treibend; endlich Kyptschak, 1853 fast gänzlich ausgerottet, aber bis dahin zehn Jahre lang herrschend. Sie bilden ein Verbindungsglied zwischen den sesshaften und den nomadisirenden Turk-Stämmen, indem sie Ackergrund im Chanate Chokan besitzen, aber doch mit ihren Kameel- und Schafheerden eine Zeit lang im Jahr umherwandern. Sie stehen in hohem Ansehen ob ihres Muthes, und gelten für tüchtige Krieger. Ihr Aeusseres mahnt sehr stark an die Kirghisen, ihre Sprache ist aber sowohl von der kirghisischen als von jener der nicht nomadisirenden Turkstämmen verschieden.

Nahe mit den Usbeken verwandt sind die räuberischen und nomadischen Turkomanen oder Türkmenen, welche grösstentheils jene Strecken wüsten Landes bewohnen, die jenseits des Oxus vom kaspischen Meere bis nach Balch und vom genannten Flusse südwärts bis Herât und Asterabâd (letzteres in Persien) sich ausdehnen. Im Laufe des jüngsten Decenniums hat H. Vámbéry diese Völkerstämme besucht und ihm verdanken wir viele neue Mittheilungen über dieselben. So weit historische Nachrichten reichen,

---

1) Shaw. Visits to high Tartary. S. 20.

scheinen die Turkomanen nie in eine einzige Körperschaft vereinigt gewesen zu sein. Sie zerfallen in Khalks oder Stämme, deren jeder wieder in verschiedene Horden, *Tâjfe,* zerfällt, die nochmals in Unterabtheilungen, *Tire*, eingetheilt sind. Vámbéry nennt als die bedeutendsten: die Tschaudor mit 12.000 Zelten (Tschatua), vom kaspischen Meere bis nach Alt-Urghendsch, Buldumsaz und Kötschege in Chiwa; die Erszari mit 50.000 Zelten am linken Oxus-Ufer von Tschehârdschûj bis nach Balch; die Alieli mit 3000 Zelten, deren Hauptsitz Andchui; die Kara mit 1500 Zelten in der grossen Sandwüste zwischen Andchui und Merw;[1] die Salor, mit 8000 Zelten, in und um Martschag (Merutschag); die Sarik mit 10.000 Zelten in der Umgebung von Pendschdeh am Ufer des Murgh-âb[2]); die Teke mit 60.000 Zelten in zwei Hauptlagern (Achal und Merw), die Göklen mit 12.000 Zelten, die friedlichsten und civilisirtesten Turkomanen, meist dem Schah von Persien unterworfen, in der Gegend von Gurgan, und die Yomult mit 40.000 Zelten am östlichen Ufer und auf einigen Inseln des kaspischen Meeres; zusammen 196.500 Zelte. Rechnet man auf jedes derselben durchschnittlich fünf Personen, so erhält man die Summe von 982.000 Seelen. Eigenthümlich ist, dass unter diesen Turkomanen sich kein Führer findet und Niemand an Gehorsam gewöhnt ist. Trotzdem herrscht keineswegs Anarchie und Vergehen gegen Justiz oder Moralität sind unter ihnen seltener als unter anderen muhammedanischen Nationen Asiens. Alles wird bei ihnen von dem mächtigen „Deb"[3]), nämlich der Sitte, dem Gebrauch regiert, und die Religion hat nur geringen Einfluss. Die verschiedenen Stämme leben in grosser gegenseitiger Feindschaft, fürchten sich vor dem benachbarten Persien gar nicht, während ihnen die russische Macht Respect einflösst. An ihrem Stamme halten sie treu und fest, und selbst vierjährige Kinder kennen genau Tâjfe und Tire, zu denen sie gehören und sind stolz auf die Macht und die Grösse ihrer Horde.

Der Turkomane zeichnet sich durch seinen kühnen, durchbohrenden Blick aus, der ihn von allen anderen Nomaden und Städtebewohnern Centralasiens unterscheidet. Die Raubzüge (Alamane) sind ihm Hauptsache, und die Einladung hiezu findet Jeden zur sofortigen Theilnahme bereit. Der Entschluss wird geheim

---

1) Einst eine blühende Stadt, *Alexandria* oder *Antiochia Margiana* der Alten, war die Hauptstadt der Landschaft Margiana (altpersisch *Margu*, in Zend *Môuru*, neupersisch *Maru* oder *Merw*).

2) Dieser Fluss, der alte *Margus*, entspringt dem östlichen Hochgebirge, dem Ghur und fliesst nach Nordwest bei Martschag und Pendschdeh vorbei; dann verliert er sich in den Sandebenen von Merw. Die Angabe, das dieser reissende klare Gebirgsstrom ehemals in den Amu-Darjâ eingemündet, ist unrichtig.

3) *Deb* (bei den Kirghisen Töre) ist ein Wort arabischen Ursprungs und stammt von *Edeb*, Sitte, Höflichkeit, ab.

gehalten, und wenn der erwählte Anführer vom Mollah gesegnet worden ist, springt Jedermann in den Sattel und eilt zum Stelldichein. Der Angriff erfolgt um Mitternacht oder um Sonnenaufgang und ist gewöhnlich erfolgreich. Die persischen Karawanen werden meist überrumpelt; wer Widerstand versucht wird niedergemacht, der Rest in die Sclaverei geführt. In seinem häuslichen Leben ist der Turkomane sehr indolent. In den Abendstunden horcht er auf die Märchen und Gesänge der *Bakhschi* oder Minnesänger, die ihre Weisen mit der *Dutara* oder zweisträngigen Guitarre begleiten. Die Gesänge sind meistens Lieder des vor mehr denn 80 Jahren verstorbenen Nationalpoeten Machdumkuli. Einige ihrer Gebräuche sind um desswillen bemerkenswerth, weil sie bei den übrigen Nomaden Centralasiens kaum gefunden werden.

Die Zeit, wann die Turkomanen ihr ursprüngliches Land verliessen, kann mit Sicherheit nicht bestimmt werden. Einige waren bereits in den östlichen Theilen der Wüste diesseits des Amu zur Zeit der arabischen Occupation angesiedelt. Andere nahmen ihr jetziges Land zur Zeit des Tschingis-Chan und Timur in Besitz. Die letzte Erhebung der Turkomanen geschah unter Nadir Schah und Aga Mehemed Chan, die mit Hilfe der Afghânen im Beginn des letzten Jahrhunderts Asien aus seinem Schlummer aufrüttelten. Sie sind nächst den Kyptschak-Usbeken das kriegerischeste Volk Asiens und vermöge ihrer Lage die Wächter der Südgrenzen der Hochlande von Turkestân [1]).

Ein Mischvolk der eigentlichen Mongolen und Türken scheinen die türk-tatarischen Völker zu sein, die gemeiniglich Kirghisen [2]) genannt werden. Man muss aber in dieser generellen Bezeichnung zwei verschiedene Stämme scharf unterscheiden, nämlich die irrig als Kirghisen geltenden Kaizaken oder Chazaken, und die eigentlichen Kirghisen, richtiger Kara-Kirghisen [3]) (schwarze Kirghisen). Das zahlreichste dieser Völker hat sich nämlich nie anders als Chazak (woher die Benennung Kirghiz-Kaizaken) genannt und

---

1) Vámbéry. Die Turkomanen in ihren politisch-socialen Verhältnissen. (Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1861, S. 401—408) und in: Travels in Central-Asia. London 1864, S. 301—328; endlich auszugsweise im Globus. 1865, VII. Bd., S. 190. Ferner der Artikel: „Unter den Turkomanen.“ (Globus 1867, XI. B., S. 353—362) und das lehrreiche Capitel „Aschurade und die Turkomanen:“ in: Melgunow, das südliche Ufer des kaspischen Meeres. S. 72—101.

2) Die Kirghisen bewohnten im 5. Jahrhundert n. Chr. die Ufer des Jenissei und die Sajanischen Gebirge; chinesische Schriftsteller jener Zeit nennen sie Kian-Kuen, später Hakas: seit Ende des vorigen Jahrhunderts sind sie auch aus dem Altaï verschwunden und bewohnen nur mehr den Tian-Schan; andererseits wissen wir aus chinesischen Schriftstellern des 13. Jahrhunderts, dass schon damals der Tian-Schan von Kirghisen bewohnt war (Ritter. Erdkunde, II. S. 1120), wahrscheinlich Voreltern der heutigen Karakirghisen.

3) Es sind dies die Dikokamanny- oder Dikokamannoi-Kirghisen der Russen.

erhielt erst den Namen Kirghisen [1]) von den russischen Kosaken, nachdem diese das echte Kirghisenvolk gesehen [2]). Dieses, die Kara-Kirghisen, ursprünglich zur kaukasischen Gruppe gehörig. von den Chinesen und Kalmyken Buruk (daher Burjäten) genannt, hausen zum Theile in der Dsungarei und in Turkestân, im östlichen Altaï, in den Berggegenden der Ssyrquellen und an seinen bedeutenden Nebenflüssen Tschui und Talass, im Alatau, in den Höhenzügen in der Umgegend des Sees Issi-Kul und im Süden bis zu den Quellen des Amu-Darjâ im Belut-Tagh. Sie sprechen einen rein türkischen Dialect [3]), und theilen sich in zwei Völkerschaften, die Rechten *(On)* uud die Linken *(Sol)*, welche wieder in Stämme und Familien zerfallen. Man kann sie auch in nördliche und südliche Kara-Kirghisen unterscheiden. Im Norden vom Ssyr haben ihre Weideländereien die grösste Ausdehnung von Ost nach West, indem sie im Norden an die Chazaken, im Süden an die ansässige Bevölkerung Chokans und des chinesischen Turkestâns stossen. Im Süden des Ssyrs dehnen sich alle Ländereien, die von diesen nomadisirenden Stämmen besetzt werden, vorzugsweise von Nord nach Süd aus, indem sie sich mit ihrer östlichen Seite an die ansässige Bevölkerung Ost-Turkestâns, mit ihrer westlichen an jene von Chokan und Bochâra anlehnen. Ihre Weideländer im Tian-Schan, südlich vom Ssyr, sind strichweise von den Wohnplätzen der kriegerischen und fanatischen Berg-Sarten durchsetzt.

Die nördlichen Kara-Kirghisen haben unter sich nicht den geringsten Verband, noch irgend welche gesammtstaatliche Einrichtungen; ihre zahlreichen Stämme sind unter sich gänzlich geschieden und bekriegen einander; sogar jeder einzelne Stamm zweigt sich wieder in Abtheilungen ab, die sich gleichfalls befehden. Alle ihre kriegerischen Kräfte werden durch endlose innere Kämpfe absorbirt, zu denen noch die Streitigkeiten mit den Chazaken hinzukommen, so dass trotz ihrer Wildheit, sie ohne Mühe von den Chinesen und Chokanzen unterjocht wurden, worauf in jüngster Zeit ein Stamm nach dem andern, einige wenige ausgenommen, freiwillig die russische Oberherrschaft annahm. Die Wohnplätze der nördlichen Kara-Kirghisen sind von den südlichen durch einen wilden, kaum zugänglichen Gebirgsknoten an den Quellen des Tschui und des Naryn geschieden, wo der wenig zahlreiche Stamm der Tschiriken sitzt, der die russische Oberherrschaft ebenfalls anerkennt.

---

1) W. Schott. Über die echten Kirghisen, Berlin, 1865, 4°.

2) W. Radloff. Beobachtungen über die Kirghisen. (Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1864, S. 163—168).

3) W. Radloff. Die Sprachen der türkischen Stämme Süd-Sibiriens und der dsungarischen Steppe. St. Petersburg, 1866. D. und W. Schott. Altajische Studien oder Untersuchungen auf dem Gebiete der Tatarischen (Turânischen) Sprachen, Berlin 1867, 4.

Die **südlichen** Kara-Kirghisen stehen im engsten Verbande mit Chokan, dessen Tributpflichtige sie aber keineswegs sind, bilden hingegen im Verein mit den Kyptschaken und Berg-Sarten die herrschende Race und den kriegerischen Kern. Sie haben sich die chokanzische Halbcivilisation angeeignet und sind durch ihre Energie unabhängig und einflussreich in Chokan geworden [1]. Sie sind auch als Alai-Kirghisen bekannt [2]. Zu diesem grossen Stamme gehören die Horden, welche auf beiden Seiten des Pamir-Gebirges auf den Bergeshängen wie in den Steppen nomadisiren. Sie haben das Gebiet des Ssarykul inne und ein kleiner Theil ist vor mehreren Jahren his zu den Weideplätzen von Sarikia am Karakasch-Flusse bei Sendschu gelangt; es ist dies der südlichste Punkt den diese Nomaden jemals erreich haben.

Dio stammverwandten **Karakalpaken**, welche vortreffliche Teppiche verfertigen, leben in grosser Zahl in Filzjurten an den Ufern des Ssyr-Darjâ.

Die **Chazaken** [3] kann man als ein Uebergangsvolk ansehen, denn in ihrer äusseren Erscheinung haben sehr viele von ihnen mongolische Züge, aber durch ihre Sprache reihen sie sich den Turkvölkern an. Sie sind jetzt ebenfalls grösstentheils Russland unterworfen und theilen sich in drei Horden: die **grosse** Horde (*ulu-dschus*), im Süden des Balchasch bis zum Issi-Kul; die **mittlere** (*orta-dschus*), zwischen dem Balchasch und der ssibirischen Stadt Omsk, und die **kleine** Horde (*kütschük-dschus*), im westlichen Theile der Steppe, zahlreich bis um Taschkend [4] und zum Tschui. Man kann also sehen, dass die ausgedehnte Landstrecke, welche von den Mündungen der Wolga und des Uralstromes im Westen sich gegen Osten his in die Dsungarei hineinstreckt, im Norden von Ssibirien, im Süden von Turkestân begrenzt, den Kirghis-Kaisaken gehört. Sie wird allezeit eine Region nomadischer Völker bleiben und ist recht eigentlich für Wanderhirten geschaffen. Ackerbau könnte auch unter sehr günstigen Bedingungen immer nur in beschränktem Umfange getrieben werden. Allerdings fehlt es nicht an Punkten, an denen die Bestellung der Felder lohnen würde, aber ein sesshaftes Leben ist dem Kirghisen vom Grund der Seele zuwider; er ist von der

---

1) **Globus**, XII, 1867, S. 145—146 und Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Berlin, 1867, II, S. 84.

2) **Shaw**. Visits to high Tartary. S. 31.

3) Alexis de **Levschine**. Description des hordes et des steppes des kirghiz-kazaks ou kirghis-kaissaks. Trad. du russe par Ferry de Pigny. Paris, 8°. — Fuhrmann. Die Kirghisen und ihr Leben. (Globus XV, S. 180—183).

4) Das alte *Αυρουπολις* der Griechen, *kurukschaethra* (?), die äusserste Franzfeste des alten Perserreiches, von **Cyrus** gegründet, 327 v. Chr. von **Alexander** dem Grossen zerstört.

Natur selbst zum Viehhirten angelegt und durchstreift ein Land, dessen ganze Beschaffenheit seiner Neigung zusagt. Nur in der Steppe, über die er in leichten Tarantassen, Steppenfuhrwerken, mit Windsbrauteile dahinjagt, ist ihm wohl, und während einiger Monate im Jahre auch im Hochgebirge, weil dasselbe seinen Heerden üppige Weiden darbietet. Aber gegen den Herbst treibt er das Vieh wieder zu Thal und nimmt seine Filzhütten mit sich. Sobald aber im Frühling die weite Fläche sich mit Kräutern überzieht, und die Kaiserkronen und Tulpen [1]) ihre Millionen und aber Millionen Blumen zeigen, dann werden die Winterjurten abgeschlagen, und unzählige Heerden sind in unablässiger Bewegung. Während aber die Chazaken ihre Jurten auf der ganzen unermesslichen Ausdehnung der Steppe zerstreuen, und selten mehr denn 20 derselben auf einem Platze anzutreffen sind, errichten die Kara-Kirghisen die ihrigen in ein und demselben Thale, wo sie Linien von mehreren Werst einnehmen. Der Kirghise ist mürrisch, rauh und heftig, aber er hat mehr Aufrichtigkeit und natürliche Gutherzigkeit als der Chazak. Er führt Krieg, aber er stiehlt nicht; beide sind aber nur äusserlich Muhamedaner; ohne Priester, ohne Moschee, ohne Fanatismus beschränkt sich auf wenige Ceremonien ihre ganze Religion. Beide sind vorwiegend Viehzüchter, jedoch meist nur von Milchnahrung lebend; den Ackerbau betreiben die Kirghisen mehr als ihre Nachbarn, die Chazaken [2]).

Im allgemeinen erscheint uns das Leben der Nomaden auf der Steppe einförmig [3]); es bewegt sich lediglich um zweierlei Dinge: um die Heerden und um den Krieg. Denn der Wanderhirt ist allemal auch ein wehrhafter Mann, und der Chazake zumal auch gern ein Räuber. Die Raubzüge, Barantas unternehmen die Kirghisen gegen die Heerden gewöhnlich in den heissesten Tagesstunden; einen Aul (sprich A-úl, ein Lager von Zelten, hier Jurten oder Kibitken genannt) überfallen sie am liebsten, wenn die Nacht zu Ende geht, und Hunde und Hirten, durch die Nachtwache ermüdet und im Schlummer liegend, nicht mehr sorgfältig aufpassen. Am Kampfe liegt ihnen Nichts, sie wollen nur Beute machen und deshalb trachten sie ganz besonders darnach, Verwirrung in die Heerden zu bringen und so viel Vieh als irgend möglich fortzutreiben. Aber dabei kommt es denn manchmal zu äussert blutigen Handgemengen. Aller Hader zwischen den verschiedenen Stämmen hört jedoch auf, wenn ein Häuptling gestorben

---

1) Sie sind aus dem Steppenlande zu uns nach Europa gebracht worden.

2) Radloff. Beobachtungen über die Kirghisen. (Petermann's Geogr. Mittheilungen, 1864, S. 63—68).

3) B. Zaleski. La vie des steppes kirghizes, descriptions, récits et contes, Paris, 1865, fol. und Herm. Wagner, Reisen in den Steppen und Hochgebirgen Sibirien's und der angrenzenden Central-Asiens. Leipzig, 1864, 8°.

ist. Dann ist weit und breit in der Steppe Waffenruhe, Raubzüge finden nicht Statt, und Feind und Freund kommen von Nah und Fern zum Begräbnisse herbei. Die Gesammtzahl der Kirghis-Chazaken wird höchstens etwa 700.000 betragen, die jetzt fast alle in Abhängigkeit vom Kaiser von Russland stehen, der im Fortgange der Zeit die einzelnen Horden durch Waffengewalt oder Geschenke mehr oder weniger unterworfen hat. Daran musste der russischen Politik um so mehr liegen, als auf der ganzen Strecke vom kaspischen Meere bis zum Altaïgebirge alle Karawanenwege von Süd nach Nord durch das Gebiet der Kirghisen laufen. Im Südosten jenseits des Balchasch- und Dsaissang-Sees ziehen einzelne Sultane noch auf chinesischem Gebiete umher [1]. Uebrigens bemerkt man seit einiger Zeit in der Ebene am Dsaissang, im südlichen Altaï und im Tarbagataï ein entschiedenes Vordringen der Kirghisen nach Westen.

Wie die Prairie und Savane in Amerika, so liefert auch die asiatische Steppe einen überaus reichen und üppigen Graswuchs, für die Viehheerden der Steppenbewohner eine ergiebige Weide, und selbst im Winter hinreichend Futter, aber auch, wenn man sie bebauen will, schöne Früchte tragende Aecker von vorzüglicher und unerschöpflicher Ergiebigkeit. Es ist sehr erklärlich, dass nur ein kaum nennenswerther Theil der grossen ungeheuren Fläche überhaupt benutzt wird, und ein noch viel kleinerer Theil abgemäht werden kann, um den geringen Heubedarf für den Winter im Ueberfluss zu decken; die Gräser gehen in Samen über, werden hart, rauh, unbrauchbar. Herbst und Winter schütten über die dürren Fluren noch eine Schneelast von 5—10′ Höhe, unter der die trockene Grasfläche im Frühjahre nach der verschwundenen Schneelage, wie von einer Filzdecke überzogen erscheint, die dicht und fest genug ist, um die Entwicklung der neuen Vegetation im höchsten Grade zu erschweren. Grosse fruchtbare Weidestrecken werden ferner der Benutzung durch Gestrüpp stark gestielter Blattpflanzen und perennirender Blumen- und Staudengewächse entzogen, oder doch in ihrem Ertragswerthe wesentlich herabgesetzt.

Sobald der Frühling heimgekehrt, Luft und Sonne zu wirken beginnen, und der Sturmwind wieder über die dürren Fluren dahinfegt, die von Schneewasser vollgesogenen Halme aussaugt, die letzten Reste der auf dem Boden liegenden Eisbrocken aufgezehrt hat, und die Gräser trocken sind, zündet man in jedem Jahre grosse Strecken an, um zu düngen, mehr aber noch, um die dem Graswuchs schädlichen Pflanzen zu zerstören. Die das Wachsthum hindernde filzartige Decke wird von dem Feuer vernichtet

1) Streifzüge in den Gebirgen und Steppen der Chalchas-Mongolen und Kirghisen. (Globus, 1863, IV. Bd., S. 257—258).

**und verschwindet, und kaum 2—3 Tage später zeigt sich die zauberhafte Wirkung des Brandes. Kräftig und frisch sprosst der** junge Halm hervor, und eine lachend grüne Fläche, anmuthig und duftend, liegt da wie ein aufgerollter, grosser, lebendiger Teppich.

Ist für den Kirghisen diese Zeit angebrochen, nach der er mit Sehnsucht verlangt, so ist der Winter mit seinem Elende und seinen Entbehrungen vergessen. Es beginnt für ihn die goldene Zeit des Sommerlebens, der Ruhe und Freude. Die Steppe gewinnt dann von Tag zu Tag an Lebendigkeit, während das Leben in den Aulen in eben demselben Grade erstickt. Mit Wohlgefallen blickt der Kirghise noch bei dunkler Nacht hinaus auf die erhellten Berge, und schon der nächste Morgen findet den unruhig gewordenen Steppenkönig wieder auf dem Wege zu dem Paradiese seines Stammes. Die Pforten zu den von Weidengeflechten umzogenen Höfen werden geöffnet, und die darauf sich umhertummelnden Pferde, die bei dem spärlichen Winterfutter, das sie aus dem tiefen Schnee hervorscharren müssen, abgemagert sind, ziehen spielend hinaus, um sich an den einzeln hervorsprossenden jungen Grashalmen gütlich zu thun. Bald folgen auch die wenigen Kühe dorthin, zu bestimmten Zeiten jedoch mit den Pferden zurückkehrend, um wie diese, wenn es Stuten sind, gemolken zu werden und dann nach Lust und Gefallen abermals auszugehen, bis gegen Mitte Mai die Aule gänzlich verlassen werden, und die Viehheerden die Steppe beziehen, wo die Kirghisen unweit eines Flusses einen ihnen zusagenden Ort finden und ihre Kibitken aufschlagen. Selten nur geschieht es, dass einzelne Zelte in der Steppe auftauchen: fast immer ist es die ganze oder doch die bemittelte Einwohnerschaft eines Auls, welche auf diese Weise den Sommer in der Steppe geniesst, die nunmehr das Bild des regsten Lebens bietet [1]).

Die Bevölkerung des östlichen Turkestân lässt sich nicht wie jene der turânischen Tieflande in verschiedene Stämme zergliedern. Jedoch sind fast alle so eben erwähnten Racen und Stämme des westlichen auch im östlichen Turkestân repräsentirt, besonders in Yârkand und Kaschgar, wohin sie als Kaufleute oder als Soldaten im Kriegsdienste des Atalik-Ghazi gelangen. Auch viele Baltis, das sind muselmännische Tibetaner, haben sich um Yârkand niedergelassen, wie sie sich hauptsächlich mit dem Tabakbau und der Melonenzucht befassen. Vergessen wir auch nicht die Leute aus Badachschân.

1) Ausland, 1868, S. 619. Eine gut ethnographische Schilderung der Kirghisen gibt Sponville. Chez les Kirghis. (Bull. de la Soc. de géographie de Paris. 1865, I. S. 438—475). Siehe auch das Capitel: Kirghis emigra'ion to their summer pastures in T. W. Atkinson's „Travels in the regions of the upper and lower Amoor and the russian acquisitions on the confines of India and China.“ London 1860, 8, S. 244—278.

Unsere Ueberschau zu vervollständigen, müssen wir noch auf die östlichen Völker einen flüchtigen Blick werfen. Die nördlichen Provinzen am Tian-Schan und Muz-Tagh, nämlich Akssu, Kutsche, Karaschahr, werden theilweise von Kirghisen bewohnt, welchen weiter gegen Osten Völker ziemlich ähnlichen Aussehens, jedoch buddhistischen Glaubens folgen; sie werden von ihren muhammedanischen Nachbarn Kalmyken genannt. Nach R. Shaws Forschungen beginnen die Kalmyken in der Umgebung von Karaschahr; in den gebirgigen Landstrichen sind sie Nomaden wie die Kirghisen, doch bilden sie auch einen Theil der städtischen Bevölkerung. Die Wüstenränder werden von den Dulanen bewohnt, einer muselmännischen halbnomadischen Horde mit räuberischen Gewohnheiten; sie sollen in Erdlöchern oder Lehmhütten wohnen. Auch geht die Sage von einem völlig wilden ichtyophagen und in Baumrinde gekleideten Volke, welches in der Gegend des grossen Sees Lop-Noor, mitten in der Wüste, im District Kurdam-Kâk, wo die vereinigten Gewässer Turkestâns im Sande verrinnen, hausen soll. Doch ist noch kein Angehöriger dieser mythischen Wilden gesehen worden.

Jenseits des Tian-Schan oder Himmelsgebirges erstreckt sich ein weites Gebiet, die Dsungarei. Ihre Bewohner sollen kalmykischen Ursprunges sein; doch sind dermalen zwei andere herrschende Stämme verschiedenen Blutes vorhanden: die Dunganis und die Tarantschis. Der Ueberlieferung zufolge sind die Dunganis ein Mischvolk von tatarischen Eindringlingen und chinesischen Weibern. Sie sind strenge Muselmänner, sprechen aber chinesisch. Shaw versichert: dass jene, die er selbst gesehen, grosse, kräftig gebaute Männer waren mit stark mongolischen Gesichtszügen. Die Tarantschis sind gleichfalls sesshafte Leute, jedoch aus neuerer Zeit; wahrscheinlich hatten sie ihre ursprüngliche Heimath mehr im Westen, in Turkestân. Es gibt in der Dsungarei auch eine starke Mischung mit chinesischem Blute, weil diese Provinz den chinesischen Herrschern als Verbannungsort sowohl für gemeine als für politische Verbrecher diente. Weiter östlich von der Dsungarei gelangt man in die chinesische Provinz Kansu, deren Bevölkerung sehr zahlreiche muhammedanische Elemente enthält; im Norden endlich schliesst sich hieran das wenig bekannte Innere der Mongolei.

Sind unsere Kenntnisse über die Gebiete im Norden der Gobi-Wüste schon düster genug, so befinden wir uns völlig im Dunkeln in Bezug auf den südlichen Gürtel dieser weitern Region. Nur zwei Punkte leuchten darin in zweifelhaftem Dämmerlichte.

Tschartschand liegt — so heisst es — einen Monat entfernt von Choten auf einer Strasse, die stets längs eines Gebirgszuges (den Küen-lüen) einerseits und der grossen Wüste Takla-Makân oder Gobi dahinführt. Nun kennt man keine Strasse, welche über jenes Gebirge weiter östlich als jene von Polu, die zu dem Pan-

gong-See im westlichen Tibet hinüberführt; es gibt aber einen Weg, der nach Osten, also nach China, geht, den aber die Chinesen selbst, als sie noch im Besitz jenes Landes waren, nicht benützten. Nun ist Tschartschand unabhängig sowohl von den Chinesen als auch von Yakub Chan. Es scheint von einer nicht muselmännischen Bevölkerung bewohnt zu sein, obgleich Marco Polo [1]) das Gegentheil behauptet. Keine Karawane von Choten aus besucht dermalen dieses Gebiet.

Ein anderer Punkt, von dem R. Shaw Kenntniss erhielt, ist Zilm, eine Gegend und eine Stadt auf anderthalb Monate Entfernung von Aksu oder Choten, und eben so weit entfernt von Lhassa. Es liegt am Rande des Gebirgslandes, das sich von Lhassa bis dahin erstreckt; im Norden dehnt sich die grosse Wüste aus. Zilm besitzt Teppichmanufacturen und sonstige Industrien; auch besteht ein Handelsverkehr zwischen diesem Ort und Lhassa. Nach dieser Beschreibung kann es kaum zweifelhaft sein, dass Zilm die Stadt Sining-fu an der Schensi-Grenze Tibets ist, und Shaw bestimmt ihre Lage, natürlich nur annähernd und in der rohesten Weise, auf etwa 38° n. Br. und 90° ö. L., oder südlich vom Lop Noor und östlich von Tschartschand. Obwohl Marco Polo uns keine genaue Beschreibung des Weges hinterlassen hat, auf dem er nach China eindrang, so scheint es doch, dass er von Kancheu nach Sining gezogen war, welches er Sinju nennt. Sinju wäre also identisch mit Zilm.

Auch diese Gegenden werden von Kalmyken bewohnt, die sich selbst Sokpo nennen, und in westliche und östliche zerfallen. Die westlichen Sokpos, jene von Zilm mit inbegriffen, sind Buddhisten, und werden von den Leuten zu Lhassa *„nang-pa,“* d. h. „von unserem Glauben,“ genannt; die östlichen hingegen nennen sie *„tschi-pa“* oder „Andersgläubige,“ und verachten sie gründlich. Es besteht auch ein dialectischer Unterschied zwischen den westlichen und östlichen Sokpos. Endlich gibt es noch Kalka-Sokpos, die einen grossen Lama, den „Yezun-Dampa,“ verehren, der, sowie der Dalai Lama zu Lhassa, niemals stirbt, sondern stets in neue Leiber übergeht. Diese Kalka-Sokpos sind wohl nichts anderes, als die Khalkas-Mongolen der Russen und Chinesen, und der „Yezun-Dampa“ ist offenbar identisch mit dem „Guison-Tamba“ oder Lama-König von Kuren oder Urga [2]) in der Nähe der ssibirischen Grenze. Man sagt, dass alljährlich oder alle zwei Jahre seine Sendboten zu Lhassa erscheinen, um den Dalai-Lama ihre Huldigungen darzubringen.

1) Vgl. hiermit Pauthier: Le livre de Marco Polo, T. I. p. 146—149, und Bürck: Die Reisen des Venetianers Marco Polo, S. 158—160; ferner „Ausland“ 1870, S. 1056.

2) *Urga* heisst eigentlich Lager; die Mongolen nennen die Stadt aber *Kuren* oder *Ta kuren*, d. h. „eingefriedeter Raum.“ Sie liegt etwa 1 Meile nördlich von dem Flüsschen Tolla und 40 Meilen südlich von der ssibirischen Gränze bei Kiachta.

## VII. CAPITEL.

**Russlands erste Schritte in Central-Asien [1]).**

Diplomatische und Handelsverbindung bestanden seit langer Zeit zwischen Petersburg und Chiwa; schon Peter der Grosse hatte seine Aufmerksamkeit diesen Verhältnissen zugewendet. [2]) Durch fortwährende Feindseligkeiten aber unterbrochen, hatten sie jedoch mehr Hass als Sympathie beiderseits hervorgerufen, und es war vorauszusehen, dass Russland sich zuvörderst gegen Chiwa wenden würde. In der That, 1839, als Lord Auckland in Kabûl einfiel, gab Kaiser Nicolaus, befürchtend, dass etwa England nach Turkestân marschire und sich dieses Gebietes bemächtige, seinem General Perowski den Befehl, eine Expedition gegen Chiwa auszurüsten. An triftigen Gründen hiezu fehlte es nicht; der Chan von Chiwa (er nennt sich „Taksir Chan“) hatte die dem Czar tributpflichtigen Kirghisen zur Empörung aufgestachelt, er hatte Plündererhorden auf die Karawanen losgelassen und einige hundert russische Unterthanen in die Sclaverei geschleppt. Perowski's Expedition scheiterte jedoch [3]); ein Theil seiner Truppen ging in den Steppen zu Grunde, welche den Aralsee umgeben, der Rest erreichte Orenburg mit Mühe und Noth, Chiwa aber behielt seine Unabhängigkeit [4]).

Durch diese Niederlage gewitzigt, beschloss das Petersburger Cabinet, einen verwundbareren Theil Turân's als Angriffsobject zu wählen; als solcher ward das Chanat Chokan ausersehen, welches 1840 vom Emir von Bochâra Nasr-Allah-Chan erobert worden,

---

1) Der besenderen Güte des Herrn k. k. österr. Generalmajor, Pelikan v. Plauenwald, verdanke ich den grössten und werthvellsten Theil des zur Abfassung der nachstehenden Abschnitte erforderlichen Materiales.

2) 1716—1719 ward die Irtysch-Linie gegründet; 1716 fand die unglückliche Expedition des Fürsten Bekewitsch statt. 1819 machten die Russen unter Penemariew und Murawiew einen neuen Versuch, sich am Ostufer des Kaspisee festzusetzen.

3) Auf dieser Expedition begleitete den General Perowski der deutsche Reisende Alexander Lehmann.

4) Emile Jenveaux. Les Russes dans l'Asie centrale. (Revue des deux mondes 1867. T. 67. S. 971—972).



**wonach der Sieger den einheimischen Herrscher hinrichten, dessen** Sohn aber als Geisel nach Bochâra schleppen liess.[1]) Die Vettern des Verstorbenen, die sich unterdessen zu den Kirghisen geflüchtet, fanden jedoch bald Gelegenheit, wieder den chokanzischen Thron aufzurichten, wobei zahlreiche räuberische Einfälle in das russische Gebiet vorkamen. Russland hatte also auch hier Ursache genug zur Züchtigung des feindlichen Chans. Früher sollten aber hiezu alle Wege geebnet werden; es wurden daher Reisende in die öden Grenzbezirke entsendet und wissenschaftliche Recognoscirungen, so weit als thunlich, vorgenommen. Gleichzeitig begann Russland seine Grenzen von Nord nach Süd in der öden Steppe allmälig vorzuschieben, welche Ssibirien vom Ssyr-Darja, dem Jaxartes der Alten, trennt; dadurch verleibte es sich drei Millionen Kirghisen ein, über die es früher nur dem Namen nach herrschte; aber eine geordnete Regierung, sagte Russland und mit Recht, könne nicht als Grenze eine von Nomadenstämmen bewohnte Wüste dulden, und daher musste es schon im Interesse der Ordnung und der Civilisation nach vorwärts drängen. Auf diesen vorausgegangenen Feststellungen und Terrainaufnahmen basirend, folgte demnach in den Jahren 1847—1849 die militärische Expedition des russischen Generalstabs-Capitäns Leo von Schultz, die zu lohnenden strategischen Resultaten führte. Drei Festungen wurden 1848 gegründet: Karabatalsk und Uralsk, beide am Irghiz gelegen, daun Orenburg am Turgai. Diese Forts hatten eine doppelte Bestimmung: einmal gestatteten sie, die Nomadenhorden leichter zu überwachen, dann aber bildeten sie die Glieder einer Kette, welche später die ehemaligen russischen Grenzen mit der stets angestrebten Linie des Ssyr-Darjâ verbinden sollte. Noch im selben Jahre ward in der That Fort Aralsk am Ssyr-Dariâ selbst in der Nähe von dessen Mündung in den Aralsee, 750 Werst = 110 geographische Meilen von Orenburg, in höchst günstiger Lage gegründet; doch mag bemerkt werden, dass im Jahre 1849 eine Schaar von mehreren tausend Mann auf dem Marsche in das benachbarte Chiwa-Gebiet gänzlich im Schnee begraben wurde, eine Katastrophe, welche auf die orientalische Phantasie tiefen Eindruck machte. In den auf 1849 folgenden Jahren nahm indess die Colonisation ihren Anfang, so dass binnen Kurzem, 1852, nach der Erbauung von Fort Koss-Aral, der Aralsee so zu sagen ein russisches Gewässer wurd, während schon 1851 ein erneuter Einfall, wobei 75.000 Stück Vieh weggeschleppt wurden, die Russen zwang, das chokanzische Fort Kosch-Kurgan zu schleifen.

---

1) Über die frühere Geschichte dieser Länder siehe das gediegene, ausführliche Buch H. Vámbéry's: Geschichte Bochâra's oder Transoxaniana von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Stuttgart 1872, 8°, 2 Bde., von dem soeben eine englische Übersetzung in London erschienen ist. (Siehe „Athenaeum“ Nr. 2361 vom 25. Jannar 1873).

Endlich gab der Druck, welchen die Usbeken in Chokan um jene Zeit auf die Ufer-Kirghisen des Ssyr-Darjâ ausübten, der russischen Regierung einen genügenden Vorwand zur Intervention. In Folge dieser Bedrückung verliessen viele Kirghisen ihre Felder und kehrten zum nomadisirenden Steppenleben zurück. Andere suchten Hilfe bei den Chiwanern, die, auf die Macht Chokan's eifersüchtig, mehrere Forts am linken Ufer des Kuwân-Darjâ, einem der wichtigsten südlichen Zuflüsse des Ssyr-Darjâ, errichtet hatten; bald aber mussten sie erkennen, dass sie in Chiwa statt eines Verbündeten nur einen neuen Tyrannen gefunden; die Lage des Volkes wurde schlimmer denn je, und als Russland auf der Arena erschien, ward es von den Kirghisen als Befreier jubelnd begrüsst. Die beiden Chanate Chiwa und Chokan konnten jedoch nicht ohne tiefes Misstrauen eine Macht wie Russland sich an der Ssyr-Mündung niederlassen sehen. Ohne zum erklärten Kriege überzugehen, neckten sie doch die russischen Truppen durch beständige Scharmützel und bedrückten noch mehr die Kirghisen, um sie dafür zu züchtigen, dass sie den Europäern Hilfe geleistet. Anfänglich wurden diese Einfälle nur schwach zurückgewiesen, da die russische Besatzung von Aralsk wenig zahlreich und die Verbindung äusserst langwierig und beschwerlich war. Aber trotz ihrer scheinbaren Unthätigkeit trafen die Russen umfassende Vorbereitungen; bedeutende Vorräthe wurden in Orenburg angehäuft, und auf dem Aralsee drei Segelschiffe von Stappel gelassen, welchen in Bälde zwei eiserne Dampfer folgten, die mit unsäglicher Mühe aus Schweden über St. Petersburg nach Ssamara und Aralsk stückweise gebracht werden mussten. Endlich im Mai 1852 waren alle Vorbereitungen getroffen, alle Rüstungen vollendet, da beschloss General-Lieutenant Perowski die langgehegte Absicht auszuführen, längs des Ssyr-Darjâ eine Reihe von befestigten Plätzen zu erbauen; damit vermeinte er nicht das Gebiet des Reiches zu erweitern, da die Kirghisen des rechten Ufers ohnedies dem Czar tributpflichtig waren; Chokan indess betrachtete dieses Beginnen als eine Invasion, und selbst Chiwa, wenn gleich weniger bedroht, sah die Gefahr: „Verloren sind wir," sagten die Chiwaner, „wenn die Russen die Wasser des Ssyr-Darjâ trinken."

Das wichtigste chokanzische Fort Ak-Mesdsched war etwa 40 deutsche Meilen von Aralsk, oder ungefähr 300 englische Meilen von der Ssyr-Mündung entfernt und dicht an der chokanzischen Grenze gelegen; eine Abtheilung von 500 Mann unter dem Commando eines ebenso geschickten als tapferen Officiers ward entsendet, um den Platz zu recognosciren und den Chokanzen den Befehl zu ertheilen, eine Position zu verlassen, die sie den Kirghisen ungerechtfertigter Weise entrissen. Von dem Herannahen des Feindes benachrichtigt, hatten die Chokanzen die Dämme des

Flusses eingerissen, um die Umgebung unter Wasser zu setzen. Diess Hinderniss aber hielt die Russen nicht auf; bis zum Gürtel im Wasser marschirten sie direct auf Ak-Mesdsched, dessen Vorwerke sie, ohne ernsten Widerstand zu finden, zerstörten. Doch mussten sie sich nach diesem ersten Erfolge zurückziehen; die Chokanzen, Verstärkung erwartend, weigerten sich, sich zu ergeben, und man hatte weder schweres Geschütz, noch Leitern, um einen Sturm zu wagen. Nachdem sie noch drei Forts von geringerer Bedeutung am unteren Laufe des Ssyr geschleift, kehrten die Russen, in die Zukunft vertrauend, nach Aralsk zurück.

Im nächstfolgenden Jahre, 1853, sandte General Perowski in succesiven Abtheilungen ein Expeditions-Corps von grösserer Stärke mit 12 Kanonen, 2000 Pferden und ebenso viel Kameelen und Lastochsen, zum Tragen des Transportes durch die Wüste Karakûm, nach Aralsk, wohin die Russen trotz Hitze, Strapazen und quälendem Durst ohne zu viele Verluste gelangten. Gegen Ende Juni wurden sie auf Ak-Mesdsched dirigirt. Aber die Chokanzen hatten ihrerseits die Zeit nicht unbenützt verstreichen lassen und sich tüchtig verschanzt; der äussere nutzlose Wall war eingerissen, und an seine Stelle ein breiter, tiefer Graben getreten; die rückwärtigen Erdmauern waren 7 Meter dick und hoch genug, um die Ersteigung erst durch eine Bresche zu gestatten; kurz der Platz musste ordentlich belagert werden. Perowski versuchte zwar, die Usbeken durch eine kräftig genährte Kanonade einzuschüchtern, und forderte sie auf, zu capituliren; allein seine Worte, deren Drohung und Selbstvertrauen wohl auch nur eine gewisse Unsicherheit bemänteln konnten, verhallten wirkungslos. Gaben die Chokanzen Ak-Mesdsched Preis, so entsagten sie der Herrschaft über den Ssyr-Darjâ und öffneten Centralasien den Europäern. Sie antworteten demnach, dass sie kämpfen würden, so lange ihnen noch eine Lanze oder eine Flinte bliebe. Das Bombardement begann also mit erneuter Heftigkeit; die Russen passirten mittelst einer gedeckten Sappe den Graben, welcher die Citadelle umgab, und legten eine Mine unter dem wichtigsten Thurme an, welchen sie am 27. Juli 1853 in die Luft sprengten. Bei seinem Einsturze eröffnete er ihnen zugleich eine etwa 60 Fuss breite Bresche, in die sich jedoch die Chokanzen hastig geworfen hatten, um dem Feinde den Uebergang zu wehren; die 300 Mann starke Besatzung — obwohl sie ihren Chef verloren, focht mit Löwenmuth; 230 blieben davon auf dem Kampfplatze, den sie Zoll für Zoll vertheidigten, allein vergeblich. Eine Menge Waffen und Munition fiel in die Hände der russischen Sieger, welche den Platz von nun an Fort Perowski nannten.

Die Einnahme von Ak-Mesdsched war ein harter Schlag für die Macht von Chokan und man konnte erwarten, dass der Chan

Alles aufbieten würde, um den Platz wieder zu erobern. Die Russen, in kluger Voraussicht, weit entfernt, weitere Siege anzustreben, begnügten sich in den nächsten Monaten, die Positionen längs des Ssyr-Darjâ zu befestigen. Zwei Forts, eines auf dem Delta des kleinen Flusses Kasaly, das andere zu Karmaktschy, 120 englische Meilen von der Jaxartes-Mündung, verbanden Aralsk mit Fort Perowski, worin 1000 Mann Garnison nebst Lebensmitteln und Fourage für mehr denn ein Jahr zurückblieben, und bildeten diese vier Forts zusammen die sogenannte Ssyr-Darjâ-Linie. Diese Vorsicht war nicht überflüssig. Der Chan von Chokan, der die Festung Ak-Mesdsched zum Theil durch die Empörung eines Vasallen, des Statthalters von Taschkend,[1]) verloren hatte, den es zu züchtigen galt, nahm eine ausserordentliche Aushebung vor und rückte am 17. December 1853 plötzlich mit 15.000 Chokanzen und etwa 17 Geschützen gegen Ak-Mesdsched und die Russen an. Begreifend, dass ihr Prestige unter den turânischen Völkerschaften merklich leiden würde, wenn sie sich einer förmlichen Belagerung aussetzen wollten, leisteten die Russen, obgleich auf ein einziges Bataillon Infanterie und 500 Kosaken vermindert, unter ihren Anführern mannhaften Widerstand und wagten einen Ausfall gegen den mehr denn zehnfach überlegenen Feind, — eine Kühnheit, die sie beinahe theuer bezahlt hätten, wenn sie auch schliesslich die feindliche Ueberzahl zermalmten. Von allen Seiten umringt, waren sie schon auf dem Punkte zu unterliegen, als eine glückliche Diversion Unordnung in die feindlichen Reihen warf, und diese mit Zurücklassung von 2000 Todten und Verwundeten nebst 17 Kanonen die Flucht ergriffen.

Mittlerweile hatten die Kirghisen, bisher treue Verbündete der Russen, angefangen zu bedauern, ihre Hilfe den Feinden der turkomanischen Nation geleistet zu haben. Ein kühner Anführer, Isched Kutebar, verstand es, ihren Patriotismus zu wecken: die Kibitken der Nomaden besuchend, machte er die Ersten des Volkes erröthen, wenn er ihr Benehmen mit jenem der Voreltern verglich, entflammte er die Kriegeslust der Jugend. „Rosse und „Waffen, rief er, haben sie, — wir etwa nicht? Sind wir nicht „zahlreich wie der Sand der Wüste? Gegen Osten, Westen, Nord

1) Taschkend war im Jahre 1800 noch die Hauptstadt eines besonderen Chanats, welches 1810 in Folge seiner inneren Zerrissenheit und Schwäche von Chokan erobert und unterjocht wurde. Diese Schwäche fand darin ihren Grund, dass das Chanat von Taschkend aus drei gesonderten Theilen, einer ansässigen Bevölkerung in Taschkend, Tschemkend und Turkestân bestand, die von nomadisirenden Kirghisenstämme durchsetzt und dadurch getrennt waren. Diese getrennten Theile mit ansässiger Bevölkerung waren, solange das Chanat Taschkend dauerte (das in früheren Jahrhunderten oft zerfiel und von Neuem aufgerichtet wurde), den Einfällen und Plünderungen der Kirghisen ausgesetzt. Unter sich waren diese Theile zerfallen, und dies war auch der Fall, als sie die Oberherrschaft Chokan's anerkannnt hatten. (Globus. XII. Bd. S. 146.)

„und Süd wendet euch; überall findet ihr Kirghisen; warum sollen „wir uns einer handvoll Fremder unterwerfen?“ Kutebar's feurige Beredsamkeit fand lebhaften Widerhall, und eine namhafte Zahl Parteigänger schaarte sich um ihn. Bald sahen sich die Russen einem gefährlichen Feinde gegenüber; keine Karawane konnte die Wüste durchziehen, ohne angegriffen zu werden; die Verproviantirung der festen Plätze war in Frage gestellt. Da beschloss Perowski, nach dem Grundsatze *divide et impera,* die Kirghisen selbst zur Unterdrückung dieses furchtbaren Aufstandes zu gebrauchen. Durch Geschenke und Versprechungen gewann er einen Nomaden-Sultan, Araslan, welcher sich verpflichtete, mit den 900 Mann seines Stammes, unterstützt von einigen Kosakenpuls, den Kopf Kutebar's ihm zu bringen. Keine leichte Aufgabe aber war es, denn blitzesschnell fiel Kutebar über Jene her, die seine Wachsamkeit zu täuschen wähnten. Seine Leute schlichen sich unbemerkt bis zu Araslan's Zelten, überfielen und tödteten ihn nebst vielen seiner Horde; die Kosaken erreichten nur mühsam das russische Fort.

Dieser Erfolg steigerte die Kühnheit Kutebar's, so dass der russische Feldherr eine Armee gegen ihn in's Feld stellen musste. Zahlreiche Detachements von Kosaken und Baschkiren, Infanterie-Bataillons und Geschütze brachen zu diesem Behufe von Orsk, Orenburg und Uralsk auf; doch vergeblich. Hatten die russischen Officiere auch noch so sehr das unverbrüchlichste Stillschweigen beobachtet, es war, als ob der Steppenwind Kutebar die Nachricht gebracht hätte von Allem, was gegen ihn beabsichtigt wurde. Kamen die Russen an die Stätte, wo Tags zuvor noch das Corps der Rebellen gestanden, Nichts fanden sie mehr, als die erloschenen Feuer. Gewohnt an Strapazen und Entbehrungen, waren die Kirghisen in die unnahbaren Steppen der Hochebene von Ust-Urt geflohen.

Zu weit würde es führen, im Detail über die Thaten Kutebar's zu berichten: während fünf Jahren trieb er sein Spiel, die Verbindungen abschneidend, die Europäer in ihren Festungen isolirend, jedem Versuche, seiner habhaft zu werden, entgehend. Ueberzeugt endlich, dass mit Gewalt einem so unfassbaren Feinde gegenüber Nichts auszurichten sei, schlug die russische Regierung einen anderen Weg ein. Sie machte Kutebar und seinen Unterfeldherrn schmeichelhafte Anträge, versprach eine allgemeine Amnestie und erlangte durch die Diplomatie, was die Waffen nicht zu Stande gebracht. Mitte 1858 unterwarf sich Kutebar. [1])

1) Emile Jonveaux. Les Russes dans l'Asie centrale. (Revue des deux mondes, 1867. Tome 67. P. 973—980.)

## VIII. CAPITEL.

### Der Krieg mit Chokan.

Mannigfache Umstände hatten unterdessen den am Ssyr-Darjâ begonnenen Kampf verzögert. Der Emir von Bochâra, Mozaffer ed-din Chan [1]) Angesichts der schwierigen Lage, in welche die europäische Invasion Chokan gebracht, und von den Russen in seinen kriegerischen Absichten bestärkt, war in das bedrängte Nachbar-Chanat eingefallen und hoffte, die reichsten Provinzen seines langjährigen Rivals annectiren zu können. Die Situation in Chokan war seinen Projecten günstig, denn mehrere Prätendenten stritten sich um den Thron und entrissen nacheinander die Gewalt der ephemeren Regierungsmacht. Einer darunter, Khudayar, fand bei seiner Rückkunft von einer Expedition gegen Fort Perowski die Thore seiner Hauptstadt verschlossen und einen seiner Rivalen als Regenten des Landes. Machtlos, nur einem schwachen, demoralisirten Heere gebietend und doch zur Rache entschlossen, wandte sich Khudayar um Hilfe an Bochâra. Seit lange schon eines Vorwandes zur Einmischung in die chokanzischen Angelegenheiten harrend, sagte Emir Mozaffer sie ihm freudig zu und stellte sich selbst an die Spitze seiner Armee, laut verkündend,

---

1) Mozaffer ist der Sohn des Emirs Nasr-Ullah (Sieg des Glaubens), der in seinen letzten Lebensjahren ein höchst ausschweifender und dabei grausamer Tyrann war. Lejean nennt ihn eine Art Ludwig XI., gefüttert mit einem Heliogabal. (Rev. des deux mondes. 1867. 69. Bd., S. 686); er bestrafte seine Unterthanen mit dem Tode für unsittliche Handlungen, die er selbst in schamlosester Weise beging. Mozaffer Chan hingegen ist nach dem Zeugnisse Vámbéry's ein wohlgesinnter Mann, zwar sehr streng, aber für seine Person von unsträflichem Wandel. Von seinen Unterthanen wird er gelobt und gepriesen. Im Übrigen hält er streng an den politischen Grundsätzen seines Vaters und ist, als Mollah und strenggläubiger Muhammedaner, ein erklärter, ja wie Lejean hervorhebt, ein fanatischer Feind aller Ungläubigen, wie auch aller Neuerungen, auch solcher, deren Vortheil und Nutzen ganz klar ist. Er nahm den Wahlspruch: Regierung durch Gerechtigkeit, und ist demselben, wenigstens nach bochârischen Begriffen, bis jetzt treu geblieben. Gegen seine Würdenträger verfährt er ungemein streng und bestraft sie auch für geringere Vergehen mit dem Tode, während er gegen Niedere nachsichtiger ist. Desswegen sagt das Volk von ihm: er tödte die Elephanten und schütze die Mäuse.

*

dass er sich alles Land bis zu China's Grenzen unterwerfen wolle. Und er hielt Wort. Trotz des heftigsten, erbittertsten Widerstandes war Mozaffer's Zug eine Reihe von Triumphen. Chokand, das zauberische, Taschkend, Chodschand fielen nach einander in seine Hände. Nunmehr theilte er das eroberte Land in zwei Hälften, deren eine er an Khudayar abgab; in die andere setzte er als Regenten ein Kind ein, als dessen Vormund er sich erklärte. Durch diese Mässigung konnte er unangefochten eine Herrschaft üben, die er offen kaum zu beanspruchen gewagt hätte. Seine Rückkehr feierten mit pomphaften Festen die Städte Bochâra und Samarkand, die in Mozaffer mit Recht den eigentlichen Herrscher Centralasien's erblickten. Ja schon galt er ihnen als ein neuer Timur, berufen, China, Persien, Kabûl, Indien und Europa zu unterjochen. Wie theuer ihm seine Siege zu stehen kommen sollten, sah der Emir damals nicht voraus; indem er Chokan zum Vasallenstaate machte, übernahm er gleichzeitig die Verpflichtung, ihn gegen fremde Eingriffe zu schützen, und beschleunigte so den Zeitpunkt, der ihn mit den Russen in Conflict bringen sollte. Gleichzeitig betheiligten sich Mozaffer's Bochâren, die Chokan einstweilen besetzt hielten, an den beständigen Feindseligkeiten der Chokanzen gegen die Russen. Für den Augenblick konnte Russland freilich Nichts thun, da es mit dem Krimkriege vollauf beschäftigt war, und das feindliche England gewiss bereitwilligst von Indien aus ein Hilfscorps nach Chokan entsendet hätte. Während aber Russland in Turân eine strenge Neutralität beobachtete, entfaltete General Perowski eine unermüdliche Thätigkeit und benützte seine Truppen so geschickt, dass er nicht nur die ganze Zeit über die Citadelle von Ak-Mesdsched hielt, sondern auch sich des chiwanischen Forts Chodscha Nischaz [1]) bemächtigte, von wo aus die mit Chokan alliirten Chiwaner die Russen zu necken pflegten. Ausserdem trachtete Perowski, seine Positionen möglichst vortheilhaft zu echelonniren, um sich in Zukunft eine solide Operationsbasis zu sichern; denn was bisher errungen worden, hatte eigentlich sehr wenig wirklichen Vortheil gebracht. Noch auf die uncultivirten Regionen beschränkt, musste Russland vor Allem die reichen und fruchtbaren Landschaften zwischen Fort Perowski und der Colonie Wiernoje zu erwerben bemüht sein. In der That, sobald die Nachwehen des Krimkrieges überstanden, machten sich die Russen an's Werk und leiteten ihre Operationen sehr glücklich damit ein, dass sie zuerst mit der Eroberung des Chanates Chokan, wo immer verhältnissmässig die geringste sociale Ordnung, die schwächste Regierung und der grösste Widerwille gegen den Krieg geherrscht, anfingen.

1) Am Kuwân Darja gelegen.

Vorerst nahmen sie, 1859, die Festung Dschulek (Tschulak) Kurgan und zerstörten sie, 1861 das feindliche Fort Jany-Kurgan am Ssyr; mit der Grundlage der Ssyr-Darjâ-Linie wurde für 1863 die Invasion Chokans von zwei Punkten aus angeplant: aus dem Kirghisen-Gebiete und von Ak-Mesdsched; das eine Corps gegen Aulie-ata, das andere Corps gegen die Stadt Hazrêt-i-Turkestân [1]), welche Orte ungefähr 300 englische Meilen von einander liegen. Der Ausbruch des polnischen Aufstandes und die Besorgniss eines Krieges mit Westeuropa verursachten die Verschiebung des Planes, der im nächstfolgenden Jahre ausgeführt wurde; erst von 1864 an gewannen die Operationen an grösserer Ausdehnung; langsam, aber sicher rückten die Russen auf einer mit dem Ssyr-Darjâ parallel laufenden Linie vor, in steter Verbindung mit der Dampferflotille verbleibend, die sie am Ssyr eingerichtet hatten. Die höchst günstig gelegene Reihe von Befestigungen, welche Chokan längs den Bergketten des Kara-Tau und Boroldai-Tau aufgeführt, um seine Grenzen gegen fremde Einfälle zu vertheidigen, fiel nach einander den Russen in die Hände, konnte ihnen jedoch nicht genügen, da die Gegend noch nicht hinreichende Lebensmittel und Fourage lieferte, und die Forts selbst noch zu nahe am Wüstensaume lagen. Sie mussten weiter. Im Monat Juni 1864 wurden die beiden Zielpunkte Turkestân (Hazret), das wichtigste Bollwerk Chokan's im Osten, und das auf der Strasse von Turkestân nach Kuldscha gelegene Aulie-ata erreicht, und im Juli und August ward die Verbindung zwischen ihnen hergestellt, wodurch Russland eine neue Grenzlinie, mehrere hundert englische Meilen südlicher als früher, gewann — in der That ein grosses Stück des chokanzischen Gebietes.

Das war ein grosser Erfolg in Einem Feldzuge, aber Russland erreichte noch mehr.

Bald nach der Einnahme von Turkestân und Aulie-ata verloren die Chokanzen den Muth, eine Expedition gegen ihren Feind zu unternehmen, und begannen gewaltige Fortificationen bei Tschemkend (im Süden von Hazrêt-i-Turkestân, im Innern des Landes, etwa 15 deutsche Meilen von der Grenze entfernt und auf der Flanke der Strasse zwischen Turkestân und Aulie-ata) um sie zur Basis weiterer Versuche zu machen. Die Russen konnten auf ihrer Flanke eine solche Position nicht dulden, durch welche die ihnen unterworfenen Kirghisen fortwährenden Plünderungen ausgesetzt waren. Demgemäss beschloss der neue russische Befehlshaber, General-Major Tschernajew, nachdem er erfahren hatte, dass die Chokanzen in Tschemkend nur 10.000 Mann Besatzung zurückgelassen, sich dieser Stadt rasch zu bemächtigen. In den

1) Stadt mit etwa 1000 Häusern.

zwei ersten Wochen Septembers 1864 rückten Truppen von zwei Punkten her auf Tschemkend und vereinigten sich da am 19. Noch am Abend dieses Tages ward eine Batterie von 4 Kanonen errichtet, auf deren Feuer die Chokanzen mit 7 Kanonen und 2 Mörsern antworteten. Da liess der russische Commandant eine zweite Batterie von 6 Kanonen und 4 Mörsern näherrücken. Die aussergewöhnliche Härte des Bodens und ein Ausfall des Feindes verhinderte die Vollendung dieser Batterie in der Nacht vom 21. auf den 22. September, und die Chokanzen, ermuthigt durch die Verzögerung der russischen Belagerungswerke, ergriffen die Offensive und schoben einige Trancheen, Batterieu und scharmutzirende Haufen vor, in einer Art, die schliessen liess, dass sich ein erfahrener fremder Officier unter ihnen befand. Oberstlieutenant Lerche benützte russischerseits die Verwegenheit der Chokanzen, um ihr Fussvolk mit 4 russischen Compagnien, zwei Positions-Geschützen und sonstiger Artillerie anzugreifen. Trotz eines heftigen Feuers aus der Stadt und der Citadelle drängte er bald die chokanzische Infanterie in die Stadt zurück, deren Thore mit dem Bajonnet vertheitigt wurden. Während dieses Kampfes näherte sich General Tschernajew der Citadelle und überrumpelte sie, indem seine Soldaten in Einzelreihe in eine Wasserleitung eindrangen. In einer Stunde war man Meister der Stadt und der auf einer fast unzugänglichen Höhe gelegenen Citadelle, trotz der 10.000 Mann Besatzung und der reichlichen Artillerie und Munition, womit sie versehen waren. Unter den Trophäen waren 4 Standarten und 24 Feldfahnen, 23 Kanonen, darunter eine gezogene, 8 Mörser von grossem Kaliber, eine Menge Feldschlangen, Wallbüchsen u. s. w. Wie stark die russische Streitmacht bei dieser Affaire eigentlich gewesen, ist nicht bekannt geworden; erwähnt wird nur, dass sich unter der Artillerie zwei leichte Batterien befanden, ähnlich denjenigen, welche die Preussen im dänischen Kriege gebraucht haben. [1])

Das Resultat dieses glänzenden Kampfes war die völlige Sicherung der russischen Linie von Ak-Mesdsched bis Aulie-ata und folglich die Blossstellung der grossen Städte des Chanats, Taschkend, Chodschand, und endlich der Hauptstadt selbst für den Angriff. Mit einem Worte: mit Tschemkend besassen sie den Schlüssel zu einem der reichsten Districte Chokan's. Es galt nunmehr die Früchte langjähriger Bemühungen einzuernten und durch Annexion eines Theiles der Usbekenstaaten die beiden strategischen Operationslinien, rechts auf die Citadellen am Ssyr-Darjâ, links auf Wiernoje an der Almaty sich stützend, zu verbinden.

---

1) „Neue Preussische Zeitung" vom 29. Januar 1865.

Die Nachricht von dem Vordringen der Russen in Chokan hatte grosse Beunruhigung in England wachgerufen, welches, wohl nicht ganz ohne Grund, die Unabhängigkeit der mittelasiatischen Chanate als eine unumgängliche Garantie für die Sicherheit seiner eigenen Besitzungen in Indien betrachtete. Ein Circular des russischen Reichskanzlers Fürsten Gortschakow vom 21. November 1864 beschwichtigte indess die Aufregung der Engländer, indem es auf die gebieterische Nothwendigkeit dieser Gebietserweiterungen hinwies und zugleich erklärte, dass Russlands Grenzen fürderhin nicht weiter hinausgerückt werden sollten.

Diese Note bezeichnet zugleich die Bestrebungen der kaiserlichen Politik in Asien so klar und scharf und gibt einen so tiefen Einblick in die Verhältnisse, dass wir nicht umhin können, sie mitzutheilen:

„Die Stellung Russland's in Centralasien ist die aller civili-„sirten Staaten, welche sich im Contact mit halbwilden, umher-„streifenden Völkerschaften ohne feste sociale Organisation befinden.

„In dergleichen Fällen verlangt das Interesse der Sicherheit „der Grenzen und der Handelsbeziehungen stets, dass der civili-„sirtere Staat ein gewisses Uebergewicht über Nachbarn übe, „deren unruhige Nomadensitten sie äusserst unbequem machen.

„Zunächst hat man Einfälle und Plünderungen zurückzu-„weisen. Um denselben ein Ende zu machen, ist man genöthigt, „die Grenzbevölkerung zu einer mehr oder minder directen Unter-„würfigkeit zu zwingen.

„Sobald dieses Resultat erreicht ist, nehmen die Grenzbe-„wohner ruhigere Gewohnheiten an. Nun sind sie aber ihrerseits „den Angriffen der entfernteren Stämme ausgesetzt. Der Staat ist „verpflichtet, sie vor Plünderung zu schützen und diejenigen, die „sie verübt, zu züchtigen. Daher entspringt die Nothwendigkeit „entfernter, kostspieliger, wiederkehrender Expeditionen gegen einen „Feind, den seine Organisation unangreifbar macht. Wenn man „sich darauf beschränkt, die Pünderer zu züchtigen, und sich zu-„rückzieht, wird die Lection bald vergessen und der Rückzug der „Schwäche zugeschrieben; die asiatischen Völker besonders achten „nur auf die sicht- und fühlbare Gewalt; die moralische Gewalt „des Rechtes und der Interessen der Civilisation hat bei ihnen „noch kein Gewicht. Es ist daher immer wieder von vorne zu „beginnen.

„Um diesen andauernden Unordnungen ein Ende zu machen, „errichtet man einige befestigte Punkte unter den feind-„lichen Volksstämmen; man übt über sie ein Uebergewicht, welches „sie zu einer mehr oder weniger erzwungenen Unterwürfigkeit „führt. Aber gleich rufen andere entferntere Volksstämme jenseits

„dieser zweiten Linie dieselben Gefahren und dieselben Sorgen „zur Beseitigung derselben hervor.

„Der Staat befindet sich in der Alternative: diese nie endende „Aufgabe aufzugeben und seine Grenzen beständigen Unordnungen, „die daselbst jedes Gedeihen, jede Sicherheit, jede Civilisation „unmöglich machen, preiszugeben, oder mehr und mehr in das „Innere wilder Gegenden vorzudringen, wo die Schwierigkeiten „und die Lasten, welche er auf sich nimmt, mit jedem Schritte „sich vermehren.

„Dieses Loos hatten alle Staaten, welche sich unter den„selben Bedingungen befinden: die Vereinigten Staaten von Nord„amerika, Frankreich in Algier, Holland in seinen Colonien, Eng„land in Indien; sie alle haben unvermeidlich diesen fortschreitenden „Gang verfolgen müssen, an welchem der Ehrgeiz weit weniger „Antheil hat als eine gebieterische Nothwendigkeit, und wo die „grösste Schwierigkeit darin liegt, im richtigen Augenblicke Halt „zu machen.

„Dies ist auch der Grund, welcher die kaiserliche Regierung „veranlasst hat, sich zuerst einerseits am Ssyr-Darjâ, andererseits am Issi-Kul festzusetzen und diese beiden Linien „durch vorgeschobene Forts zu befestigen, welche all„mälig in das Herz dieser entfernten Gegenden gedrungen sind, „ohne dass man dahin gelangt wäre, jenseits derselben die für „unsere Grenzen unerlässliche Ruhe herzustellen.

„Die Ursache dieser Erfolglosigkeit lag zunächst in dem Um„stande, dass zwischen den Endpunkten dieser doppelten Linie „ein ungeheurer wüster Raum unbesetzt blieb, wo die Einfälle „der räuberischen Stämme jede Colonisirung und jeden „Karawanenhandel unmöglich machten. Dann zeigte sich in den „Schwankungen der politischen Lage dieser Gegenden, wo Turkestân „und Chokan sich bald im Kriege untereinander, bald vereinigt „im Kriege gegen die Bucharei, aber stets im Kriege, be„fanden, keine Möglichkeit, feste Beziehungen herzustellen, oder „irgendwelche regelmässige Verhandlungen zu pflegen.

„Die kaiserliche Regierng hat sich also wider ihren Willen in „die Alternative versetzt gesehen, welche wir angedeutet haben, „d. h. entweder einen Zustand bleibender Unordnung, der jede „Sicherheit und jeden Fortschritt lähmt, fortdauern zu lassen, „oder sich zu kostspieligen und entfernten Expeditionen ohne „praktisches Resultat, die stets von vorne zu beginnen gewesen „wären, zu verurtheilen, oder endlich den unbestimmten Weg der „Eroberungen und Annexionen zu betreten, welcher England „zur Beherrschung Indien's geführt, indem es nach einander die „kleinen unabhängigen Staaten, deren räuberische Gewohnheiten, „unruhige Sitten und beständige Revolten den Nachbarn nicht

„Ruhe und Rast gaben, durch Gewalt der Waffen zu unter-
„werfen gesucht.

„Keine dieser Alternativen entsprach dem Ziel, welches sich
„die Politik unseres erhabenen Herrn vorgesteckt, und welches
„nicht darin besteht, die seinem Scepter unterworfenen Länder
„über jedes Verhältniss hinaus auszudehnen, sondern vielmehr darin,
„seine Herrschaft darin auf dauernde Grundlagen zu
„stellen, ihnen Sicherheit zu gewähren und ihre sociale Or-
„ganisation, ihren Handel, ihren Wohlstand und ihre Civilisation
„zu entwickeln.

„Unsere Aufgabe war es, ein System aufzufinden, welches
„dieses dreifache Ziel erreichen konnte."

„Zu diesem Zwecke wurden folgende Grundsätze aufgestellt:

„1. Es wurde für unerlässlich befunden, unsere beiden Grenz-
„linien, von denen die eine von der chinesischen Grenze bis zum
„Issi-kul, die andere vom Aralsee längs des Ssyr-Darjâ ging, in
„solcher Weise durch befestigte Punkte zu verbinden, dass unsere
„Posten im Stande wären, sich gegenseitig zu unterstützen, und
„keinen Zwischenraum liessen, durch welchen die Nomadenstämme
„ungestraft Raubeinfälle ausführen könnten.

„2. Es war wesentlich, dass die auf diese Weise vervoll-
„ständigte Linie unserer vorgeschobenen Forts sich in einer Gegend
„befand die fruchtbar genug war, um nicht nur ihre Versorgung
„mit Lebensmitteln sicherzustellen, sondern auch, um eine regel-
„mässige Colonisirung zu erleichtern, welche allein dem be-
„setzten Lande eine sichere und gedeihliche Zukunft bereitet, in-
„dem sie die benachbarten Stämme dem civilisirten Leben gewinnt.

„3. Endlich war es nothwendig, diese Linien endgültig fest-
„zustellen, um der fast unvermeidlichen Gefahr zu entgehen, von
„Repressalien zu Repressalien zu schreiten, die zu einer unabseh-
„baren Ausdehnung führen konnten.

„Zu diesem Zwecke musste man die Grundlagen zu einem
„System legen, welches nicht nur auf vernünftiger Ueberlegung,
„welche elastisch sein kann, sondern auf geographischen und
„politischen Bedingungen, die fest und bleibend sind, beruhte.

„Dieses System wurde uns durch eine sehr einfache That-
„sache angedeutet, die das Resultat einer langen Erfahrung ist:
„dass nämlich die Nomadenstämme, welche man nicht greifen,
„nicht züchtigen, nicht in wirksamer Weise zusammenhalten kann,
„für uns die allerunbequemste Nachbarschaft sind, und dass da-
„gegen ackerbauende und handeltreibende Völkerschaften, welche am
„Boden ihrer Heimat haften und eines entwickelten socialen Or-
„ganismus theilhaftig sind, uns die Chance einer erträglichen
„Nachbarschaft und verbesserungsfähiger Beziehungen darbieten.

„Die Linie unserer Grenzen musste daher die ersteren ein-
„schliessen; sie musste bei der Berührung des letzeren Halt machen.

„Diese drei Principien geben eine klare, natürliche und logische
„Erklärung der Militäroperationen, welche sich neuerdings in Central-
„asien vollzogen haben.

„In der That bot die anfängliche Linie unserer Grenze längs
„des Ssyr-Darjâ bis zum Fort Perowski auf der einen Seite und
„bis zum Issi-kul-See auf der andern den Uebelstand dar, dass
„sie beinahe an die Wüste stiess. Sie war auf einer ungeheuren
„Strecke zwischen den beiden äussersten Punkten unterbrochen;
„sie bot unseren Truppen keine genügende Menge von Hilfsmitteln
„dar und liess Stämme ausserhalb der Grenze, mit welchen ein
„Zusammenhang nothwendig war, wollte man nicht auf jede
„Stetigkeit verzichten.

„Trotz unserer Abneigung, unserer Grenze eine weitere Aus-
„dehnung zu geben, waren diese Beweggründe doch mächtig ge-
„nug, um die kaiserliche Regierung zu veranlassen, die Continuität
„dieser Linie zwischen dem Issi-kul-See und dem Ssyr-Darjâ herzu-
„stellen, indem die kürzlich von uns besetzte Stadt Tschemkend
„befestigt wurde.

„Indem wir diese Linie annehmen, erhalten wir ein doppeltes
„Resultat; einerseits ist die Gegend, welche sie umfasst, fruchtbar,
„holzreich, von zahlreichen Gewässern durchströmt; sie ist theil-
„weise von kirghisischen Stämmen bewohnt, welche unsere Herr-
„schaft bereits anerkannt haben; sie bietet deshalb günstige
„Elemente für die Colonisation und die Verproviantirung
„unserer Besatzungen. Andererseits gibt sie uns zu unmittelbaren
„Nachbarn die angesiedelte ackerbau- und handeltreibende Be-
„völkerung von Chokan.

„Wir befinden uns einer socialen Bevölkerung gegenüber,
„welche solider, compacter, weniger beweglich und besser organisirt
„ist, und diese Erwägung bezeichnet mit geographischer Genauig-
„keit die Linie, zu welcher uns Interesse und Vernunft vorzugehen
„rathen und hier still zu stehen heissen, weil einerseits jede
„fernere Ausdehnung unserer Herrschaft weiterhin nicht auf solche
„unbeständige Bevölkerungen, wie die nomadischen Stämme, sondern,
„auf regelmässiger eingerichtete Staaten stossen, beträchtliche
„Anstrengungen erfordern und uns von Annexion zu Annexion zu
„unabsehbaren Verwickelungen fortreissen würden, und weil anderer-
„seits bei der Nachbarschaft solcher Staaten wir, trotz ihrer zu-
„rückgebliebenen Civilisation und der Unbeständigkeit ihrer politi-
„schen Lage, dennoch sicher sein können, dass regelmässige Be-
„ziehungen eines Tages zu beiderseitigem Vortheile an die Stelle
„der beständigen Unruhen treten werden, welche bis jetzt den
„Aufschwung dieser Gegenden niedergehalten haben.

„Das sind die Interessen, welche der Politik unseres erhabenen „Herrn in Centralasien als Beweggrund dienen.

„Ich habe nicht nöthig, auf das augenfällige Interesse hinzu„weisen, welches Russland hat, sein Gebiet nicht weiter zu ver„grössern und besonders sich an den Grenzen keine Verwicklungen „zuzuziehen, welche seine innere Entwicklung nur zurückhalten „und lähmen können.

„Das Programm, das ich soeben gezeichnet, entspricht diesem „Ideengange.

„In den letzten Jahren gefiel man sich nicht selten darin, „die Civilisirung der Gegenden, welche au' dem asiatischen Con„tinent an Russland grenzen, als seine Mission zu bezeichnen.

„Die Fortschritte der Civilisation kennen keine erfolgreicheren „Agenten als die Handelsbeziehungen. Diese verlangen zu ihrer „Entwickelung überall Ordnung und Stetigkeit; in Asien verlangen „sie jedoch eine gründliche Umgestaltung der Sitten. Vor allen „Dingen muss man den asiatischen Völkern begreiflich machen, „dass es vortheilhafter für sie ist, den Handel der Karawanen zu „begünstigen und sicher zu stellen, als dieselben zu plündern.

„Diese Grundwahrheiten können nur da in das öffentliche „Bewusstsein eindringen, wo ein Publicum vorhanden ist, d. h. „ein socialer Organismus und eine Regierung, welche ihn leitet „und vertritt.

„Wir erfüllen den ersten Theil unserer Aufgabe, wenn wir „unsere Grenze bis zu der Linie vorschieben, wo sich diese unab„weislichen Bedingungen vorfinden.

„Wir erfüllen den zweiten Theil, wenn wir uns bemühen, „den benachbarten Staaten in Zukunft zu beweisen, durch ein „System der Festigkeit, was die Unterdrückung ihrer Uebelthaten „betrifft, gleichzeitig aber auch der Mässigung und der Gerechtig„keit in der Anwendung der Macht und der Achtung für ihre „Unabhängigkeit, dass Russland nicht ihr Feind ist, dass es keine „Eroberungsabsichten ihnen gegenüber nährt, und dass friedliche „Handelsbeziehungen mit ihm vortheilhafter sind als Unordnung, „Plünderung, Feindseligkeiten und fortdauernder Krieg.

„Das kaiserliche Cabinet, indem es sich dieser Aufgabe „widmet, hat die Interessen Russlands im Auge. Es glaubt aber „gleichzeitig den Interessen der Civilisation und der Menschlichkeit „zu dienen. Es hat das Recht, auf eine gerechte und loyale „Würdigung des Ganges, den es verfolgt, und der Principien, die „es leiten, zu zählen.“

Kaum war diese Circularnote an die fremden Höfe expedirt, als die Feindseligkeiten von Neuem und entschiedener denn je im Ssyr-Thale begannen, da die Chokanzen, erbittert durch den Verlust von Turkestân und Tschemkend, mit Aufbietung aller Kräfte

die Russen angriffen und wieder in Besitz dieser Orte zu gelangen trachteten. Ein bedeutender Sieg, den sie Ende 1864 erfochten, gestattete ihnen sogar, für kurze Zeit diese Hoffnung wirklich zu nähren; allein die Dinge nahmen gar bald eine andere Wendung. Der Emir von Bochâra fiel nämlich in Chokan ein und bemächtigte sich der Stadt Chodschand und mehrerer anderer Plätze. Diese Diversion benützten die Russen, um die Offensive zu ergreifen; am 9. Mai 1865 attakirten sie in der Nähe von Taschkend die chokanzische Armee, welche Alim-kul, der Regent des Landes während der Minderjährigkeit des Sultans, befehligte; diesmal errangen die Russen einen glänzenden Sieg; Alim-kul fiel, und es schien als ob General Tschernajew, der Perowski im Commando ersetzt hatte, nur mehr auf die Stadt zu marschiren hätte. Doch verstrichen noch fünf Wochen, ehe dies geschah, denn die Russen hatten Grund zu vermuthen, dass die Bevölkerung selbst ihnen entgegen kommen würde. Aber die Bewohner Taschkend's waren noch zu eifrige Muselmänner, als dass sie sich den Ungläubigen hätten freiwillig unterwerfen sollen. Sie zogen vor, den noch in Chodschand anwesenden Emir von Bochâra um Hilfe anzuflehen. Genral Tschernajew aber, als er dies erfuhr, kam dem Emir zuvor, cernirte den Platz und begann das Bombardement in der Nacht vom 15. Juni 1865.

Hiemit war das Schicksal Chokan's besiegelt; war auch die Besetzung Taschkend's, das nach hartnäckigem Widerstande genommen wurde, nur provisorisch beabsichtig, höchst unklug wäre es seitens Russlands gewesen, eine Position wieder aufzugeben, welche die bedeutendsten Communicationslinien Centralasien's, sowie den ganzen Handel Chiwa's und Bochâra's in seine Hand legte. Taschkend [1]) mit vielleicht 300.000 Einwohnern, der Knotenpunkt des Handels und des Islâm, bedeckt einen Flächenraum von nahezu zwölf Werst und liegt buchstäblich in einem Walde von Obstbäumen. Die Stadt selbst hat einen unregelmässigen orientalischen Charakter. Die Einwohner sind friedlich und speculativ, das Leben überaus wohlfeil. Die Stadt, schon damals ein bedeutender Handelsplatz, kann in Zukunft der erste Markt von Centralasien werden, denn hier treffen sich die Vertreter der Handelsinteressen von ganz Asien, selbst die fernsten Gegenden Indien's nicht ausgenommen; für die russischen Manufacturen ist der Markt von Taschkend von nicht geringerer Wichtigkeit. Wenn auch eine

1) Nach Klöden (Handbuch der Erdkunde, III. Bd., S. 192) zählt Taschkend (die Steinstadt) blos 80.000 Einwohner; es ist 17½ deutsche Meilen von Chokan entfernt, hat 4 Meilen im Umfange, liegt in einer Schlucht, hat einen Lehmwall, enge und tiefe kothige Strassen, 270 Maale, 310 Moscheen, zum Theil in Ruinen, 17 Medressen, 11 Bäder, 15 Ssarais mit Läden und 11.000 Lehmhütten; zwei Flüsschen senden viele Canäle hinein, an denen Wasser- und Stampfmühlen angelegt sind.

**Annexion der Provinz und die Herstellung einer russischen Verwaltung in einer über 100.000 Muselmänner als Einwohner zählenden Stadt für den Anfang keineswegs nothwendig erschien,** so war es doch unerlässlich, Taschkend gegen die Willkür und Plünderungen chokanzischer Chane und bochârischer Emire sicher zu stellen. Es verblieben daher russische Truppen in Taschkend, um den asiatischen Herrschern zu beweisen, dass der russische Schutz stark und nachhaltig sei, zugleich auch, um den russischen Einfluss in jenen Gegenden zu erhalten und zu kräftigen. Der russische Gouverneur garantirte den Einwohnern ihre Autonomie unter russischer Oberhoheit und freie Religionsübung, womit sie sich vollkommen zufrieden stellten, da die einflussreiche Classe der Bürger doch immer zur Macht hält. Nach der Besetzung Taschkend's berief der im August 1865 nach Chokan gekommene General-Adjutant des Gouverneurs von Orenburg, Kryschanowsky, die Aeltesten der Stadt und der Geistlichkeit und forderte sie auf, eine einheimische Verwaltung einzurichten. Da reichten sie ihm Brod und Salz auf silberner Schüssel und eine Adresse, worin sie um die Erlaubniss baten, Unterthanen des „weissen Czaren" zu werden. „Ein Meer kann nicht zwei Meere enthalten; nicht zwei „Reiche können in Einem bestehen. Verlanget also die Vereinigung „unseres Landes mit Russland, damit es ihm angehöre, wie die „übrigen Provinzen des Reiches." Demnach wurde Taschkend in den Unterthanenverband des russischen Kaiserthumes aufgenommen, der Stadt der Schutz russischer Truppen, sowie Achtung vor ihren Sitten und Gebräuchen zugesagt, die einheimischen Würdenträger in ihren Aemtern bestätigt.

Die Sicherheit Taschkend's erheischte noch die Eroberung des Gebietes am Tschirtschik, einem im Süden der Stadt dem Ssyr-Darjâ zufliessenden Gewässer, wie denn die Russen überhaupt mit der Anlage fester Plätze im Lande fortfuhren. Kleine Forts, wie Utsch-kajuk, dann Din Kurgan [1]), Dschulek, Ak-Mesdsched (Fort Perowski), Kumysch-Kurgan, Tschim-Kurgan, Kosch-Kurgan (die drei letztgenannten unterhalb Fort Perowski gelegen), Jany-Kurgan [2]), früher lediglich Zwingburgen, gewährten nunmehr in russischen Händen den nomadischen Völkerschaften einen lang entbehrten Schutz. [3])

Zwischen Taschkend, Turkestân und dem Fort Perowski wurde eine regelmässige Postverbindung hergestellt, die mit grösster Sicherheit vor sich geht. Die im Lande wohnenden Kirghisen benahmen

1) 1860 von den Chokanzen angelegt.

2) 1857 von den Chokanzen angelegt; dieses sowie Din Kurgan ward 1860 und 1861 von den Russen erobert.

3) Admiral Butakow's Fahrten auf dem Jaxartes (Globus 1865. VIII. Bd., S. 114.)

sich der russischen Regierung gegenüber vollkommen friedlich und entrichteten regelmässig ihren Tribut. Schon im nächstfolgenden Jahre, am 30. August 1866, legten die Russen in Taschkend [1]) den Grundstein zu einer Kirche und veranstalteten bei dieser Gelegenheit ein Volksfest, welches in Gegenwart des Generals Kryschanowski und bei einer Menschenmenge von über 30.000 Sarten und Kirghisen abgehalten ward. [2])

Die eroberten neuen Gebietstheile wurden durch kaiserliches Decret zu einer Provinz „Turkestân" constituirt, eine Bezeichnung, deren Doppelsinn in England zwar Anstoss erregte, da hiemit ebensowohl ganz Centralasien gemeint sein konnte, als die Landschaften zwischen dem Aral- und Issi-kul-See, der Kirghisensteppe und dem Ssyr-Darjâ. Die Russen erklärten indess diese Bezeichnung aus der orientalischen Sitte, die Districte nach dem Hauptorte zu benennen, welcher hier die Stadt Turkestân sei.

1) Das „Journal de St. Petersbourg" vom 21. Nov. (3. Dec.) 1865 bringt aus der Feder des Generalgouverneurs von Orenburg belehrende Nachrichten über die Stadt Taschkend, das Land, die äusserst verwickelten politischen Verhältnisse in den centralasiatischen Chanaten und über die neuesten kriegerischen Vorgänge.

2) „Deutsche Petersburger Zeitung" vom 22. October (3. Nov.) 1866.

# IX. CAPITEL.

## Die Ereignisse bis zur Errichtung des Generalgouvernements Turkestân.

Die ersten Siege der Russen in Chokan hatten den Emir Mozaffer nicht sonderlich erschreckt, vielmehr boten sie ihm eine erwünschte Gelegenheit, sein Prestige in Turkestân zu erhöhen, indem er sich als Verfechter der geheiligten Sache des durch die Ungläubigen bedrohten Islâm aufwarf. Nachdem er vorsichtigerweise früher sich hatte den jungen Chan von Chokan, seinen Mündel, ausliefern lassen, entsendete er ein Hilfscorps nach Taschkend, welches jedoch diese Stadt nicht davor bewahrte, in die Hände der Russen zu fallen. Durch die Einnahme Taschkends wurden aber die Absichten des ehrgeizigen Mozaffer auf Chokan gänzlich vereitelt, denn dieses bestand nur mehr dem Namen nach, und Khudayar Chan war beinahe auf seine Hauptstadt beschränkt.

Mozaffer, der mit der Vormundschaft über den einen unmündigen Chan von Chokan zugleich die Verpflichtung übernommen, die Sache der usbekischen Nationalität zu führen, rüstete, nachdem er sich durch Engländer trefflich gezogene Geschütze und Minié-Gewehre verschafft, mit welch letzteren er seine regelmässige Infanterie (Sarbasen), auch zum Theil seine berittenen Schützen bewaffnete, ein starkes Corps gegen die Russen, bemächtigte sich Chodschands [1]), sandte dem russischen General eine insolente und gebieterische Aufforderung, die eroberten Gebietstheile herauszugeben, widrigenfalls er mit Entzündung des heiligen Krieges drohte, und confiscirte das Eigenthum der russischen Kaufleute in Bochâra, was die Russen mit Repressalien bezüglich des Eigenthums der Kaufleute von Bochâra und Kabûl vergalten, eine Massregel, die freilich eben so schnell aufgehoben, als ergriffen wurde.

Theils fehlte indess Mozaffer der Muth, den Ssyr-Darjâ zu überschreiten, theils — und mehr noch, hinderte ihn hieran eine

---

1) Das von Alexander gegründete Ἀλεξάνδρεια Ἐσχάτη dürfte wahrscheinlich in der Gegend des heutigen Chodschand gelegen haben.

**Insurrection, die zu Schehr-i-Ssebz im Südosten von Bochâra ausgebrochen. Er verlegte sich daher auf den Weg der diplomatischen** Verhandlungen und entsandte den Khodscha Nadschimit-Dîn in Mission nach St. Petersburg, um, freililich etwas spät, dem Czaren seine Besteigung des bochârischen Thrones zu notificiren und bei diesem Anlasse die schwebenden Schwierigkeiten gütlich beizulegen.

Nadschimit war nicht der erste bochârische Diplomat, der in St. Petersburg erschien; schon in früherer Zeit hatte Nasr-Ullah-Chan eine Mission nach Russland entsendet, hiemit aber — mit jener Geringschätzung, welche orientalischen Höfen eigenthümlich ist, wenn sie mit christlichen Mächten verhandeln — einen ganz untergeordneten Beamten betraut. Russland, damals mit China in Collision, schien diese Beleidigung nicht zu merken und behandelte den bochârischen Thürhüter mit mehr Höflichkeit, als unter anderen Umständen vorauszusetzen gewesen wäre; jetzt aber, 1865, standen die Dinge anders, und als Nadschimit in Orenburg ankam, theilte ihm der dortige russische General-Gouverneur Kryschanowski mit, es sei vollständig überflüssig weiter zu reisen, da er, Kryschanowski, von seinem Monarchen die nöthigen Vollmachten besitze, um Alles auf Centralasien Bezügliche in Ordnung zu bringen.

Als der Emir diess erfuhr, beklagte er sich bei General Tschernajew, dem russischen Befehlshaber in Turkestân, dass seine Gesandtschaft an den Czaren ungebührlich aufgehalten worden, that, als habe er alle Opposition gegen die russische Politik in Bochâra aufgegeben und sich nach Bochâra zurückgezogen, und erbot sich nun seinerseits, eine russische Gesandtschaft zur Anbahnung eines lebhafteren Grenzverkehres zu empfangen. Tschernajew, im vollen Glauben an die Ehrlichkeit des Emirs, entsendete einen der hervorragendsten Vertreter der Wissenschaft, den eben damals in wissenschaftlicher Mission in Turkestân befindlichen Astronomen Hofrath v. Struve [1]) mit dem Berg-Ingenieur Oberstlieutenant Tatarinow und zwei Officieren, nämlich dem Rittmeister Gluchowski [2]) und dem Fähnrich Kolesnikow vom Topographen-Corps an den Emir, welche Letzterer gleich nach ihrer Ankunft, ohne sie auch nur vorzulassen, in's Gefängniss zu werfen befahl; dessgleichen alle russischen Kaufleute, deren er habhaft wurde.

---

1) Nach einigen Berichten wäre es nicht der Hofrath und Astronom v. Struve, sondern ein Oberst Struve gewesen, welcher mit dieser Mission betraut war.

2) Er veröffentlichte einen sehr werthvollen Bericht über seine Reise nach Bochâra und seine Gefangenschaft daselbst. Der für die Geographie wichtige Theil dieses Berichtes erschien in französischer Übersetzung unter dem Titel: „Captivité en Boukharie par M. Gloukhovsky (données géographiques), traduit du russe par M. P. Woelkel, avec Notes par M. N. de Khanikof im Septemberheft des Pariser „Bulletin de la Société de géographie“ vom Jahre 1868, S. 265—296.

Solchen Schimpf konnte und wollte General Tschernajew sich nicht gefallen lassen, sondern forderte die bedingungslose Freilassung der Gefangenen und zog am 30. Januar (11. Februar) 1866 mit 14 Compagnien Infanterie, 6 Kosaken-Escadrons und 16 Geschützen, im Ganzen etwa 2000 Mann über den Ssyr-Darjâ [1]), mit der ausgesprochenen Absicht, den Emir nöthigenfalls zur Freigebung seiner Gefangenen zu zwingen und direct nach Samarkand zu marschiren. [2])

Nach sieben forcirten Märschen durch die wasserlose Wüste kamen die Russen am 5./17. Februar vor Dschizzach an, überzeugten sich aber bald, dass ihre Streitkräfte zu gering seien; überdiess liess sich der sonst tüchtige Tschernajew, nur 12—15 Meilen von Samarkand entfernt, durch trügerische Versprechungen hinhalten; so hiess es, eine Vereinbarung sei zwischen Russland und dem Emir getroffen worden, wodurch Russland 700 (?) Dörfer und Städte in Chokan erhalten solle. Russland wünschte aber ferner die Erlaubniss zu zwei militärischen Cantonnirungen, worauf der beunruhigte Emir sich an seinen Verwandten, den König von Kabûl um Rath wendete. Endlich bat Mozaffer den russischen General um Einstellung der Feindseligkeiten und den Rückzug der Russen, die sofortige Freilassung der gefangenen russischen Gesandten versprechend.

Nach einigen Quellen schenkte Tschernajew diesen Worten vollen Glauben, indem er den Emir benachrichtigte, er werde am Ssyr-Darjâ bis zur Einhaltung des Versprechens stehen bleiben, nach Anderen nicht; gewiss ist nur, dass er sich wieder zurückzog, was wohl hauptsächlich dem Mangel an Lebensmitteln in der unpassirbaren Wüste zuzuschreiben ist; denn er hatte nur die Wahl, Dschizzach mittelst Handstreich zu nehmen und weiter auf Samarkand zu marschiren, was bei den schwachen Kräften ganz unmöglich, oder aber den Rückweg anzutreten. Ungern nur entschloss er sich zu dieser zweiten Alternative, welche der ganzen Operation ein trauriges Ende gab. Am Rückzuge soll, einigen Berichten zufolge, der Emir den Russen noch eine Schlappe beigebracht haben.

Es wird allgemein zugegeben, dass der Rückzug in grösster Ordnung geschah, und wenn gleich unzählige Massen von Bochâren die Russen von allen Seiten umschwärmten, so war doch ihr Verlust ein zu unbedeutender, um mit den bombastischen Siegesnachrichten übereinzustimmen, welche die Bochâren damals durch die

---

1) Gerüchten zufolge hiess es damals gar, eine russische Colonne sei in Balch eingetroffen, eine andere marschire auf Kandahar, was ganz unmöglich gewesen wäre, da hiezu ganz Bochâra hätte schon unterworfen sein müssen.

2) G. Lejean. La Russie et l'Angleterre dans l'Asie centrale. (Revue des deux Mondes. 1867. T. 69. S. 693—696.)

ganze Islamitenwelt ausposaunten. [1]) Positiv ist nur, dass, als sich das russische Detachement am 27. April dem Flusse Tschirtschik näherte, dasselbe aus dem kleinen Fort Niazbek mit Kanonenschüssen empfangen wurde, und — dass gleichzeitig von Taschkend her ein zahlreicher Haufen anrückte und die russischen Truppen angriff. Trotzdem, das diese Attaque ganz unerwartet kam, wurden die Chokanzen geschlagen und zerstreut, in Folge dessen zog auch die Garnison von Niazbek ab, unter Zurücklassung von 370 Gefangenen, 6 Geschützen grossen Kalibers und vieler Handwaffen. Der Verlust der Russen betrug 7 leicht verwundete und 3 contusionirte Soldaten.

Tschernajew [2]) ward indess hierauf durch den jungen, genialen und energischen Generalmajor Dmitry Iljitsch Romanowsky [3]) im

---

1) Vámbéry. Die Rivalität Russlands und Englands in Central-Asien. (Unsere Zeit. 1867. II. S. 580.)

2) Tschernajew begann seinen Dienst in der Garde; aus der Kriegsakademie entlassen, kam er als Generalstabsofficier zu der activen Donau-Armee. Dann befand er sich in den Reihen der Vertheidiger Sebástopols, und später nahm er an dem Kriege Theil, welcher die vollständige Unterwerfung des Kaukasus zur Folge hatte; 1862 wurde er zum Stabschef des Orenburg'schen Corps ernannt; 1864 erhielt er den Auftrag, an der Spitze einer kleinen Abtheilung die sibirische Grenzlinie mit der Orenburger zu vereinigen; wir haben gesehen, dass er diesen schwierigen Auftrag glänzend ausführte. Für seine Siege erhielt er im Laufe zweier Jahre einen Ehrensäbel mit Brillanten, das Georgskreuz III. Classe und den Stanislaus- und Annen-Orden I. Classe. Nach seiner Zurückberufung vom Ssyr-Darjâ verliess er den Militärdienst, wählte Moskau zum Wohnsitz und suchte, da er kein Vermögen besitzt, Beschäftigung im Notariatsfache; am 28. November 1867 legte der Sieger von Taschkend im Moskauer Bezirksgerichte das Examen behufs Erlangung des Rechtes zur Betreibung öffentlicher Notariatsgeschäfte ab, während bei Erlegung der hiezu erforderlichen Caution von 10.000 R. ihm die Unterstützung eines wohlwollenden Capitalisten zugesichert worden sein soll. Auf höhere Anregung stand indess Tschernajew von seiner Niederlassung als Notar zu Moskau ab und bewarb sich im October 1868 um die Concession zu einer Dampferlinie zwischen Twer und Rybinsk. So berichteten wenigstens den Vorgang die Journale jener Zeit.

3) Sohn eines twer'schen Edelmannes, wurde Romanowsky im Jahre 1825 geboren und erhielt seine erste Erziehung in der Haupt-Ingenieurschule zu St. Petersburg. Im Jahre 1842 kam er als Fähnrich zu den Feld-Ingenieuren, wurde 1843 Unterlieutenant, das Jahr darauf Lieutenant, und ging 1846 nach dem Kaukasus, wo wir ihn 1847 als Stabscaptiän im Regimente des Fürsten Tschernytschek wiederfinden. Nachdem er sich für Tapferkeit im Jahre 1848 den St. Annen-Orden III. Classe und den Wladimir-Orden IV. Classe erworben hatte, trat Romanowsky in die Generalstabs-Akademie, aus welcher er als einer der Ersten, mit einer Preismedaille beschenkt, entlassen wurde. Er ging dann als Hauptmann in den grossen Generalstab, hatte aber das Unglück, in Folge eines Duells, das in Russland immer sehr strenge bestraft wird, zum gemeinen Soldaten degradirt zu werden. Er kam in ein Regiment, welches gegen die Türken focht, und zeichnete sich durch seine Tapferkeit so aus, dass er seinen alten Rang zurückerhielt und bald darauf, für seine Mitwirkung an der Einnahme von Kars, mit einem Ehrensäbel beschenkt wurde. Im Jahre 1856 zum Oberstlieutenant avancirt, wurde er Chef der Generalstabs-Abtheilung für die in den asiatischen Provinzen aufgestellten Heere; 1859 wurde er Oberst und übernahm im Jahre 1862 die Redaction des damals sehr vernachlässigten Organes des Kriegsministeriums, des „Russischen Invaliden“, — ein Blatt, welches er so zu heben verstand, dass sich in einem Jahre die Zahl der Abonnenten

Commando ersetzt. Die Schlappe der Russen hatte indess die Bochâren ermuthigt; zahlreiche Zusammenstösse kamen am rechten Ssyr-Ufer vor; am 5. April 1866 griff Romanowsky in der Richtung auf Chodschand ein grosses Corps bochârischer Reiterei an, schlug und verfolgte es 20 Werst weit, nahm den Bochâren ihre Kanonen, nebst der von ihnen fortgeführten Beute, etwa 14.000 Hämmel, ab und zersprengte sie nach allen Richtungen. Wie sehr auch Russland Milde und Friedfertigkeit gegen die, Turkestân benachbarten Völker walten liess, bei ihrem unstäten und zügellosen Charakter war es unmöglich, nicht zu den Waffen seine Zuflucht zu nehmen, um die eigenen Unterthanen gegen Ueberfälle und Verluste zu schützen. Romanowsky liess daher zwei Dampfer, den „Perowski" und den „Ssyr-Darja", mit Lebensmitteln für zehn Tage vom Aralsee den Ssyr aufwärts bis Tschinaz befahren, als er am 18. Mai die Nachricht bekam, dass Mozaffer-Chan im Anzuge sei, welcher unterdessen die Zeit benützt hatte, um sein Heer auf 40.000 Mann zu bringen; in der That stand er nunmehr an der Spitze von 5000 wohlbewaffneten Bochâren und etwa 35.000 Kirghisen mit 21 Kanonen, die feste Absicht hegend, Taschkend wieder zu erobern.

Obgleich Romanowsky nur über 14 Compagnien Infanterie, 5 Sotnien Kosaken, 20 Kanonen und 8 Raketengestelle disponiren konnte, zusammen etwa 3600 Mann, beschloss er dennoch dem etwa zwölfmal stärkeren Feinde auf der Strasse nach Samarkand entgegen zu marschiren.

Am 19. erreichten bei einer drückenden Hitze von 40°, unter fortwährenden Scharmützeln mit der feindlichen Cavallerie, und nachdem sie an einem Tage mehr denn 30 Werst (4½ deutsche Meilen) zurückgelegt, die Russen das von Taschkend etwa 75 Meilen entfernte Dorf Ravat, während der Feind mit seiner Hauptmacht 2½ Meilen weiter Stellung genommen hatte in der Ebene von Yedschar (Irdschar), wo es am 8./20. Mai 1866 zur entscheidenden Feldschlacht kam.

Am Morgen des 20. Mai zeigte sich die bochârische Cavallerie in untergeordneten Massen gegenüber von den russischen Escadronen und begann, ihrer Uebermacht und den trefflichen englischen Waffen vertrauend, fest überzeugt, die kleine russische Armee gefangen zu nehmen, den Kampf durch eine Reihe unbedeutender Scharmützel. Gegen Mittag erst begann das Artilleriefeuer, welches

---

verzehnfachte. Gesundheitsrücksichten zwangen ihn zu Ende 1864 die Redaction aufzugeben, er machte eine Reise nach Deutschland, Frankreich und Italien, um die fremden Armeen kennen zu lernen, und wurde nach seiner Rückkehr mit besonderen Inspectionen von Seite des Kriegsministeriums betraut. Im Jahre 1865 ging endlich Romanowsky, inzwischen zum Generalmajor ernannt, nach Turkestân.

nunmehr ohne Unterbrechung bis zum Ende der Schlacht fortdauerte, und Hauptmann Abramow marschirte mit 6 Compagnien Infanterie und 8 Geschützen geradewegs auf das Dorf Yedschar, während die feindliche Cavallerie sie vorne und in der Flanke mit grosser Heftigkeit attaquirte. Am rechten Flügel avancirte Oberstlieutenant v. Pistolkors mit den Kosaken, den Raketengestellen und 6 Geschützen. Hinter ihnen bildeten 3 Schützen-Compagnien und eine Division Artillerie unter Major Pistschemuka die Reserve, während die Bagage von 4 Compagnien und 2 Geschützen unter Oberstlieutenant Foritzky geschützt wurde. Letzterer hatte einen schweren Stand; von allen Seiten angegriffen, wusste er sich mit der grössten Kaltblütigkeit zu vertheidigen, ohne seinen Zug auch nur einen Augenblick aufzuhalten. Dennoch war die Bewegung dieser Colonne durch die Nothwendigkeit gehemmt, die Bagage zu vertheidigen, sowie die unter fortwährenden Kämpfen, bei denen sich namentlich die vom Oberstlieutenant v. Silverswan commandirte Artillerie auszeichnete, stattfindende Vorrückung der Russen so langsam, dass sie erst um 5 Uhr bei der Position anlangten, welche der Emir mit seiner Artillerie eingenommen.

Letztere eröffnete nunmehr ein mörderisches Feuer, dem die leichten Geschütze der Russen mit Erfolg erwiderten. Nach Verlauf einer Stunde, als sich Unentschlossenheit in den feindlichen Reihen zu zeigen begann, liess Romanowsky seine gesammten Truppen gegen die Verschanzungen des Emirs vorrücken und befahl einen allgemeinen Angriff; Hauptmann Abramow erstürmte mit viel Bravour die bochârischen Verschanzungen, die feindlichen Artilleristen wurden auf ihren Stücken mit dem Bajonnet niedergemacht, sechs russische Geschütze dort aufgepflanzt und gegen die entmuthigten und decimirten Bochâren gerichtet.

Pistolkors warf sich mit den Kosaken auf die feindliche Reiterei, in welcher die Raketen grosse Verwirrung anrichteten; die Artillerie ging im Galopp vorwärts und schoss die feindlichen Massen mit Kartätschen zusammen. Eine gegen Ende der Schlacht, aber noch rechtzeitig eingetroffene Unterstützung unter Oberst Krajewski, dessen von Kirutschi ausmarschirte Colonne auf dem rechten Ufer des Ssyr-Darjâ erschien, sowie einige Schüsse aus dessen gezogenen Kanonen, welche im Rücken des Feindes wirkten, entschied über das Schicksal des Tages; von Schreck ergriffen über die Verheerungen, welche die russische Artillerie in seinen Reihen angerichtet, suchte das Usbekenheer, noch vor zwei Stunden siegestrunken, sein Heil in voller Flucht, ohne auch nur auf die Vertheidigung seiner zwei auf der Strasse nach Süden echelonnirten Lager zu denken.

Mozaffer selbst floh mit 1000 Sarbasen und 2 Geschützen bis nach Dschizzach; das Lager des Feindes, in welchem noch die

Speisen und der Thee kochten und die für die Begs bestimmten Kaliune (Pfeifen) dampften, war im Nu erobert, und bis zur Nacht wurden die Fliehenden verfolgt. Am folgenden Tage erbeutete man des Emirs eigenes Lager mit dessen prachtvollem Zelte, einem Artillerieparke, grossen Vorräthen von Pulver und Lebensmitteln [1]), es blieb also ein reiches Kriegsmaterial in den Händen der Sieger. Der Verlust des Feindes wird über 1000 Mann angeschlagen, unvergleichlich geringer dagegen jener der Russen; man sprach von nur einigen Duzenden Verwundeten. Dies war die Schlacht von Yedschar, welche so zu sagen über das Schicksal von halb Turkestân entschied [2]) und dem Generalmajor Romanowsky das Georgenkreuz um den Hals eintrug.

Die Russen hätten nunmehr direct auf Samarkand und Bochâra marschiren können, doch begnügten sie sich mit der am 26. Mai erfolgten Besetzung von Nau, einer kleinen Festung auf der Strasse von Bochâra nach Chokand, welche sie binnen zwei Tagen vollständig ausrüsteten. Durch dieses geschickte Manöver schnitten sie jede Verbindung zwischen den beiden Chanaten ab und hinderten Mozaffer, den Plätzen am rechten Ssyr-Ufer Hilfe zu bringen.

Chodschand, eine der wichtigsten Städte Turân's in Bezug auf Handel und strategischen Werth, als der Schlüssel des grossen turkestânischen Thales, war von hier aus eine leichte Beute. Die Stadt, obgleich zu Chokan gehörig, war mit einer starken bochârischen Garnison, unter einem Verwandten des Emirs Mozaffer, besetzt und mit einem wohlbewehrten Doppelwalle umgeben, der nur an einer einzigen Stelle, wo das Ssyrbett die Stadt natürlich vertheidigt, eine Unterbrechung erlitt. Am 29. Mai erschienen die Russen in zwei Corps vor der Stadt, deren eines 5 Werst auf der Strasse nach Bochâra, das andere am rechten Ssyr-Ufer Stellung nahm. Die Einwohnerschaft hatte indess gewaltige Vertheidigungsmassregeln ergriffen, die nächste Umgebung unter Wasser gesetzt, Bäume und Gesträuche niedergehauen und die Bevölkerung der Bannmeile in die Stadt getrieben. Die Parlamentäre Romanowsky's wurden mit Flintenschüssen empfangen. Nach einer Recognoscirung, welche den ganzen 30. in Anspruch nahm, befahl der General die Belagerung der Stadt und schnitt die Verbindung mit Chokan gänzlich ab. Am 1. Juni eröffneten die Russen aus 2 Mörsern und 18 Feldgeschützen ein heftiges Feuer, welches die Stadt stark beschädigte, worauf am nächsten Morgen eine Deputation von Chodschander Kaufleuten die Unterwerfung anbot. Die Feindseligkeiten hörten daher auf, während die Deputation in die

1) Die Kämpfe in Turkestân. (Über Land und Meer. Bd. XVI. S. 734—735.)

2) G. Lejean. La Russie et l'Angleterre dans l'Asie centrale. (Revue des deux mondes. 1867. T. 69. S. 697—698.)



Stadt zurückkehrte; allein hier hatte die fanatische Kriegspartei unterdessen wieder die Oberhand gewonnen und empfing die russischen Parlamentäre abermals mit Gewehrfeuer. Da eröffnete Romanowsky vom Neuen das Bombardement, welches, lebhaft unterhalten, bis zum 5. dauerte. Bei Tagesanbruch des 5. Juni bildete Romanowsky die Sturmcolonnen, welche er gegen die oberwähnte Wallunterbrechung dirigirte, während hinter denselben ein Reserve-Corps unter Major Nazarow bereit stand.

Die Russen, durch Terrainunebenheiten wohl maskirt, näherten sich bis etwa auf 150 Klafter der Stadt, führten schnell einige Geschütze auf, welche dem Feuer der Belagerten Schweigen geboten, und beschädigten ihre dortige Barbette-Batterie. Um 3 Uhr war die Bresche gross genug, damit die Sturmcolonnen unter Hurrahgeschrei die Leitern anlegen und die Infanterie-Compagnie des tapferen Hauptmanns Baranow den Wall erklettern konnten. Auch der zweite innere Wall ward glücklich erstiegen; doch war damit der Kampf noch nicht beendet. Mit ausserordentlicher Tapferkeit vertheidigten sich die Einwohner in ihren Häusern, den russischen Waffen indess vermochten sie nicht zu widerstehen. Am Morgen des 6. Juni ergab sich Chodschand nach siebentägiger Belagerung und ungeheuren, auf etwa 2500 Todte und Verwundete geschätzten Verlusten, auf Discretion [1]). Die Russen hatten bei dieser Affaire etwa 100—130 Todte und Verwundete.

Da mit Chodschand die hervorragendsten Plätze Chokan's in den Händen der Russen waren, der Schattenmonarch Khudayar-Chan, dem Mozaffer einen Theil Chokan's überlassen hatte, rath- und thatlos, nachdem er vergebens versucht, Bochâra, Chiwa und die Afghânen von Turkestân zum Religionskriege gegen Russland zu bewegen, in dem noch uneroberten Chokand sass, welches aber voraussichtlich von selbst ihnen zufallen musste, so wandten die Russen wieder den Krieg vorzugsweise gegen Bochâra, dessen Emir Mozaffer-Chan der thätigste Repräsentant usbekischer Zähigkeit war. Die Misserfolge hatten ihn nicht gebeugt; wohl hatte sich seine Armee nach Samarkand zurückziehen müssen, und er für gut befunden, den seit Herbst 1865 gefangenen russischen Bevollmächtigten — angeblich mit reichen Geschenken — nach Taschkend zurückzuschicken, die Freigebung der gefangenen Kaufleute zu versprechen und um die Einwilligung zur Entsendung eines Gesandten behufs Herstellung des Friedens zu bitten, im Innern aber dachte er nicht daran zu unterhandeln, und mit bemerkenswerthem Starrsinne beobachtete er im Ganzen Russland gegenüber

1) G. Lejean. La Russie et l'Angleterre dans l'Asie centrale. (Revue des deux Mondes. 1867. T. 69. S. 699—701.)

eine feindselige Haltung, die nur durch neue Schicksalsschläge gebrochen werden konnte. Wie alle Türken überzeugt, dass die christlichen Fürsten Europas nur Vasallen der hohen Pforte sind, wandte er sich im October 1865 an den Sultan Abdul Aziz um Hilfe, die ihm aber verweigert wurde.

Noch war er unschlüssig, was zu thun sei, als Graf Daschkow, der Nachfolger Romanowsky's, dessen Siege rasch weiter verfolgte. Neuerdings rückten die Truppen des weissen Czaren an Bochâra's Grenze. Nach achttägiger Belagerung ward die wichtige Bocharen-Festung Uratypa am 2. October 1866 mit Sturm genommen, wobei russischerseits 16 Kanonen, 4 Fahnen erbeutet und viele Gefangene gemacht wurden. Der Feind erlitt starken Verlust; die Russen hatten 3 Officiere und 200 Soldaten an Todten und Verwundeten.

Am 18. October endlich wurde die von den besten Truppen des Emirs vertheidigte Festung Dschizzach, der letzte Anhaltspunkt Mozaffer's im Ssyr-Darjâthale, von den Russen gleichfalls nach achttägiger hartnäckiger Belagerung mit Sturm eingenommen, die Besatzung grösstentheils getödtet oder gefangen. An Trophäen wurden 26 Fahnen und 53 Kanonen erbeutet. Nunmehr erst konnten die Europäer längs des Amu-Darjâ, des Oxus der Alten, Posten errichten und diesen Strom befahren, der mitten durch das Herz der Bucharei fliesst. So schien für den Augenblick der Frieden hergestellt, und eine Nachricht aus Orenburg vom 26. November 1866 konnte melden: „Im Gebiete von Turkestân „herrscht vollkommene Ruhe. Russischerseits ist der Krieg gegen „Bochâra beendet; der Generalgouverneur hofft auf lange Ruhe, „wenn nicht der Emir von Bochâra die Feindseligkeiten erneuert. „Das Freundschaftsverhältniss mit Chokan ist befestigt, der Handel „überall hergestellt. Viele Karavanen kommen aus der Bucharei „und gehen dahin; auch das nach dem Gebiete von Turkestân „commandirte westssibirische Militär kehrt zurück.“

Mozaffer indess fand die Situation keineswegs behaglich und nur grollend duldete er, was er nicht hindern konnte. Die Niederlage des bochârischen Heeres bei Yedschar und die seitherigen Misserfolge hatten eine grosse Misstimmung unter Mozaffer's Unterthanen hervorgerufen, und auf Anstiften der Ulemas (Geistlichen) verlangte man einen entscheidenden, energischen Krieg gegen Russland.

Von tiefem Russenhass beseelt, hoffte Mozaffer jetzt mit fremder Hilfe zu seinem Ziele zu gelangen; hatte er 1865 dem Emir von Kabûl eine Allianz gegen Russland und England angeboten, so verschmähte er es jetzt nicht, sich an dasselbe England mit dem Ruf nach Unterstützung zu wenden. Doch sein Gesandter,

Belisar, verliess im Februar 1867 Calcutta mit dem Bescheide, der Gouverneur von Pundschâb werde ihm die Beschlüsse der englischen Regierung mittheilen. Allein England hatte schon 1854 und 1864 die gleiche Bitte des Chan's von Chokan nicht beachtet, wie denn seit dem unglücklichen Feldzuge in Afghânistân die ostindische Regierung die Politik verfolgte, sich in centralasiatische Angelegenheiten gar nicht einzumischen. So vergingen die ersten Monate des Jahres 1867 in ziemlicher Spannung, denn wie der „Russische Invalide“ vom 22. März erklärt, hat Russland seit der Einnahme des Defilés von Dschizzach keine Verhandlungen, keine diplomatischen Beziehungen mit dem Emir Mozaffer gehabt. Dass indess das Petersburger Cabinet von der bocharischen Gesandtschaft nach Calcutta und deren Zwecken genau unterrichtet war, sich daher seitens des Emirs jeder Perfidie versah, ist augenscheinlich. Es konnte Russland daher nur angenehm sein, als eine aus 17 Personen bestehende Deputation der Städte Taschkend, Chodschand, Uratypa, Dschizzach und mehrerer Kirghisenstämme, geführt vom Major Ssjerow vom uralischen Kosakenheere, nach Europa abging und am 17. März 1867 in Moskau eintraf, um dem Kaiser von Russland den Ausdruck ihrer Ergebenheit darzubringen. Die Inscenirung dieser Deputation konnte der Emir um so weniger hintertreiben, als er mit einem neuerlichen Aufstand des kleinen Stammes der Schehr-i-Ssebz vollauf zu thun hatte; er erlitt sogar eine Niederlage von denselben und ward gezwungen, in die Constituirung dieser Provinz in ein unabhängiges Chanat einzuwilligen. Der dortige Beg gerirte sich schon seit einiger Zeit als unabhängiger Herrscher und zog viele Missmuthige aus Bochâra an sich; die Kitaï-Kyptschaken, eine halb nomadische usbekische Völkerschaft, die zerstreut in dem Flussbecken des Zerafschân zwischen Samarkand und Kermina wohnt, erklärten sich fast offen gegen den Emir.

Kaum nach Bochâra zurückgekehrt, ging Mozaffer daher, und weil er die Ankunft der Russen befürchtete, nach Samarkand, errichtete Festungen und lud Engländer zur Organisirung seiner Armee ein; die Beziehungen mit den russischen Autoritäten brach er ganz ab; Russland nahm davon keine weitere Notiz, sondern begnügte sich mit dem guten Einvernehmen, in welchem es zu dem allerdings gänzlich ungefährlichen und bedeutungslosen Chan von Chokan im Augenblicke stand; der Abschluss von eigentlichen Friedenstractaten mit den mittelasiatischen Chanaten schien unzulässig vor Ankunft des neuen Gouverneurs von Turkestân. Im Juli 1867 nämlich änderte ein kaiserlicher Ukas die Militär- und Civilverwaltung der an China und Centralasien grenzenden russischen Provinzen ab: während bisher ein General-Gouvernement und ein Militärbezirk Turkestân bestand, ward die Militär- und Civilverwaltung für untheilbar erklärt, die innere Verwaltung den

aus der Mitte des Volkes gewählten Eingebornen anheimgestellt, endlich General-Adjutant von Kaufmann zum General-Gouverneur Turkestân's ernannt [1]).

---

1) Das Actenstück, auf welchem die politischen Abgrensungen der neuen Provins beruhen, ein Ukas vom 11/23. Juli 1867, lautet nach dem „Journal de St. Petersbourg“ (16/28. Juli 1867) folgendermassen:

„Da Wir es für nütslich halten, die Civil- und Militär-Organisation der an China und die centralasiatischen Chanate angrenzenden, einen Theil der General-Gouvernements von Orenburg und West-Ssibirien ausmachenden Gebiete zu modificiren, so befehlen Wir: 1. Es wird sofort ein General-Gouvernement in Turkestân organisirt, das aus der Provinz Turkestân, dem Kreise Taschkend, den jenseits des Ssyr-Darjâ gelegenen, im Jahre 1866 occupirten Landschaften und den südlich von der Bergkette Tarbagataï gelegenen Theil der Provinz Ssemipolatinsk besteht. — 2. Die Grenzen des General-Gouvernements Turkestân sind: *a*) gegen das General-Gouvernement von West-Ssibirien die Kette des Tarbagntaï und ihre Zweige bis zu der jetzigen, die Provins Ssemipolatinsk von der der Ssibirischen Kirghisen scheidenden Grenze, diese Grenze bis zum Balchasch-See, weiterhin eine Bogenlinie durch die Mitte des Sees, gleich weit von den Ufern entfernt, eine gerade Linie bis zum Flusse Tschu, endlich der Lauf dieses Flusses bis zu seiner Confluens mit dem Syry-Ssu; *b*) gegen das General-Gouvernement Orenburg eine Linie, die von der Mitte des Golfs Perowski im Aral-See über den Berg Termembes, den Terekli genannten Ort, den Berg Kalmas, den Ort Musbill, die Berge Akkum und Tschubar-Tubia, die Südspitze der Sandwüste Myïn-Kum und den Ort Myïn-Buluk bis zur Confluens der Flüsse Sy y-Ssu und Tschu verläuft. — 3. Das neue General-Gouvernement wird in zwei Provinzen getheilt, die des Ssyr-Darjâ und die Provins Ssemirjeschinsk (Ssemiretschensk), und die Grenslinie zwischen beiden bildet ungefähr der Fluss Kurogoty. — 4. Die oberste Verwaltung des so gebildeten Landes wird einem General-Gouverneur anvertraut, die Provinzen Ssyr-Darjâ und Ssemirjeschinsk Militärgouverneuren; in Bezug auf die Verwaltung der Truppen und Militär-Etablissements bilden die beiden Provinzen den Militärbezirk Turkestân, und das Commando über die daselbst garnisonirenden Truppen haben der General-Gouverneur mit dem Titel Commandant der Truppen des Bezirks und die Militär-Gouverneurs mit dem Titel Commandant der Truppen in den Provinzen. — 5. Bei der Errichtung der Provinzen Ssyr-Darjâ und Ssemirjeschinsk bleiben die jetzt daselbst befindlichen Civilbehörden wie früher unter dem Befehle der respectiven Militär-Gouverneurs, bis ein allgemeines Reglement für die Verwaltung des ganzen Landes erlassen wird.“ (Petermann's Geogr. Mittheil. 1868. Heft III. S. 85 und 86 und Behm's Geographisches Jahrbuch. 1868. Bd. II. S. 51).

Nach dem Journal de St. Petersbourg 19/31. Juli 1867 ward die Provinz Ssyr-Darjâ in 8, Ssemiretschensk in 5 Districte getheilt; es sind dies Kasalin, Perowski, Turkestân, Tschemkend, Auliet, Taschkend, Chodschand und Dschisach in der ersteren, und Sergiuopol, Kopal, Wiernoje, Issi-Kul und Tokmak in der letzteren Provinz. (Behm's Geograph. Jahrbuch. 1868. Bd. II. S. 51).

# X. Capitel.

## Der Kriegszug nach Samarkand.

Nachdem Mozaffer inne geworden, dass er von Seite Englands keine directe Hilfe zu gewärtigen habe, machte er einen neuen Allianzversuch und entsendete Muhammed Farissa nach Constantinopel, um vom Sultan Schutz gegen Russland zu erbitten; aber auch hier wieder vergebens, denn der Sultan wies, wie vorauszusehen, dieses Ansinnen entschieden zurück. Angesichts der offenkundig feindseligen Stimmung des Emirs errichteten daher die Russen unfern von Samarkand ein Standlager, das von einem mit 24 Geschützen armirten Boote gedeckt war, und wohin sie Truppen und zahlreiche Convois mit Kriegsmaterial dirigirten. In der That liess eine neue Ursache zu Feindseligkeiten nicht lange auf sich warten. Räuber in Bochâra nahmen einen russischen Officier, Unterlieutenant Sslushenko, und drei Soldaten gefangen. Auf die Aufforderung seitens der russischen Behörde zur Ausfolgung derselben, gab der Emir eine wenig zufriedenstellende ausweichende Antwort, und der russische Commandant ordnete die Züchtigung der schuldigen Cantone an. Emir Mozaffer hingegen begann zahlreiche Recruten auszuheben und sich zum Kriege vorzubereiten. General Kaufmann seinerseits beschloss, das Dorf Ummy, das an dem Raube sich betheiligt hatte, zu bestrafen und dieses Räubernest, zur Strafe für die ganze Gegend zu zerstören. Oberst Abramow, Befehlshaber des Dschizzach'schen Detachements, benützte, um seinen Plan auszuführen, die Zeit, wo der bochârische Steuererheber mit 1000 Mann Soldaten im Canton Bagdan-Ata erschienen war, um die Abgaben einzutreiben. Am 12. October 1867 entsandte er den Major Baron v. Stempel mit 2 Compagnien Infanterie, 2 Sotnien Kosaken und 2 Feldgeschützen zur Verfolgung der Räuber; 16 Werst vor Ummy liess Stempel seine Infanterie und Kanonen zurück und begab sich mit den Kosaken nach dem Dorfe. Bei seinem Nahen zerstreuten sich die Bewohner und flohen in die Gebirge; das verlassene Dorf selbst wurde zerstört und den Flammen

übergeben. Bald darauf brach in Chokan ein Aufstand gegen die Russen aus, der jedoch mit grossem Verluste für die Insurgenten niedergeworfen wurde. Auch Chiwa schloss Anfangs December 1867 ein Bündniss mit den Turkomanen ab, rüstete gegen Russland und baute eine Festung an der Grenze. Die Folge davon war, dass die Russen, eine Diversion machend, Anfangs 1868 Tschehardschuj [1]), den bedeutendsten Platz am unteren Amu-Darjâ, besetzten und den Vorsteher von Urgendsch, gleichfalls am Amu, der sich unbotmässig zeigte, festnahmen und nach Petersburg als Gefangenen schickten. Darauf wandte sich der turkomanische Chan Atanurat, ein Vasall des Chans von Chiwa, und zwanzig benachbarte Begs durch Vermittlung des Commandanten des Forts Alexander an den General-Gouverneur von Orenburg mit der Bitte, sie in den russischen Unterthanenverband aufzunehmen, gleich wie alle auf dem Gebiete von Chiwa befindlichen Turkomanen, und dass zu ihrem Schutze an der Grenze des Balkan, in der Nähe der Küste, ein Fort errichtet werden möge. Während viele Turkomanen nunmehr auf russisches Gebiet übertraten, gestalteten sich die Beziehungen zu dem hiedurch ausserordentlich geschmeidig gewordenen Chan von Chiwa ganz besonders günstig.

Anders verhielt es sich mit Bochâra. Zwar kam Anfangs December 1867 ein chokanzischer, und bald nach ihm auch ein bochârischer Gesandter in Taschkend an; es wurden Manöver mit Schlagung einer Brücke und Ausführung eines Sturmes veranstaltet, aber Alles diess rief keinerlei Erstaunen auf den kalten Gesichtern der gemessenen Asiaten hervor. Während der chokanzische Gesandte bald in Begleitung des Oberstlieutenants v. Schaufuss und des Dr. Abijew abreiste, und kurz darauf am 13. Februar 1868 auch wirklich ein Handelsvertrag [2]) mit Chokan

---

1) Die Calcuttaer Depesche nennt den Ort Charput, den bedeutendsten Platz am unteren Oxus (Charput oder Kharpout liegt in Kleinasien im oberen Euphratthale in 37 Grad östl. L. von Paris; dieser Ort ist keinesfalls gemeint); es ist damit offenbar Tschehardschuj gemeint; doch bleibt es sehr dunkel, wieso die Russen nach diesem Orte gelangten, der auf der Strasse von Bochâra nach Meschhed liegt, wenn sie von Dschizzach früher nicht Samarkand und Bochâra selbst eingenommen. Wohl konnten sie von Chiwa aus den Amu stromaufwärts vorgedrungen sein und auf solche Weise Tschehardschuj erreicht haben; allein über die Stellung der Russen im Chanate Chiwa sind wir einerseits gänzlich im Unklaren, andererseits hätten die Russen, wären sie nach Tschehardschuj gelangt, die Stellung des Emirs von Bochâra vollständig umgangen und konnten dann jeden Augenblick die Stadt Bochâra im Rücken fassen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hätte in solchem Falle der Krieg eine andere Wendung genommen, als geschah, es wäre denn, die Russen hätten absichtlich und wissentlich von dem errungenen Vortheile keinen Gebrauch gemacht.

2) Die „Russ. Corr." theilt die Hauptpunkte des mit dem Chan von Chokan abgeschlossenen Handelsvertrages mit; es sind folgende: Alle Städte und Örter Chokans ohne Ausnahme sind den russischen Kaufleuten geöffnet. Dasselbe gilt von den russischen Märkten für die Kaufleute Chokans. Die russischen Kaufleute können in allen

zu Stande kam, verweilte der bochârische länger in Taschkend. Zu einem eigentlichen Arrangement kam es indess nicht, da der Emir unter verschiedenen Ausflüchten sich weigerte, die ihm vom General Kaufmann vorgeschlagenen Friedensbedingungen anzunehmen. Wohl aber wurde der bedauernswerthe Lieutenant Sslushenko [1]) nebst den drei Mitgefangenen von Mozaffer nach Taschkend zurückgesandt.

Doch waren hiemit die Neckereien der Bochâren nicht zu Ende; vielmehr wiederholten sich dieselben immer häufiger, endlich täglich. Gleichzeitig waren die Russen bei ihren Bestrebungen, die zwei Wege nach Indien durch den schwierigen Karakorumpass in das Thal von Schang-tschen-mu in ihre Gewalt zu bringen, beziehungsweise sich in den Besitz von Punkten zu setzen, welche diese Strassen beherrschen, mit Yakub-Beg, dem Kuschbegi von Yârkand und Souverän von Altyschar (Dschitischar oder Kaschgar) in Conflict gerathen. Um die dortigen Zustände zu begreifen, müssen wir jedoch etwas weiter ausholen.

Im Jahre 1759 von Chiwa erobert, schüttelten die beiden Provinzen Tian-Schan Pe-Lu (oder die chinesische Dsungarei) und Tian-Schan Nan-Lu (Ostturkestân, oder Ili geheissen) die chinesische Oberherrschaft schon vor mehreren Jahren ganz oder zum Theile ab. Ili diente in der letzten Zeit nur mehr als Strafcolonie, in welchen Abtheilungen von Mandschsu-Soldaten ihr Standlager hatten; der chinesische Militärgouverneur hatte seinen Sitz in der Hauptstadt Kuldscha (am Ili unter 42° Grad n. Br.), der „schimmernden"; bei den Chinesen heisst sie Hoei juan tsching. Die sechs westlichen Städte Ostturkestâns (Altyschar) bildeten von einander unabhängige Kreise, die zwar nominell zur chinesischen Provinz Nan-Lu gehörten, auf deren innere Verwaltung aber die Chinesen

---

Städten Chokans Niederlagen für ihre Waaren einrichten und können überall Handelsagenten zur Überwachung des Handels und der Zollerhebung halten; dieselben Rechte gelten für die Kaufleute Chokans in Bezug auf das russische Gouvernement Turkestân. Russen und Chokanzen zahlen für eingeführte Waaren den gleichen Zoll, d. i. 2½ pCt. des Werthes der Waare. Russischen Karawanen können ungestört Chokan durchziehen, um sich in die Nachbarländer zu begeben; desgleichen können chokanzische Carawanen frei durch russisches Gebiet ziehen. Siehe auch: Russland und die mittelasiatischen Chanate. (Allg. Zeitg. 1872. Nr. 325).

1) Über das Schicksal des Unterlieutenants Sslushenko erzählen die Bochâren Folgendes: Derselbe wurde in eine Grube gesetzt, neben welcher ein Galgen errichtet war. Man liess ihm die Wahl, Muselmann zu werden und zwei bochârische Schönen zu Frauen zu erhalten, oder Christ zu bleiben und —. Als die Drohungen eine sehr entschiedene Wendung nahmen, gab der unglückliche Sslushenko nach. Jetzt ist er, wenn dem bochârischen Gerüchte Glauben geschenkt werden darf, beschnitten, verheiratet und Commandeur eines Bataillons Sarbasen, welche er in den Griffen mit dem Gewehre und im langsamen Schritte übt indem er versichert, dass darin die Hauptstärke der Truppen liege. Er schlägt, wie man sagt, unbarmherzig auf die Bochâren los, wahrscheinlich um sich für die erlittenen Kränkungen zu rächen. (Rigaer Invalide. 1868).

keinen unmittelbaren Einfluss hatten. Auch in diesem Gebiete haben im verflossenen Dezennium gewaltige Umwälzungen stattgefunden, in dem in der Person Muhammed Yakub Beg's ein neuer Herrscher und Eroberer erstand.

Yakub Beg ist ein Chokanze von Geburt und war Commandant der Festung Ak-Mesdsched am Ssyr-Darjâ, die er erfolgreich gegen die russische Belagerung 1863 vertheidigte. Er wurde jedoch von Alimkul, bekannt durch seine kühnen Streifzüge gegen die Russen 1864 und 1865 und gefallen in der Schlacht von Taschkend angegriffen, besiegt und vertrieben. In Folge der Intriguen am Hofe zu Chokand musste Yakub Beg, nach dem Tode Alimkuls, mit einem kleinen Gefolge seiner Anhänger das Land verlassen, und begab sich nach Kaschgar, um hier, in diesem herrenlosen Gebiete, sein Glück zu versuchen. [1]) Als er dort ankam, fand er die Rebellion der Dunganis eben im vollem Gange. Diese Dunganis bewohnten ursprünglich das eigentliche Turkestân, und bildeten im sechsten Jahrhundert einen ziemlich starken Staat, dessen Hauptstadt Karaschar am Südabhange des Tian-Schan lag; sie bekannten sich zum buddhistischen Glauben, traten aber im achten Jahrhundert zum Islam über. Die chinesischen Herrscher der Dynastie Tan eroberten die Hauptstadt, und um die Ruhe der Grenzen zu sichern, versetzten sie einen grossen Theil der Bevölkerung in das Innere des Reiches. Aber trotz der jahrhunderte-

---

1) Ein ehemaliger Diener Yakub Chan's gibt folgende Schilderung von seines Herrn früheren Thun, (siehe „Wanderer“ vom 18. December 1872): „Es sind jetzt etwas mehr als fünf Jahre, dass die russische Armee an den Grenzen von Yârkand erschien. Yakub Schah war damals in Kal und war Gouverneur dieses Platzes, blos als Vertreter Chudayar-Chans, des Beherrschers von Chokand. Als sich die Russen Kal näherten, kam ein russischer General, Namens Triffel, zu Yakub und machte ihm den Vorschlag, ihm Kal abzukaufen, indem er ihm zugleich die Zusicherung gab, die Russen würden ihm erlauben, Yârkand für sich selbst zu erobern, wenn er ihnen behilflich sein würde, Chokand zu annexiren. Das Übereinkommen wurde abgeschlossen und Yakub verkaufte den Russen Kal für 1.180.000 Rupien. Hierauf floh er zum Schein, um beim Chan von Chokand eine Zuflucht zu suchen. Sechs Monate später sandten die Russen um Yakub und zogen ihn wegen der Eroberung von Chokand zu Rathe, welches von Kaltschuk aus, wo drei Strassen von allen Richtungen zusammenlaufen, leicht angegriffen werden kann. In Folge der Rathschläge Yakub's haben die Russen eine Festung bei Chokand. In jener Zeit hatten die Russen keine unmittelbaren Absichten gegen Yârkand, denn dieses war damals nur eine Dependenz von Chokand und deshalb musste dieses früher geschwächt werden. Einstweilen hatte Yakub Yârkand in Besitz genommen und nannte sich Yakub Beg. Nachdem die Russen sich Chokand's bemächtigt und einen Lehensfürsten Chudayar Chan eingesetzt hatten, errichteten sie Kantonnirungen in Katy-Kurgân und bereiteten sich für den Angriff auf Samarkand und Bochâra vor. Yakub Beg leistete ihnen bei dieser Gelegenheit jeden Beistand, der in seiner Macht war. Er erhielt Khillats von den Russen und kehrte nach Yârkand zurück, wo er seine Armee verdoppelte, seine kleineren Nachbarn und die herrenlosen Länder in der Nähe bekriegte und sie ohne grosse Mühe annexirte. Hierauf nahm er den Titel Yakub Schah an und sammelte durch Bedrückungen und Erpressungen grosse Schätze und eine Armee von ungefähr 70.000 Mann von allen drei Waffengattungen.

langen Dauer dieser Colonisation bewahrten die Dunganis, obgleich sie die Sprache und das äussere Ansehen der Chinesen angenommen, zwei charakteristische Züge; den muselmännischen Glauben und strengere, kräftigere Sitten als die herrschende Race. Ihre Unterwerfung unter die chinesische Behörden war immer eine zweifelhafte, und es fanden stets häufige Aufstände statt. Es ist wahrscheinlich, dass die beständigen Kämpfe, die sie besonders unter der jetzigen Dynastie gefochten, politischen und religiösen Gründen zugleich entspringen. Nichtsdestoweniger haben die chinesischen Herrscher, so lange sie ihre Obergewalt behaupteten, diese Aufstände immer noch niedergeschlagen. Die Rebellion, welche Muhammed Yakub Beg bei seiner Ankunft vorfand, war 1862 ausgebrochen, und entweder durch den den Dunganis und Taïpings gemeinsamen Hass gegen die Mandschsu-Dynastie oder durch andere Gründe hervorgerufen worden. Jedenfalls hat sie in den inneren Verlegenheiten der chinesischen Regierung einen mächtigen Bundesgenossen gefunden. Die ersten aufständischen Bewegungen brachen unter den in Urumtsi angesiedelten Dunganis aus. Die Armee von 20.000 Mann, welche diesen District besetzt hielt, bestand aus eingebornen Milizen und auch die Officiere gehörten beinahe alle dem unterworfenen Volksstamme an; daher erklärt sich die Schnelligkeit womit sich der Aufstand verbreitete. Man schätzte die Zahl der gefallenen Opfer auf 130.000; die materiellen Verluste sind ungeheuer gewesen; mehr als 31.000 Kisten Thee sind verbrannt worden. [1]) Von Urumtsi begaben sich die Insurgenten einerseits nach Kuldscha, andrerseits nach Kutsche in Ost-Turkestân, wo ihnen die Sympathien der Einwohner desselben Stammes und derselben Religion entgegenkamen. Indess wurden sie in Kutsche und Aksu von den Chinesen niedergemacht, in Yârkand und Choten aber behielten sie die Oberhand; unter Anführung eines gewissen Sadik griffen sie endlich Kaschgar an, welches nach heldenmüthigem sechzehnmonatlichem Widerstand Seitens der Chinesen sich ihnen ergeben musste. Während die siegreichen Dunganis sich allen Gräueln der Verwüstung hingaben, erschien plötzlich Muhammed Yakub Beg mit Kriegern aus Chokan und Andidschân auf dem Kampfplatze, mit ihm ein gewisser Buzurg Chan; sie wandten sich gegen die Dunganis, schlugen sie aufs Haupt und tödteten ihren Anführer Sadik. Diess geschah im Januar 1864. Buzurg Chan begann nun seinerseits die noch nicht gefallene Festung von Kaschgar (Yangi-Schahr) zu belagern, und der Kuschbegi, so nannte man Yakub Beg, wandte sich darauf im Herbste desselben Jahres gegen Yârkand, welches schon 1863 von den Dunganis genommen worden war; im Winter 1864—65

1) Beilage zu Nr. 88 der „Neuen Preusischen (Kreuz-) Zeitung“ 1869.

gelang es ihm dieselben bei Kyzyl total zu schlagen, worauf er nach Kaschgar zurückkehrte, vor dem Buzurg Chan noch immer lag, ohne wesentliche Erfolge zu erzielen. Erst Yakub Beg gelang es, auch diesen festen Punkt zu Fall zu bringen, Anfangs 1865. Herr von Yârkand und Kaschgar geizte nunmehr Yakub Beg nach der obersten Staatsgewalt. Buzurg Chan, dem er als Lieutenant diente, ergab sich ohnehin der Trägheit und Ausschweifungen aller Art, so dass es ihm nicht sonderlich schwer fiel denselben durch eine ehrenhafte Gefangenschaft zu beseitigen; Yakub nahm sodann den Titel „Atalik-Ghazi“ an, unter welchem er noch gegenwärtig herrscht. Im Laufe der Jahre erstreckte er seine Macht noch über die Orte Maralbâschi, Choten, Kutsche, Usch-Turfân und Sarikul — mit einem Wort: er ward zum mächtigsten, alleinigen Herrscher in ganz Ostturkestân.

Es konnte nicht fehlen, dass während dieser mannichfachen Kriegszüge der Kuschbegi auch mit den benachbarten Russen in Berührung kam. Schon 1867 weigerte er den russischen Agenten die Erlaubniss, eine Brücke über den Naryn zu schlagen und einen Weg durch den Tian-Schan zu bauen; jetzt verbot er den Eintritt russischer Handelskarawanen in sein Land, forderte den Chan von Chokan auf, sich an dem heiligen Kriege gegen Russland zu betheiligen, und schickte sogar seinen Adoptivsohn mit einer Truppenabtheilung von 250 Mann über den Tian-Schan an den Naryn, um zu erkunden, was bei den Russen vorgehe. Der Sohn fand jenseits der Berge eine russische Niederlassung, die verlassen war; er zerstörte die Häuser, brachte die Vermessungsinstrumente nach Hause und suchte mit den Kirghisen des unter russischer Herrschaft stehenden Bezirkes von Tokmak Verbindungen anzuknüpfen.

Unter solchen Umständen begann der Emir von Bochâra neue Feindseligkeiten, obwohl er nicht offen den Krieg erklärte. Da ertheilte, durch stete Angriffe auf russische Truppenabtheilungen beunruhigt, General Kaufmann am 1./13. Mai 1868 den Befehl zum Ausrücken aus der Position von Tasch-Kuprjuk (auf halbem Wege zwischen Jeni-Kurgân und Samarkand). An dem Flüsschen wurden die Russen von einem lebhaften Feuer des in dem Thale aufgestellten, zum Theile in Gärten versteckten Feindes empfangen. Oberst Petruschewski führte die aus einigen hundert Kosaken bestehende Avantgarde und war angewiesen, das Feuer einzustellen, sobald der Feind das Vorrücken der Russen nicht mehr hinderte; verschiedene Begs hatten dem General Kaufmann versichert, dass Volk und Geistlichkeit den Krieg nicht wünschten. Nahe dem Flüsschen traf Oberst Petruschewski mit dem bochârischen Parlamentär Nadschimit-Din-Chodscha (demselben, der 1859 bochârischer Gesandter gewesen war) zusammen; der Emir liess

Frieden anbieten, brachte seine früheren Vorschläge noch einmal vor, machte aber zur Bedingung, dass die russischen Truppen nicht weiter vorrückten. Hierauf ging Kaufmann nicht ein, indem er erklärte, erst nach Beziehung des Nachtquartiers weiter verhandeln zu wollen.

Unterdessen war die Masse der russischen Truppen an den Fluss Zerafschân gerückt; an dem jenseitigen steilen Ufer stand eine beträchtliche bochârische Macht aufgestellt, welche Miene machte, die Ueberschreitung gewaltsam zu hindern. General Kaufmann erklärte dem Parlamentär, Angesichts des Feindes könne er sein Nachtlager nicht aufschlagen; wenn der Emir Frieden wolle, solle er seine Truppen zurückziehen, widrigenfalls die Russen das Ufer mit Sturm nehmen würden. Unterdessen vertrieb Oberst-Lieutenant Strandtmann mit 400 Kosaken, 4 Geschützen und der Raketendivision die bochârische Abtheilung, welche der russischen rechten Flanke gegenüberstand.

Zwei Stunden vergingen, General Kaufmann drohte endlich dem Parlamentär mit weiterem Vorrücken und erklärte nach längerem Verhandeln, wenn die bochârischen Truppen nicht bis 3¼ Uhr Früh zurückgezogen seien, werde er das Zeichen zum Angriff geben. Der Gesandte entfernte sich mit dem Versprechen, die sofortige Zurückziehung der bochârischen Abtheilungen bewirken zu wollen, und liess die ihm vom Emir übergebenen Friedensvorschläge, angeblich dieselben, welche schon früher gemacht worden waren, in den Händen Kaufmann's zurück; dieser überzeugte sich nach flüchtiger Durchsicht der Papiere, dass es sich gar nicht um die früheren, russischerseits acceptirten Bedingungen handle, sondern dass der Emir dieselben willkürlich verändert und ein falsches Spiel getrieben habe, als er durch Nadschimit-din erklären liess, auf die früheren Stipulationen zurückgehen zu wollen.

Die festgesetzte Frist verstrich, die bochârischen Truppen blieben auf den früher besetzten Positionen und begannen zu feuern. Jetzt wurde die aus 21½ Compagnien Infanterie, 16 Geschützen, einer Raketendivision und 450 Kosaken, im Ganzen also aus etwa 8000 Mann bestehende russische Armee in Schlachtordnung aufgestellt. Die erste Linie commandirte Oberst Abramow, General Kaufmann begab sich mit seinem Stab auf die linke Flanke, welche die Ueberschreitung versuchen und die dicht von Feinden besetzten Höhen angreifen sollte; den Befehl führte der Generalmajor Golowatschew. Bis an die Brust im Wasser, wateten die Russen durch den Zerafschân, ohne sich durch das Feuer der feindlichen Batterie und die Masse der, beide Flanken umschwärmenden Feinde hindern zu lassen. Die Truppen des rechten Flügels waren beim Durchwaten einem lebhaften feindlichen Kreuzfeuer ausgesetzt und mussten eine Werst weit auf einem von Gräben und Gestrüpp

durchbrochenen Sumpfboden marschiren; der linke Flügel marschirte zwei Werst auf sumpfigem Terrain, reinigte die umliegenden Dörfer und Gärten von feindlichen Tirailleurs, stürzte sich dann in den Fluss und griff nach Ueberschreitung desselben die rechte Flanke des Feindes an, der alsbald in wilder Flucht davoneilte und so schnell war, dass er nicht mehr erreicht werden konnte. Auf den dem Feinde abgenommenen Höhen schlugen die Russen ihre Bivouacs auf, um daselbst zu nächtigen. Gleichzeitig hatte der Train einen bochârischen Angriff siegreich zurückgeschlagen. Alle feindlichen Geschütze, welche auf der Höhe aufgepflanzt gewesen waren, fielen in die Hände der Russen; diejenigen, welche sich im Thale befanden, waren von den Bochâren gerettet worden. Das Lager und 21 Geschütze bildeten die ersten Trophäen der Russen, deren Verluste bei diesem Gefechte höchst unbedeutend waren: 3 Oberofficiere und 28 Gemeine wurden verwundet, 1 Arzt und 6 Gemeine contusionirt, 2 Mann fielen.

Obgleich die Russen den Feind nicht weiter verfolgen konnten, schlossen die Einwohner von Samarkand, erbittert durch die ungeheuren Erpressungen und eine zweijährige anticipative Steuerzahlung, dem Emir ihre Thore und wehrten den Bochâren den Einzug in dieselben. In der Frühe des andern Morgens erschien im russischen Lager eine Deputation aus Samarkand, welche Sr. Majestät dem Kaiser von Russland ihre Ergebenheit ausdrücken liess. General Kaufmann behielt einen Theil der Deputirten bei sich; den Einwohnern Samarkands liess er durch die Uebrigen sagen, sie sollten die Thore öffnen und seine Truppen empfangen; er selbst näherte sich mit einem Theile seines Heeres der Stadt. An den Thoren ward er von den Einwohnern mit Freudigkeit empfangen; General Kaufmann erklärte denselben im Namen des Kaisers, sie sollten ihre Geschäfte wieder aufnehmen, die Läden öffnen und die geflohenen Familien in die Stadt zurückrufen. Die Citadelle wurde von den Russen besetzt, die Einwohner kehrten in Schaaren in die Stadt zurück und zeigten bald volles Vertrauen in die Kraft der Sieger. [1])

---

1) Samarkand, das alte *Marakanda* der Griechen, führte in ältester Zeit und nach Alexander dem Grossen bei den Eingebornen den chinesischen Namen Tschin. Als 643 der Araber Samar den Islam dahin brachte, wurde es als Samarkand (Stadt, Dorf des Samar) „ein Asyl des Friedens und der Gelehrsamkeit“ und Residenz des Herrschergeschlechtes der Samaniden von 833 bis 1000 n. Chr. Der arabische Geograph Ibn Hauqal (950) hat sie als Augenzeuge geschildert; 1219 von Dschingis-Chan erobert, fiel sie nach etwa zwei Jahrhunderten in die Hände Timur's, der sie zur Capitale seines grossen Reiches erhob und mit prachtvollen Bauwerken schmückte, die jetzt in Ruinen liegen. Heute hat Samarkand seine politische Bedeutung völlig verloren, und auch der Handel ist, jenem von Bochâra gegenüber, nicht sehr bedeutend. Eine ausführliche Beschreibung von Samarkand siehe in: Vámbéry, Travels in Central-Asia. S. 197 u. ff., dann (Petermann's Geogr. Mittheil. 1865. S. 224—229). Das anmuthige Thal von Sogdh bei Samar-

In dieser denkwürdigen Schlacht von Samarkand hatte der Emir von Bochâra an die Spitze seines aus 400 Afghânen, welche meist zu den Russen übergingen, und 8000 Mann Hilfsvölker bestehenden Heeres Sikandar-Chan, den Sohn des Sultans Jan von Herât, gestellt; sein ältester Sohn Abdul Melik befand sich mit am Schlachtfelde, floh aber nach Bochâra, während der Emir selbst in Kermina blieb, wohin auch das geschlagene Heer zurückkehrte; Sikandar hingegen streckte die Waffen, ja nach einigen Berichten wäre er sogar zu den Russen übergegangen. Die Verluste betrugen für die Bochâren etwa 3—400 Todte und 200 Verwundete, anderen Angaben zufolge 3000 Mann.[1])

Vorläufig schien Russland hier einen Halt und Ruhepunkt machen zu wollen, um für die Zukunft Athem zu schöpfen, desshalb zeigte es sich einem Friedensschlusse mit dem Emir geneigt; Letzterer sollte eine Contribution von ½ Million Rubeln an Russland zahlen. Mozaffer fügte sich allen Forderungen der Russen bis auf einen Punkt, die Anlage eines russischen Forts bei seiner Hauptstadt betreffend; diess verzögerte den definitiven Friedensschluss, bis zu welchem die Bochâren, welchen im Juni der Emir von Schehr-i-Ssebz zu Hilfe eilte, noch ein blutiges Zwischenspiel aufführten. Während das Hauptcorps unter dem Befehl des Generals v. Kaufmann vorwärts zog, blieben zur Vertheidigung von Samarkand das Detachement des Majors Baron v. Stempel, aus 658 Mann bestehend, die Nicht-Combattanten und Kranken mitinbegriffen, und 94 Artilleristen als Garnison zurück. Munition und Lebensmittel waren im Ueberfluss: 24 den Bochâren abgenommene Kanonen, 90 Pud Pulver, 220,000 Patronen, Granaten und Raketen, ausserdem ein Vorrath von Mehl für 2 Monate und Trinkwasser in hinreichender Menge. Die feindliche Armee bestand aus 25.000 Schehr-i-Ssebzern unter Dschura-Beg und Baba-Beg, 15.000 Kitai-Kiptschaken unter Abdyl-Tadsch und 15.000 Samarkandern unter Hassan-Beg, Abdul-Gafda-Beg und Omar-Beg. Durch den Verrath der Aksakalen (Stadtältesten) waren eine Masse Feinde in die Stadt gedrungen, aber glücklicherweise hatte

---

kand ist eines der vier von den persischen Dichtern gefeierten Paradiese. (Journal of the R. Geograph. Soc. of London. Vol. X. 1841. S. 2—3) dann: Rückert Makamen Hariri's. S. 261.

1) Die Daten über die Schlacht von Samarkand sind noch immer höchst unsicher und schwankend; nach mehreren Quellen soll die Schlacht am 22., nach anderen am 29. Mai 1868 geschlagen worden sein. Unsere Angabe des 1/13. Mai ist jene des „Russischen Invaliden“ vom 17. Juni 1868, wie denn überhaupt der darin publicirte Bericht der einzig glaubwürdige erscheint. Dieselben Schwankungen herrschen bezüglich der Verlustangaben; so sollen die Russen Einigen zufolge 2000 und die Bochâren gar 10.000 Todte nebst einer enormen Zahl Verwundeter gehabt haben; wäre dies wahr, so hätte die bochârische Armee jedenfalls stärker denn 8—9000 Mann sein müssen. Auch die Nachricht, dass Emir Mozaffer in der Schlacht geblieben sei, erwies sich als falsch.

Major v. Stempel, der einen Ausfall gemacht hatte, um die Schehr-i-Ssebzer auf dem bochârischen Wege zurückzudrängen, noch in die Citadelle zurückkehren und deren Thore schliessen lassen können. Der Major Albedyl und der Fähnrich Anitschkow schlugen am 13. Juni vier Angriffe im Laufe des Tages und drei Angriffe während der Nacht vom 13. zum 14. Juni zurück. Als der Feind das Thor anzündete, stellten Sappeurs unter dem Befehl des Oberstlieutenants Nazarow während des stärksten Kugelregens aus Erdsäcken ein Werk her, in dem eine Kanone Platz fand, die mit Kartäschen den eindringenden Feind zurücktrieb. An demselben Tage wurden das Samarkander Thor und der Kirchhof durch dichte Feindesmassen angegriffen, aber Dank der Energie des Lieutenants Lepeschin wurde unter grossem Verluste an Todten und Verwundeten der Angriff zurückgeschlagen. Unter den ersteren befand sich der brave Lieutenant Lepeschin und der Intendanturbeamte Iwanow, und unter den Verwundeten der Fähnrich Adorazki und der Handlungsdiener Samarin. Am folgenden Tage begann der Sturm zu gleicher Zeit auf allen Punkten. Eine Truppe Sarten warf sich auf die Bresche am bochârischen Thor, um sie zu vergrössern. Da verliessen 25 Reconvalescenten ihre Betten und schlugen mit dem Peloton des Lieutenants Borodajewski den Feind nieder, der bereits in die Citadelle eingedrungen war. Während dieser beiden Tage wurden 150 Mann kampfunfähig gemacht. Wären die Verluste so beträchtlich geblieben, so hätte man nicht daran denken können, die ganze Linie länger zu vertheidigen. Desshalb hatte auch schon der Commandant der Garnison daran gedacht, im Fall, dass der Feind die Citadelle erstürmen sollte, alle Truppen im Palais des Chans zu vereinigen, um sich dort auf's Aeusserste zu vertheidigen und im Falle des Unterliegens in die Luft zu sprengen. Die Tage des 16., 17., 18. und 19. Juni waren durch immer neue Angriffe ausgefüllt, indessen wurden alle diese zurückgeschlagen, ohne dass auch nur ein Zoll Erde verloren gegangen wäre. Endlich am 20. Juni kam General Kaufmann, und es war Zeit, dass er die Citadelle entsetzte. Diese heldenmüthige Vertheidigung kostete den Russen 3 Officiere und 46 Unterofficiere und Soldaten an Todten, und 5 Officiere und 167 Mann an Verwundeten. Aber sie bewies dem Emir, dass es unmöglich sei, mit Erfolg gegen die Russen zu kämpfen; in der That, sobald er von den Ereignissen in Samarkand Kenntniss erhielt, schloss er Frieden, wonach er an Russland 125.000 Til[1]) (à 4 Thaler = 500.000 Thaler) zu zahlen hatte. Davon wurden 10.000 Til an General Kaufmann durch Mutha-Beg als-

1) Tille (Gold) = 12 Rubel, 82 Kopeken, nach Klöden, Handbuch der Erdkunde. III. Th. S. 192.

*

bald abgetragen. Die Russen ihrerseits versprachen, die Hauptstadt des Chanats, Bochâra, unbelästigt zu lassen, liessen sich aber das Land am mittleren Laufe des Zerafschân mit Samarkand und Kattykurgan abtreten und erwarben dafür das Recht, in Kermina, Tschehardschuj und Karschi Cantonnirungen zu errichten. Sie verleibten diesen südlichsten Theil ihrer centralasiatischen Besitzungen — der vom 40. Breitegrad durchschnitten wird — dem neugebildeten Generalgouvernement Turkestân ein und zwar der westlichen Provinz desselben, Ssyr-Darjâ. Die weiteren Vertragsartikel waren hauptsächlich folgende: 1. Allen russischen Unterthanen ohne Unterschied des Glaubens wird das Recht des freien Handelsverkehrs in der ganzen Bucharei gewährt. Der Emir übernimmt die Verpflichtung, innerhalb der Grenzen seines Gebiets für die Sicherheit der russischen Kaufleute, ihrer Karawanen und ihres Vermögens zu sorgen. 2. Die russischen Kaufleute haben das Recht, in allen Städten des Landes Handelsagenten zu halten. 3. Von den nach Bochâra eingeführten russischen Waaren wird ein Zoll von höchstens 2½ Percent ihres Werthes erhoben. 4. Den russischen Kaufleuten ist die freie Durchreise durch Bochâra nach den benachbarten Ländern gestattet.[1]) Dieser Vertrag ward am 11. Mai (18. Juni 1868) abgeschlossen, blieb aber freilich noch längere Zeit hindurch ein todter Buchstabe. General Kaufmann selbst begab sich nach St. Petersburg, um über die jüngsten Ereignisse persönlich Bericht zu erstatten.

Im Uebrigen trachteten die Russen, sich baldmöglichst in Central-Asien häuslich niederzulassen und bequem einzurichten; heute fühlen sie sich in Turkestân schon wie zu Hause. Taschkend hat sein Casino, seine Festbälle und seine *Soirées musicales* so gut als irgend welche europäische Stadt, wenn auch diese gesellschaftlichen Ressourcen noch nicht genug Anziehungskraft ausüben, um die schöne und elegante Damenwelt aus den gewohnten Genüssen von Paris und den deutschen Bädern an die Ufer des kaspischen Meeres zu verlocken. Vielversprechende Kohlenbergwerke haben sich dort aufgethan, ein Eisenbahnproject wetteifert mit dem andern, und neue Wasserstrassen und Verkehrsmittel durch diese weiten Gebiete sind in Aussicht genommen. Anfangs October 1868 wurden die Landstrassen zwischen Bochâra und Samarkand von den Insurgentenbanden gesäubert, so dass der Handelsverkehr seinen ungestörten Anfang nehmen konnte. Der Bau einer Strasse im oberen Oxusthale nach Balch und Badachschân wird eifrig betrieben. Zum Bau einer Eisenbahn von Samara in Russland nach Orenburg[2]) und von hier nach Taschkend und

1) „Augsburger Allgemeine Zeitung" 1869, Nr. 26 und 1872, Nr. 325.
2) Man beabsichtigte Anfangs 1871 mit dem Bau dieser Eisenbahn zu beginnen.

Chokand treffen die Russen energische Anstalten, während die Anlage eines Telegraphen durch die Steppe schon zu den wirklichen Dingen gehört. Jaxartes und Aralsee haben schon längst ihre Flotillen von Dampfkanonenbooten, Oxus und kaspisches Meer sind im Begriffe, solche zu erhalten. Schon im letzten Trimester 1867 passirten nicht weniger als 250 Beamte durch Orenburg, die alle nach Turkestân gingen, um Hand in Hand mit den schon von früher dort sich aufhaltenden Functionären das Land zu regieren. Leider waren dieselben noch der in Turkestân üblichen Sprachen, des Bochârischen und Persischen, meistentheils unkundig.[1]) Trotzdem können die Russen in ihrer Art als vortreffliche Colonisatoren gelten und bleiben auf dem asiatischen Boden selbst den Angelsachsen überlegen. Diese sind unübertrefflich, wo es sich darum handelt, jungfräuliches Land zu colonisiren und im Wege freier Vergesellschaftung neue Städte und Staaten zu schaffen; jene Kunst aber, barbarische und halbbarbarische Völker sich vollständig dienstbar zu machen und durch einen streng durchgeführten Amalgamirungsprocess sich zu verschmelzen, den die Russen längs dem ganzen Südrande ihrer asiatischen Besitzungen mit so viel Erfolg durchführen, ist dem Engländer fremd. Der Angelsachse colonisirt wie der Hellene, der Russe aber wie der Römer. Seine Pionniere sind nicht jene Squatters, die im Vollgefühl einer schrankenlosen, freien Individualität sich nur ausserhalb der Heimstätten der Civilisation wohl fühlen, dieser um hundert Meilen voraneilen und den Pfad brechen, sondern die Militär-Colonisten. Mit dem System der Militär-Colonien wurden die nomadisirenden Tataren, Kalmyken und Kirghisen in den Organismus des russischen Staatsverbandes eingezwängt, zur Heerfolge und zum Steuerzahlen gewöhnt und allmälig auch für die vollständige Russificirung vorbereitet. Binnen 25 Jahren gehören die Nachkommen jener wilden Sultane, welche an den chinesisch-sibirischen Grenzen vor einem halben Menschenalter noch an der Spitze ihrer Horden ein wildes Räuberleben geführt, eben so zu dem gefügigen Militär- und Hofadel des Czaren, wie heute die Fürstensöhne aus Transkaukasien.[2]) Die Waffen mussten freilich den Weg bahnen, aber Handel und Verkehr, die seit 1850,

---

1) Überhaupt ist der Mangel an Personen, die mit diesen Sprachen zurechtkommen, ein sehr empfindlicher, und langt ein Schreiben vom Emir an, das natürlich persisch (die diplomatische Sprache des Landes) abgefasst ist, so muss man einen Sarten (so heissen die Stadtbewohner, die alle bochârisch und persisch sprechen), kommen lassen, der das Original in's Tatarische überträgt, aus welcher Sprache es dann der officielle Translateur in's Russische übersetzt. Eben so werden die Verordnungen, welche die Administration auf den Bazaren zum Anschlage bringt, von Sarten in's Persische und Tatarische übersetzt.

2) Die Russen in Bactra. („Presse," 24. Januar 1869).

wiewohl mit einigen Unterbrechungen, auch im russischen Reiche fortwährend im Wachsen sich befinden, haben in Central-Asien gewaltigen Aufschwung genommen, und sogar viele preussische Waaren finden dort guten Absatz. Auch haben sich bereits manche Deutsche dort niedergelassen. In Taschkend gehört der vornehmste Gasthof und Restaurant einem Deutschen, der sehr gute Geschäfte macht.[1] Alle diese Fortschritte wandeln die kriegerischen Erfolge der Russen in dauernde Eroberungen um.[2] So hatte Russland den Ort Akmolinsk (Akmolly) im Gebiete der ssibirischen Kirghisen und Centralpunkt der taschkendischen und bochârischen Karawanen 1862 zur Stadt erhoben; die ungünstigen Verhältnisse gestatteten aber noch kein regeres Leben; schon 1866 aber kamen im Laufe des Septembers allein 1500 Kameele an, und im Mai, Juni und Juli desselben Jahres sind am Markte von Akmolinsk Waaren im Betrage von 170.300 Silberrubel abgesetzt worden.[3] Laut den einander sehr ähnlichen Verträgen mit Chokan und Bochâra finden die Waaren der russischen Kaufleute zu einem eben so geringen Werthzoll Eingang wie die der Moslims, und dieselben scheinen sich ihre neuen Vergünstigungen weislich zu Nutze machen zu wollen. Ueberall durch die ganze Tatarei folgt die Civilisation den Truppen des Czaren auf der Ferse nach, und selbst offene Gegner müssen anerkennen, dass dem Vordringen der russischen Macht in jenen Gegenden Central-Asiens wirklich eine civilisatorische Mission inne wohnt.[4]

Mit dem Chane von Chokan, Khudayar, nahmen die Beziehungen seit dem mit ihm abgeschlossenen Handelsvertrage einen friedlichen Charakter an, obwohl der grösste Theil seines Gebietes in dem russischen Reiche aufgegangen; er sendete sogar einen Gesandten[5] nach St. Petersburg, den der Kaiser Mitte November 1868 empfing, um aus dessen Händen ein Schreiben Khudayar's entgegenzunehmen. Der Gesandte gab die Erklärung der vollsten Ergebenheit gegen den russischen Monarchen und der Bereitschaft, die russischen Interessen zu fördern, ab und protestirte energisch gegen das Gerücht, als wolle Khudayar-Chan dem Emir von Bochâra in seinem Streite mit den Russen Beistand leisten. Während sich übrigens die Handelsbeziehungen mit Russland von Tag zu Tag mehrten, sah sich indess der Chan genöthigt, einen Feldzug zur Züchtigung Kaschgar's, Kuldscha's und Yârkand's

---

1) „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" vom 9. December 1868.

2) Die russischen Eroberungen in Mittelasien. (Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung" vom 23. Januar 1869).

3) Globus. 1867. Bd. XI. S. 128.

4) „Augsburger Allgemeine Zeitung" vom 1. Januar 1869.

5) Er traf am 29. October 1868 in Moskau ein.

vorzubereiten, deren tributpflichtige Souveräne Chokan den Gehorsam gekündet hatten.

Die Niederlage von Bochâra diente auch dem übermüthigen Herrscher von Kaschgar zur Warnung, den die Russen übrigens für die Zerstörung ihrer Niederlassung am Naryn ohnedies schon gezüchtigt hatten. Sie waren nämlich neuerdings mit bewaffneter Macht vorgedrungen und hatten die Truppen des Kuschbegi, welche die Grenze des Naryn vertheidigten, in die Flucht gejagt. Im Jahre 1868 kam indess ein russischer Officier, Capitän Reinthal, auf Besuch zu Yakub Chan, welcher sich nunmehr entschloss ein Gesuch um Frieden nach St. Petersburg zu richten; er entsendete zu diesem Behufe seinen Neffen (oder Adoptivsohn) Schadi Mirza nach dem Falle von Samarkand an den General-Gouverneur von Turkestân, welcher beim Eintreffen des Gesandten eben im Begriffe stand nach St. Petersburg abzureisen, so dass Schadi Mirza sich entschloss, den General von Kaufmann dahin zu begleiten [1]). Um dieselbe Zeit ward die erste russische Karawane unter Führung des Kaufmanns Perwuschin von Taschkend aus über Chokand nach Kaschgar entsendet. Die ganze Ladung dieser Karawane, ebenso wie der Chludow'sche über Ssemiretschensk eingetroffene Waarentransport wurden von Yakub Beg zu sehr vortheilhaften Preisen erworben [2]).

In Voraussicht freundlicher Beziehungen mit dem Kuschbegi beschlossen ihrerseits nunmehr die Russen den Karawanenweg von Tokmak bis an die Grenze von Kaschgarien auszubessern, sowie eine Brücke über den Naryn an der Stelle zu bauen, wo die alte jetzt verfallene chinesische Brücke stand. Natürlich sahen sie sich vor und errichteten zugleich ein kleines Fort bei der Brücke zur Beschützung der Strasse sowie der Bevölkerung im Süden des Issi-Kul gegen die Einfälle der Bewohner von Kaschgar. Im Herbste 1868 waren diese Arbeiten beendet, so dass eine Compagnie Infanterie und ein Sotnia Kosaken im Fort garnisoniren konnten [3]).

Während verlautbarte, der von General Kaufmann mit dem Emir von Bochâra abgeschlossene Frieden sei vom Kaiser von Russland nicht bestätigt worden, und die Zeitungen verkündeten, dass mit Ende October die Feindseligkeiten gegen Bochâra wieder beginnen würden, welche beide Angaben der „Russische Invalide“

---

1) Einer Nachricht aus Calcutta, 26. October 1868, zufolge, sollte indess ein russisches Corps Kaschgar, die Hauptstadt des Yakub Kusch-Begi bedrohen, und der russische Befehlshaber von Letzerem die Erlaubniss zu Cantonnirungen an verschiedenen Punkten, namentlich in Gumah zwischen Chotan und Yârkand, verlangt haben.

2) Globus. XIV. Bd. S. 380.

3) Ausführliches über diese Vorgänge siehe im „Journal de St. Petersbourg“ vom 56. Mai bis 7. Juni und 31. Mai bis 12. Juni 1868.

**alsbald als völlig grundlos bezeichnete, scheint Mozaffer-Chan in seinem eigenen Reiche am meisten bedroht worden zu sein.** Die Nachrichten über diese Ereignisse in Bochâra sind noch sehr verworren und gestatten keinen klaren Einblick in die Verhältnisse; dass eine starke russenfeindliche Partei im Lande vorhanden, und zu dieser vorzüglich die fanatische Geistlichkeit gehörte, ist gewiss; allem Anscheine nach verübelte sie dem Emir-el-Muminin, dem Oberhaupt der Gläubigen, den Friedensschluss mit den verhassten Russen, denn der Emir soll von dieser Partei in's Gefängniss geworfen worden sein, was die Russen, die im September 1868 ohnehin militärische Verstärkungen [1]) nach Turkestân gesendet hatten, um den Bestand der dortigen russischen Armee zu erhöhen, veranlasste, zu seiner Befreiung auf Bochâra zu marschiren. Da trat mit grosser Bestimmheit das Gerücht auf, dass Mozaffer-Chan um die Mitte August 1868 plötzlich einer Krankheit, wenn nicht Schlimmerem, erlegen und sein Sohn, ein Knabe, der bei einem Verwandten in Schehr-i-Ssebz erzogen wurde, ihm in der Regierung gefolgt sei. Während schon alle Blätter Europas die weitsichtigsten Combinationen an dieses Ereigniss knüpften, stellte es sich heraus, dass Mozaffer-Emir keineswegs gestorben, vielmehr in neue innere Kämpfe verwickelt sei. Nach der Niederlage von Samarkand hatte nämlich, wie wir gesehen, Mozaffer-Eddin-Chan sich zur Zahlung einer Kriegscontribution und zum Schutze des russischen Handels verpflichtet. Gleich nach Abschluss dieses Friedens erhob sich aber gegen ihn sein ältester Sohn Abdul-Melik, dessen Titel Kette-Töre (grosser Prinz) ist, unterstützt von den Schehr-i-ssebzer Begs; auch die Steppenbewohner unter ihrem Bundesgenossen Sadik standen auf. Südlich von Samarkand, etwa 21 Meilen von dieser Stadt, dehnt sich jenseits des die Grenze bildenden Altyn-Dagh der erwähnte Staat Schehr-i-ssebs aus. Er hatte zu Bochâra gehört, aber von diesem sich unabhängig zu machen gewusst; die Bewohner sind äusserst tapfer, kriegerisch und zu Raub- und Beutezügen geneigt; mit den Waffen wissen sie vortrefflich umzugehen, namentlich sind sie gute Schützen. Alle Bemühungen des Emirs von Bochâra Schehr-i-ssebs wieder unter seine Botmässigkeit zu zwingen, waren vergeblich gewesen; der kleine Staat, an dessen Spitze zwei Begs, Baba-Beg und Dschura-Beg standen, wusste seine Unabhängigkeit zu behaupten, ja er ging sogar in die Offensive über, und setzte den Bochâren hart zu. Von Schehrisebs erhielt Abdul-Melik die nöthige Unterstüzung und beinahe wäre es ihm gelungen seinen Vater vom Throne zu stossen [2]). Abdul-Melik begab sich nunmehr nach Karschi, liess

1) Angeblich 10 Regimenter.

2) Der Feldzug der Russen gegen Schehrisebs. („Allg. Zeitg." 1870, Nr. 296).

sich dort zum Emir von Bochâra ausrufen und begann energisch den Krieg gegen seinen Vater Mozaffer-Chan zu führen. Schon galt dieser für verloren, als Generalmajor Abramow, Chef des zerafschân'schen Bezirkes, vom General Kaufmann Ordre erhielt, dem Emir Mozaffer-Chan Hilfe zu leisten, falls er darum bitte. Die Russen besorgten nämlich, dass der Emir unterliegen und der Friedensvertrag, der nach asiatischer Sitte den Nachfolger nicht bindet, ausser Kraft treten könnte. In der That sah sich der Emir, von allen Seiten verlassen, gezwungen, die russische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Die russische Intervention erfolgte, indem 7 Compagnien Infanterie, 2 Sotnien Kosaken, 6 Raketen und 6 Rohrgeschütze bei Dzamu[1] (wahrscheinlich Djâm, auf Kiepert's Karte von Turân etwa halben Wegs zwischen Samarkand und Karschi) concentrirt wurden; im Monate October 1868 rückten die Russen gegen Karschi vor, schlugen daselbst am 21. den Prätendenten und zersprengten seine etwa 8000 Mann starke Armee; dann ward am 23. October die Stadt selbst erobert und den Truppen des Emirs zurückgegeben, während die Russen schon am 30. October um Dzamu ihre Winterquartiere bezogen[2].

Abdul-Melik, der Kette-Töre (Katty-Tura auch Katty-Türja geschrieben), flüchtete Anfangs zu den Begs von Schehr-i-ssebs, die ihm jedoch ein Asyl verweigerten, und weiter nach Hissâr, wo er ebenfalls keine Aufnahme fand. Nach den Berichten des Generalmajors Abramow vom 18., 23., 26. December 1868 hatte Abdul-Melik den General um ein Asyl und die Vermittlung zwischen ihm und seinem Vater gebeten. Da ihm Verzeihung zugesagt wurde, beschloss er, sich mit seinem 300 Mann zählenden Gefolge nach Samarkand zu begeben. Unterwegs reizte jedoch Nasar-Beg die Leute gegen Abdul-Melik auf und verlangte von diesem, dass er in das Innere Bochâra's eindringen und, die Abwesenheit des Emirs benutzend, die Städte Karschi und Karmina einnehmen solle. Er verliess also die Strasse von Dzamu und begab sich im forcirten Marsche durch die Steppe nach Karschi, wo er am 14. December eintraf und den dortigen Beg, Rachmet-Bey, der ihm entgegengekommen, tödten liess. Nach kurzem Aufenthalte in Karschi, welches er der Obhut der Aksakalen anvertraute, brach Abdul-Melik nach Karmina auf und liess auf dem Marsche dahin viele dem Emir ergebene Leute hinrichten. Als General Abramow Alles dieses erfuhr, meldete er es sofort dem Emir und bat ihn, schleunigst mit Truppen in Bochâra einzurücken; er selbst brach am 19. December nach Katty-Kurgan auf, wo man auf seinen Befehl die Truppen zusammengezogen hatte. Der Emir rückte mit

1) Die „Köln. Zeitung" schreibt Dschuma.

2) Siehe „Köln. Zeitung" Nr. 7 vom 7. Januar 1869.

allen seinen Truppen, die, wie man sagt, 15.000 Mann stark waren und 18 Geschütze mit sich führten, aus Karschi gegen Karmina vor. Um dieselbe Zeit hatte sich auch Abdul-Melik dieser Stadt genaht und den Beg aufgefordert, sich zu ergeben. Als er aber von dem Anmarsche des Emirs Kunde erhielt, floh er nach Nûr-Atta, wohin der Emir nach seinem Einzuge in Karmina ein leichtes Detachement entsendete, welches den Flüchtling vertrieb, der den Weg nach Chiwa eingeschlagen haben soll, sich aber in Begleitung Chodscha-Seid-Ahmeds, seines ehemaligen Hofmeisters und Hauptrathgebers, an den Hof von Kabûl Hilfe suchend begab [1]). Der Emir schrieb dem General, dass er die Begs von Schehr-i-ssebs in Verdacht habe, an dieser Affaire Theil genommen zu haben. So lange dies noch nicht erwiesen, beschloss General Abramow, Nichts gegen diese Begs, die sich jetzt sehr gut gegen ihn verhielten, zu unternehmen, sie aber scharf zu beobachten. Nachdem er den Emir noch gebeten, den Sohn bis auf's äusserste zu verfolgen und in die Städte Nûr-Atta, Karmina und Karschi eine stärkere Garnison zu legen, entliess er die zusammengezogenen Truppen und kehrte am 22. December nach Samarkand zurück. Dieses Zusammenziehen der Truppen hat das Resultat gehabt, dass die Bewohner der vorzüglichsten Städte Bochâra's erklärten, es sei ihnen unmöglich, Abdul-Melik zu unterstützen, da, sobald er eine Stadt besetze, dies auch sogleich die Ankunft der Russen in derselben zur Folge habe. Darauf herrschte sowohl in Turkestân wie auch in Bochâra vollständige Ruhe. Seitdem ist auch Emir Mozaffer der Mann der Russen, und fliesst über von Dankbarkeit und Geschenken an seine Beschützer; Ende 1869 sendete auch er seinen vierten und jünsten Lieblingssohn Abdul-Fettah-Mirza, einen zwölfjährigen Knaben mit einer Gesandtschaft nach St. Petersburg, theils um den Schutz Russlands für die Zukunft anzurufen, theils um den laut Friedensvertrag an die russische Regierung schuldigen Tribut zu zahlen; dagegen soll Russland übernommen haben dem Prinzen die Thronfolge in Bochâra zu sichern. Der Czar empfing den Sohn und die Gesandtschaft des Emir am 3. November 1869, und sprach dabei den Wunsch aus, dass die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Russland und Bochâra, ohne Verschulden Russlands unterbrochen, sich wieder befestigen und entwickeln möchten; er sehe darin dass der Emir seinen Sohn gesendet habe, einen Beweis für die Aufrichtigkeit seiner Versicherungen. Hierauf überreichte die Gesandtschaft dem russischen Herrscherpaare folgende Geschenke des Emirs in der bei den turko-tatarischen Völkern üblichen Neunerzahl: 1) Einen Ring mit einem Diamant von be-

1) Eine neue Wendung in der centralasiatischen Frage, von H. Vámbéry (Allg. Zeitg. 1869, Nr. 308).

merkenswerther Grösse; 2) einen Damenkopfputz, mit kostbaren Steinen verziert; 3) ein silbernes, mit Türkisen verziertes Geschirr für die binnen kurzem zu erwartenden vier turkestânischen Hengste; 4) drei Pelze von schwarzem Pferdefell, mit dem feinsten Kaschmirstoff überzogen; 5) drei Pelze von grauen Lämmerfellchen, mit dem bochârischen Stoffe „Schali" überzogen; 6) zwei Kaschmirkleider; 7) ein Stück ungewöhnlich feinen und vorzüglichen Kaschmirs; 8) achtzehn Stück dortigen Seidenstoffes; 9) achtzehn Stück des „Attres" genannten Halbseidenstoffes. Am 18. December verliess die Gesandtschaft die Hauptstadt, nicht ohne dass vorher der Kaiser die ihm gemachten Geschenke in entspechender Weise erwiedert hätte. Er übersendete: für den Emir: eine Brillantfeder zum Turban, ein silbernes Thee-Service, ein Gewehr, eine bronzerne Tischuhr, und einige Stücke Seidenstoff; dem Sohn des Emirs, Tura-Dshan: einen orientalischen Rock von Silberstoff, einen mit kleinen Brillanten und anderen Steinen verzierten Gürtel; ein silbernes Reisenecessaire; dem Oheim des Emirs: eine mit Brillanten besetzte goldene Tabaksdose mit einer Uhr, einen orientalischen Rock von Sammet, einen Revolver und einige Stücke Seidenstoff; dem Mirza-Mirarchur: einen silbernen Becher, einen orientalischen Rock von Sammet, einen Revolver und einige Stücke Seidenzeug; dem Secretär der Gesandtschaft: eine goldene Uhr mit Kette, ein Portefeuille, einen Compass und einen Rock. Jeder der Diener erhielt einen Rock und eine silberne Uhr.

Durch den Austausch dieser Geschenke war die Freundschaft zwischen Russen und Bochâren befestigt und ist dieselbe seitdem wenigstens äusserlich auch nicht gestört worden. Die Russen trachteten demnach sich in Bochâra so gut als möglich häuslich einzurichten; die russischen Soldaten wanderten in den Strassen von Bochâra umher ohne von der Bevölkerung belästiget zu werden; in Samarkand leben sie in der Citadelle, nur der Befehlshaber wohnt in der Stadt selbst, jedoch so dass er sich unter dem Schutz der Festung befindet und jeden Augenblick dahin zurückziehen kann. In der Stadt selbst ist das Leben still und gefahrlos, und die Citadelle in einer Weise befestigt dass keine bochârische Armee sie in Gefahr zu bringen vermöchte. So verhält es sich auch mit den übrigen Befestigungen des Landes. Die Citadelle in Samarkand, die Paläste des Emirs und des Beg haben ihren asiatischen Charakter nahezu vollständig verloren. Der Palast des Emirs ist in ein Lazareth und Proviantmagazin umgewandelt worden, während im Palaste des Beg die verschiedenen Verwaltungen untergebracht sind. Die Absicht, die Moscheen in griechisch-orthodoxe Kirchen umzugestalten, wurde an einer Moschee wirklich vollzogen. Die Officiere der Garnison errichteten sich einen Club. Dagegen herrschte besonders anfänglich ein empfind-

*

licher Mangel an Kaufleuten, und die wenigen vorhandenen waren mit allem unnützen Kram, mit Toilettegegenständen, Kinderspielsachen, buntem Frauenflitter u. dgl. m., nur nicht mit Dingen versehen, die zum täglichen Verkehr und zum Leben gehören. Was noch an Material- und Manufactur-Waaren nach langem Warten erlangt werden konnte, war theils halb unbrauchbar, theils unerschwinglich theuer, oder gar beides zusammen. Endlich waren eine Art Restaurant vorhanden und zwei Bäcker, ein Tartar und ein Deutscher. Später verirrte sich sogar ein Taschenspieler, und einige Monate darnach ein Italiener mit einem Leierkasten und einem Affen bis in das Herz von Asien. Anfangs 1870 begann eine russische Zeitung, die „Turkestanskija Wiedomosti“, für Turkestân in Taschkend zu erscheinen [1]).

Während die Russen sich bemühten die Mängel der ersten Situation in den neu erworbenen Ländern nach Kräften zu beseitigen, war ihr Hauptaugenmerk zugleich auf die Ausbeute ihrer natürlichen Schätze gelenkt. Eine zu diesem Behufe gegründete „Gesellschaft zur Belebung von Handel und Industrie“ verfolgte die Idee in den mittelasiatischen Provinzen Baumwolle zu ziehen, um sich von Amerika unabhängig zu machen, und schickte eine Deputation an den Grossfürsten Constantin Nikolajewitsch sowie an den Fürsten Gortschakow, damit sie sich für das Baumwollenproject interessiren. Beide sagten auch ihre Sympathien zu. Es liegt im Plane der weitausschauenden Baumwoll-Enthusiasten, dass der Amu-Darjâ vom Aralsee ab-, und in das Kaspische Meer, beiläufig seinem alten Bette folgend, hineingeleitet werde. Gleichzeitig ward die Herstellung einer stehenden Verbindung zwischen Russland und Turkestân in's Auge gefasst, und zu diesem Zwecke die Benützung von drei Strassen vorgeschlagen. Die erste, eine Eisenbahn zur Verbindung Orenburgs mit Taschkend, erregte wegen ihrer schweren Ausführbarkeit unter den herrschenden Verhältnissen Bedenken, und es ward daher einstweilen von dem Project abgesehen. Die beiden andern Verkehrsstrassen sind Wasserstrassen, die sich auf die Schiffbarkeit der Flüsse Ssyr- und Amu-Darjâ gründen. Der Wasserstrasse des Amu-Darjâ, die von der Wolga durch das Kaspische Meer, die turkestânische oder hyrkanische Steppe, das Chanat Chiwa, und auf dem Amu-Darjâ durch Bochâra nach Taschkend und Chokan führt, wurde als der bequemsten (?) und kürzesten (?) der Vorzug gegeben [2]). In Ver-

---

1) Ausland 1870. S. 144.

2) Vgl. hiemit den Aufsatz H. Vámbéry's: Russlands Plane auf die Ostküste des Kaspischen Meeres in der „Beil. zur Allg. Zeitung“ 1869, Nr. 364, dann: Rückblick auf die Politik der auswärtigen Grossmächte im „Ausland“ 1870, S. 67—68, und abermals H. Vámbéry: die russische Handelsstrasse auf der Ostküste des Kaspischen Meeres in der „Beil. zur Allg. Zeitung“ 1870, Nr. 34.

bindung damit entschied man sich für eine Strasse von dem östlichen Ufer des Kaspischen Meeres, und zwar von der Krasnowodsk-Bucht nach dem Amu-Darjâ, und empfahl deren möglichst schnelle Verwirklichung auf das angelegentlichste. Die auf dem Kaspischen Meer und auf der Wolga verkehrenden Dampschiffe würden die Verbindung mit Moskau herstellen [1]. Freilich gehört zur praktischen Nützlichkeit dieser Amu-Route noch ein Umstand, nämlich der vollständige Besitz dieses Stromes, der gegenwärtig noch zum grossen Theile das Gebiet des von Russland nicht unterworfenen Chanats Chiwa bewässert.

1) Siehe über dieses Strassenproject: „Russlands Plane auf die Ostküste des Kaspischen Meeres“ von H. Vámbéry. (Beil. der Allg. Zeitg. 1869, Nr. 364), dann: desselben: „Russische Handelsstrassen auf der Ostküste des Kaspischen Meeres.“ (Beil. der Allg Zeitg. 1870, Nr. 34), wo die Mängel und Nachtheile dieser Route erörtert werden.

# XI. Capitel.

## Die Operationen gegen Chiwa.

Da wohl kaum darüber ein Zweifel bestehen konnte, dass Russland früher oder später auch jene Strecken des Amu-Darjâ erwerben müsse, in deren Besitz es sich noch nicht befindet, so verfehlte man nicht, die Regierung ziemlich energisch zur Action zu drängen; Krasnowodsk ward wirklich in aller Eile zu einem festen Waffenplatze eingerichtet [1]), starke Truppenabtheilungen wurden daselbst zusammengezogen, der Generalgouverneur von Turkestân, General v. Kaufmann, inspicirte die übrigen befestigten Plätze und liess sie angemessen verstärken, kurz alles deutete auf einen bevorstehenden Krieg mit Chiwa hin, und dieser würde wohl aller Wahrscheinlichkeit nach damals zum Ausbruch gelangt sein, wenn nicht um jene Zeit eine Erhebung der nördlichen Kirghisen stattgefunden hätte. Diese Bewegung soll von den donischen Kosaken ausgegangen sein, welche der neuen Organisation des Kosaken-Heeres, die vom Kriegsministerium in St. Petersburg beschlossen ward, sich nicht unterwerfen wollten. Die Kalmyken und Kirghisen schlossen sich — wie sie es schon in früherer Zeit wiederholt gethan — den Kosaken an. [2]) Nur die Kirghisen im Gebiete Turgai blieben ruhig; General Leon von Ballusek [3]) bewog den Tschiklinskischen Stamm, die neuen Verordnungen anzunehmen und aus Barsuki nach dem Nomaden-Sommerterrain aufzubrechen; dagegen erstreckte sich die aufständische Bewegung von den

---

1) Am 10. November 1869 ging Generalstabsoberst Stoljetow mit 1 Bataillon des 88. Daghestân'schen Regiments, 1 Sappeur-Commando von 30 Mann, 70 Kosaken, 1 Zug Gebirgsartillerie und 1 unbespannte Division Feldartillerie auf 2 Dampfschiffen von Petrowsk am Westufer des Kaspisees ab und landete am 17. und 19. November an der Bucht von Krasnowodsk, bei dem Thale von Kumodag, wo sich die Brunnen Schagadam, Suidschekui und Balkui befinden.

2) Hierbei muss bemerkt werden dass die donischen Kosaken wie die Kalmyken und Kirghisen niemals übermässig treue Unterthanen Russlands gewesen sind, und schon wiederholt — zumal unter Pugatschew — blutige Aufstände und Kriege hervorgerufen haben.

3) Präsident der Section der kais. russ. geographischen Gesellschaft zu Orenburg.

donischen Kosaken auf die übrigen kalmykischen und kirghisischen Steppenvölker am Don, an der Wolga und längs der uralischen Grenze. Die Hauptmacht der Rebellen bewegte sich am rechten Ufer des Uralflusses, aufwärts der Stadt Uralsk zu, die in Vertheidigungszustand gesetzt worden war. Die russischen Ansiedlungen in jenem europäisch-asiatischen Grenzstrich geriethen natürlich in grosse Aufregung, und viele auf dem Flachlande und in den Steppen zerstreute russische Familien flüchteten mit ihrer Habe nach den befestigten Plätzen. Die 168 Mann zählende Besatzung von Uralsk erlag einem Ueberfall von etwa 12.000 Mann und der Handel lag alsbald gänzlich darnieder, die Karawanen vom Ssyr-Darjâ hörten auf zu verkehren. Eigentliche Befürchtungen erweckte indessen die Bewegung nicht, da Russland schon so manchen Aufstand unterdrückt hatte, und der Mangel an einheitlichem Handeln der gegen einander feindselig gesinnten asiatischen Stämme hoffen liess, dass der Widerstand ohne grosse Schwierigkeiten zu überwinden sein werde.

Allein die Rebellion, welche die Russen endlich 1869 für immer niedergeworfen zu haben glaubten, brach mit Eintritt der wärmeren Jahreszeit 1870 wieder mit aller Heftigkeit aus, hauptsächlich von den Chiwensern unterstützt und genährt, die als unerbittliche Feinde Russlands beständig bestrebt sind, den russischen Interessen den grösstmöglichen Schaden zuzufügen. So hatte denn Russland fast den ganzen Sommer 1870 zu thun, ehe es in den weiten Steppengebieten die Ruhe wieder völlig herstellen konnte. Das Fort Nowo-Alexandrowsk am Mertwyi-Kultuk-Busen des kaspischen Meeres ward zuvor noch von den Kirghisen genommen und verbrannt, die Garnison aber niedergemacht. Diese Nachricht spornte natürlich die russischen Befehlshaber zu erneuerter Thätigkeit an und es gelang ihnen endlich des Aufstandes Herr zu werden; der eigentliche Kriegszug gegen Chiwa ward aber durch diese langwierigen Operationen bis auf die Gegenwart verschoben. In diesem Augenblicke rüsten sich die Russen, so scheint es, das letzte Bollwerk der mittelasiatischen Völker turkomannisch-tatarischer Race, das Chanat von Chiwa, zu bewältigen.

Während dieser Vorgänge in der Kirghisensteppe hatten sich in den Chanaten die Dinge anscheinend wenig geändert. Bochâra hatte sich seit zwei Jahren mit merklicher Ruhe in sein unabwendbares Geschick gefügt, während der frühzeitige und wahrscheinlich gewaltsame Tod des Kette Töre eine grosse Fraction der unzufriedenen Mollahs hatte verstummen lassen. Mozaffer Eddin indess, trotz seiner ostentativen Freundschaft für die Russen und besonders für den Generalgouverneur v. Kaufmann hoffte im Stillen immer noch auf Rückerlangung seiner früheren Macht, wie aus den Missionen hervorgeht, welche er an die Höfe von Kabûl

und Constantinopel absandte. Anders lagen die Dinge in Chokan. Chudayar-Chan war von Jugend her als Tölpel und Wüstling bekannt und liess es sich in seinen alten Tagen im Schatten der russischen Suzeränität recht wohl ergehen; an seinem Hofe wurde sogar ein recht munteres, sorgenloses Leben geführt. Chiwa allein verhielt sich wie von jeher feindselig gegen Russland. Diesen Staat, räumlich den ausgedehntesten der drei Chanate, denn seine Südgrenze wird durch den Nordrand der iranischen Gebirgskette bis Herât gebildet, hatten stets die Engländer für ihre Interessen zu gewinnen getrachtet, da er so zu sagen der Schlüssel ist zu der für sie hochwichtigen Position von Herât. Die Missionen Conolly's, Abbott's und Shakespears in früheren Jahren hatten keinen anderen Zweck gehabt. Auch in Chiwa herrscht ein blöder Fürst, Feïd Muhammed Chan, dessen Bruder stets von Opium betäubt ist. Die inneren Zustände des Chanats sind arg zerrüttet; die Centralgewalt der Regierung ist viel schwächer als in Bochâra, die Beamten-Aristokratie, die sogenannten Sipahis, gänzlich verarmt und dadurch machtlos. Im grossen Ganzen scheinen die Russen von den Usbekenstaaten wenig zu besorgen zu haben, ja sie fanden sich sogar veranlasst für den Emir Mozaffer Eddin eine kleine Eroberung zu machen.

Seitdem sie dem Emir von Bochâra wider seinen Sohn und die mit diesem verbündeten Beg's von Schehr-i-ssebs beigestanden, war das Verhältniss zwischen Russland und diesem kleinen aber unruhigen Staate ein feindliches geblieben. Im Laufe des Sommers 1870 unternahm nun der in Samarkand stationirte russische General Abramow eine wissenschaftliche Expedition nach Westen hin, um das Quellgebiet des Zerafschan zu durchforschen; er musste hiezu eine grössere Anzahl Kosaken mitnehmen, und Samarkand dadurch etwas entblössen. Der Zweck der Expedition wurde auch erreicht; am 25. Mai war die Quelle des Zerafschan aufgefunden. Während Abramow auf dieser Expedition abwesend war, glaubten die Begs von Scher-i-ssebs den Augenblick gekommen, um ohne Gefahr plündernd in das Gebiet von Samarkand eindringen zu können. Unter einem gewissen Aidar-Chodschi überfielen sie die Kosakenstationen im Altyu-Dagh, plünderten die Grenzdörfer und vertrieben deren Bewohner. Jetzt musste energisch vorgegangen werden.

Im Anfang August 1870 wurde ein Theil der Besatzung Samarkands zum Kriegszug aufgeboten. General Abramow erhielt den Auftrag, mit 1 Bataillon Infanterie, 2 Sotnien Kosaken und 8 Geschützen die Hauptstadt von Scher-i-ssebs, Kitab zu erobern. Gleichzeitig wurde eine kleinere Truppenabtheilung unter Oberstlieutenant Sokawnin nach der Schlucht von Kara-Tjabe abgesandt. Der Feldzug glückte über Erwarten. Kitab, welches für uneinnehmbar galt, ward am 14. Aug. erstürmt, wobei die Russen

1 todten und 8 verwundete Officiere, 18 todte und 100 verwundete Soldaten verloren. Die andern Orte von Scher-i-ssebs ergaben sich nun ohne Schwertstreich.

Es war nicht die Absicht der Russen, den kleinen Staat einzuverleiben, aber selbständig sollte er auch nicht bleiben. Sie übergaben ihn daher seinem frühern Herrn, dem Emir von Bochâra, der die festen Plätze auch nach dem Abzuge der Russen besetzte. Scher-i-ssebs, das von der Karte jetzt zu streichen ist, steht damit aber völlig unter russischem Einfluss, und der Emir muss es sich gefallen lassen, dass gelegentlich seine Bochâren durch die Kosaken wieder abgelöst werden. [1])

Wichtiger aber als die drei Chanate war der im benachbarten Ostturkestân erstandene Staat des Atalik Ghazi geworden. Yakub Beg hatte längst seine Herrschaft über das Gebiet von Altyschar, der ehemaligen „sechs Städte“ ausgedehnt und sich allmählig zum Herrn des grössten Theiles von Tian-Schan Nan-Lu gemacht. Neben dem Reiche des Atalik Ghazi bestand in der Dsungarei nur noch das Chanat von Kuldscha, welches gleich jenem des Kuschbegi der grossen muhammedanischen Erhebung der Dunganis im Jahre 1864 seinen Ursprung verdankte. Die chinesische Regierung, mit der Bekämpfung der Taïping vollauf beschäftigt, überlies die Dsungarei den Rebellen, welche wie wir oben erzählt, einestheils unter dem Chokanzen Yakub Beg den Staat von Kaschgar errichteten, andererseits in den hauptsächlich von Mongolen bewohnten Landestheilen ein Oberhaupt ihrer eigenen Nation wählten, Namens Abal Oghlân, der seine Residenz in Kuldscha aufschlug. [2]) Der bedeutendere der zwei Staaten blieb aber zweifelsohne Kaschgar, dessen Nähe zu den neuen russischen Erwerbungen in Mittelasien leicht zu unliebsamen Einmischungen Anlass geben konnte. Zudem ist die Rolle des Atalik Ghazi den Russen gegenüber bis zur heutigen Stunde eine im höchsten Grade zweideutige gewesen. Wie erwähnt, hatten die Russen nach dem Besuche des Capitän Reinthal in Kaschgar ein Fort am Naryn errichtet, das nur 8 Meilen von der Hauptstadt des Kuschbegi entfernt, von diesem natürlich nicht mit freundlichen Blicken betrachtet wurde. Er begann daher mit den Engländern zu liebäugeln und empfing einige brittische Privatreisende, wie Hayward und Shaw mit ausnehmender Zuvorkommenheit; ja er äusserte sich diesen gegenüber ganz unumwunden, nichts wäre ihm erwünschter und sehnlicher als eine Connexion mit der englischen Regierung in Indien. Da einerseits englische Waarenballen in den Bazaren von Yârkand und Kaschgar noch immer zu den grössten Seltenheiten gehören, anderentheils die

1) Der Feldzug der Russen gegen Scherissebs. („Allg. Ztg.“ 1870 Nr. 296.)
2) Die Russen in Centralasien. („Allg. Ztg.“ 1873 Nr. 29.)

politische Wichtigkeit eines guten Einvernehmens mit dem in der russischen Flanke herrschenden Atalik Ghazi zu sehr in die Augen sprang, entschloss sich die brittische Regierung in Calcutta zu einer Mission an den Hof von Kaschgar. Herr T. Douglas Forsyth, politischer Commissär zu Dschelender, begleitet von dem Reisenden R. Shaw und dem indischen Kaufmann Tara Singh wurde mit dieser wichtigen Sendung betraut, bei welcher indess die Engländer Fehler auf Fehler häuften. Nicht nur in der Zeit beschränkt, ward die Mission auch noch mit kärglichen Geldmitteln ausgestattet. Als sie dann vollends durch den Verrath der Kaschmirer Beamten, wobei der Maharadscha selbst nicht ganz rein gewaschen werden kann, in den unwirthbaren Gegenden des Tschang-Tschenmo-Passes bald ausgehungert wurde und nur bis Yârkand vorgedrungen das Missgeschick hatte, dort eben während der Abwesenheit des Kuschbegi einzutreffen, musste dieselbe nach einem höchstens vierwöchentlichen Aufenthalte, den sie überdiess in einer ehrenhaften Gefangenschaft zubrachte, ohne den Atalik Ghazi auch nur gesehen und die nöthigen Stipulationen mit ihm vereinbart zu haben, völlig unverrichteter Dinge wieder heimkehren. Die brittische Mission war also total gescheitert, wohl zunächst in Folge der Kurzsichtigkeit der englischen Diplomatie. Ob Yakub Chan seinerseits dabei einem russischen Winke gehorcht habe, müssen wir dahingestellt lassen. Diess geschah 1870.

Mochte dem nun sein wie immer, keinesfalls war Yakub Chan's Gehorsam gegen die Russen autrichtig, wie die späteren Ereignisse lehren. Er versöhnte sich nämlich mit dem Fürsten von Bochâra, dem er seit mehreren Jahren feindlich gesinnt gewesen, und wusste dessen geheime Wünsche so rege zu machen, dass beide gemeinschaftlich gegen Russland Stellung nahmen, indem sie eine Armee von 29.000 Mann an die russische Grenze vorrücken liessen. Diesem Bunde sollten noch die Chane von Chokan und Chiwa beitreten, mit Einem Worte die islamitischen Fürsten der russisch-centralasiatischen Grenzgebiete in gewaltiger Liga zum „heiligen Kriege“ gegen die Christenfeinde sich verbinden. Lange Unterhandlungen erfolgten daher am Hofe zu Kaschgar, dem Mittelpunkte der Coalition, deren Absichten indessen den Russen nicht verborgen blieben. Diese führten denn zunächst einen Schlag aus, der den Atalik Ghazi stutzig zu machen geeignet war. Sie besetzten nämlich das ihm benachbarte Chanat Kuldscha.

Die Russen hatten schon seit lange ihre Augen auf dieses Land geworfen. Schon in dem am 6. August 1851 in Kuldscha abgeschlossenen Vertrage hatte die chinesische Regierung den russischen Karawanen den Verkehr in dieser westlichen Provinz gestattet und bald wurden die Städte Tschugutschak und Urumtsi die Knotenpunkte eines ausgedehnten Verkehrs. Im Jahre 1854

schon führte Russland aus dem ersteren Orte Thee im Werthe von 1.600.000 Rubel ein und setzte daselbst Manufakturen für 500.000 Rubel ab. Allein 1855 fielen Mongolenhorden in diese Gegend ein und zerstörten diese wichtige Faktorei. Später wurden die früheren Handelsverbindungen wieder aufgenommen, erreichten aber die vormalige Entwicklung nicht und der Dungani-Aufstand 1864 unterbrach sie gänzlich. Der neue Herrscher Abal Oghlân zeigte sich den Russen auch nicht freundlich, er duldete die Einfälle seiner Unterthanen in die benachbarten russischen Provinzen, hetzte die Kirghisen zur Empörung auf und brach alle Beziehungen zu den russischen Handelsleuten ab. Die Regierung von St. Petersburg beschloss daher, auf den oben erwähnten Vertrag sich stützend, energische Massregeln gegen den widerhaarigen Nachbar zu ergreifen. Anfangs Mai 1871 überschritt der Major Balitzki mit einer kleinen Truppenabtheilung den Fluss Borodschudsir, der die Grenze zwischen beiden Gebieten bildete, um das feindliche Gebiet zu recognosciren. Gegen Ende Juni begannen die grösseren Operationen unter dem Befehl des General Kolpakowski mit einem Corps, welches jedoch nicht mehr als 1785 Mann und 63 Officiere zählte. Aber die russischen Präcisionswaffen errangen überall den Sieg. Am 4. Juli 1871 schon verliess Abal Oghlân seine Hauptstadt und begab sich in's Hauptquartier des russischen Generals. „Ich vertraute“ sprach er zu diesem, „auf „die Gerechtgkeit meiner Sache und auf den Beistand Gottes. „Besiegt — unterwerfe ich mich dem Willen des Allmächtigen. „Ist irgend ein Verbrechen begangen worden, so strafe den Souverän, „verzeihe aber seinen unschuldigen Unterthanen.“ Am folgenden Tage hielt der siegreiche General seinen Einzug in Kuldscha nach einem Feldzuge der nur acht Tage gedauert hatte. Er versprach allen jenen Schutz, welche die Waffen niederlegen würden. Die 200 Mann, welche von der Armee Abal Oghlân's übrig geblieben waren, wurden von diesem unverzüglich entlassen und eilte jeder in seine Heimath. Zwei Stunden darauf herrschte vollkommene Ordnung in der Stadt und die Kaufläden wurden wieder geöffnet. Die Dsungarei war eine russische Provinz,[1]) für „ewige Zeiten“ mit dem Mutterlande vereinigt, indem Russland die Herrschaft des einheimischen Fürsten fur erloschen erklärte, dem Chan Abal Oghlân für seinen künftigen Wohnsitz die russische Stadt Orel anwies und sein Land mit dem Namen „Priilinsker Generalgouvernement“ beschenkte. Auch hier lässt sich nicht läugnen, dass die Eroberer die Segnungen der Civilisation in die barbarischen Länder bringen. So hat General Kolpakowski gleich nach der Besetzung Kuldscha's die Sklaverei daselbst für aufgehoben und

1) Die Russen in Centralasien. („Allg. Ztg.“ 1873 Nr. 29.)

jeden bisherigen Sklaven — es waren ihrer etwa 75.000 — für frei erklärt.

Mussten zwar diese Ereignisse im benachbarten Kaschgarien die Kriegsgelüste wesentlich herabstimmen, so blieb doch General v. Kaufmann in Turkestân desshalb nicht unthätig, sondern rüstete mit allen Kräften, besonders gegen Chiwa, welches schon im November 1871 die Feindseligkeiten am kaspischen Meere eröffnete. Die Russen besetzten einen Punkt (die Insel Kalaly?) und wollten eben ein Fort anlegen, als der chiwanische Feldherr Ali Araslan mit bedeutenden Streitkräften erschien und sie vertrieb. Damit nicht zufrieden, sendete Chiwa zu den Steppenstämmen der Usturt-Hochebene mehrere Truppenabtheilungen mit dem Auftrage, dort im Namen des Chans von Chiwa die Steuern zu erheben, und alles Land südlich vom Emba-Flusse als zum Chanate Chiwa gehörig, zu erklären; es schien demnach kaum zweifelhaft, dass Chiwa schon im Frühjahre 1872 den Kampf beginnen werde, zu welchem seine fanatischen Mollahs treiben, während ein ganzes Heer von Flüchtlingen aus dem von den Russen besetzten Theile Turkestâns das Volk für den heiligen Kampf entflammte.

Da gelang es den Anstrengungen v. Kaufmann's nochmals die drohende Coaliton der centralasiatischen Fürsten durch seinen Einfluss auf den Chan von Chokan zu zersprengen. Gleichzeitig ward Chiwa dadurch unschädlich gemacht, dass die russische Politik Unruhen im Gebiete des Chanates hervorrief. Durch russischen Einfluss erhoben sich die Turkomanen, worunter einige Stämme, wie beispielsweise jener der Ogurdschali auf der Insel Tschöleken, für die Russen viele Sympathien besitzen, unter Führung des Mamural Beg gegen den Chan, bedrohten die Hauptstadt und machten so jede Action nach Aussen unmöglich. Der Grund ihres Aufstandes war Steuerverweigerung. Chiwa nunmehr im eigenen Lande beschäftigt, konnte sich der Coalition gegen Russland nicht mehr anschliessen, ja es war momentan sogar genöthigt, die Freundschaft der Russen nachzusuchen, um deren Angriff auszuweichen. Desshalb sandte der Chan rasch eine Deputation an den Czar um freundschaftliche Verbindungen anzuknüpfen. Nachdem nun die Coalition nicht zu Stande gekommen hielten es Bochâra und Kaschgar selbstverständlich für klug nicht allein gegen Russland vorzugehen und ihre kriegerischen Gelüste auf gelegenere Zeit zu verschieben.

Indessen waren die Russen durch die Eroberung Kuldscha's in noch grössere Nachbarschaft zu Yakub Beg gekommen und beschlossen vorläufig, den renitenten Kuschbegi auf gütlichem Wege zum Gehorsam zu bringen. So überschritt denn eine russische Gesandtschaft unter Leitung des Baron Kaulbars, eines in den centralasiatischen Angelegenheiten sehr erfahrenen Diplomaten, be-

stehend aus mehreren Mitgliedern, welche wissenschaftliche und commercielle Zwecke verfolgten, gegen Mitte Mai 1872 den Naryn, um mit dem Atalik Ghazi einen Handelsvertrag abzuschliessen und feste Freundschaftsverhältnisse anzuknüpfen. Dieser Gesandtschaft wurde nun von Seite des eben so schlauen als gleissnerischen Kuschbegi der allerwärmste Empfang zu Theil. Von der Grenze bis Kaschgar schlossen sich derselben mehrere vorausgeschickte Ehrenwachen an und der Herrscher Ostturkestâns sprach in der ersten Audienz zu Baron Kaulbars: „Setzet euch wohin Ihr nur wollt, auf meine Knie, auf meinen Busen, denn Ihr seid Gäste die mir der Himmel geschickt." So wie die Worte war auch die Behandlung, welche der Gesandtschaft zu Theil wurde, eine überaus freundliche. Die Russen durften sich im Gegensatze zu den Engländern frank und frei bewegen; ja zwei Kaufleute erhielten Erlaubniss und Schutz zu einer Reise nach Yârkand und Choten. Selbst eine militärische Revue, welche Baron Kaulbars sich ausbat, wurde bewilligt und äusserte sich Yakub Beg dabei: „er betrachte die Russen als intime Freunde, sonst hätte er ihnen nicht seine Streitkräfte gezeigt. Feinden, so meinte er, pflege man seine Verhältnisse nie kund zu geben." So konnte denn auch leicht ein Handelsvertrag abgeschlossen werden, worin sich der Atalik Ghazi verpflichtete, den handelspolitischen Interessen Russlands nicht hindernd in den Weg zu treten. Mit einer Höflichkeit sondergleichen bestand Yakub Chan darauf, dieses Aktenstück am 21. Mai (alten Styls) als am Namenstage des Grossfürsten Constantins zu unterfertigen. Als die Russen sich verabschiedeten, zerfloss er in Zärtlichkeit und gestand ganz offen, dass er von Seite Englands schon früher um Freundschaft angesucht worden sei, doch fühle er sich mehr zu seinem guten und mächtigen Nachbarn, dem Czar gezogen und nur mit diesem wünsche er in Frieden zu leben. Bald hierauf erschien auch in Taschkend der Abgesandte Yakub Chan's, Namens Mirza Muhi-ed-din-Maasum, als Ueberbringer der unterzeichneten Stipulationen und war vom General v. Kaufmann mit gebührender Feierlichkeit empfangen. Diess alles hinderte nicht, dass kaum ein halbes Jahr später der verlogene Asiate wieder eine Russland feindliche Haltung annahm.

Die Chiwaner hatten unterdessen fortgefahren, russische Karawanen zu berauben und in die Kirghisensteppe plündernd einzufallen; zudem verweigerten sie die Freilassung von etwa vierzig gefangenen Russen, welche schon vor etwa einem Jahre von den Grenzstämmen gefangen genommen und dem Chan von Chiwa ausgeliefert worden waren. Nach chiwanischer Darstellung hätte der Chan an die russische Regierung das Verlangen gestellt, ein Uebereinkommen mit ihm zu schliessen, in welchem sich beide Theile verpflichten sollten, sich gegenseitig nicht zu beunruhigen und ihre

respectiven Gebiete nicht zu verletzen. Bald darauf langte eine Mission aus Russland in Chiwa an und forderte die Freigebung der Gefangenen. Einige derselben wurden entlassen und die russische Mission verständigt, der Rest würde nach Abschluss des erwähnten Uebereinkommens ebenfalls in Freiheit gesetzt werden. Die russischen Autoritäten waren jedoch mit diesem Vorgehen nicht einverstanden und erklärten sich für nicht befriedigt. Die Gerüchte von militärischen Bewegungen von Seite Russlands beunruhigten aber den Chan und veranlassten ihn bei der brittischen Regierung in Indien Rath zu erbitten. Der Vicekönig empfing zwar den usbekischen Diplomaten, der nebst dem Rathe wohl auch thatsächliche Hilfe nachgesucht haben mochte, ertheilte ihm aber den einzigen unter solchen Umständen möglichen Rath, der gerechten Forderung des Czaren zu willfahren. Wie es scheint, fand aber dieser Wink keine Beachtung. Jedenfalls trug auch diese Angelegenheit bei, dass Russland sich endlich entschloss Ernst zu machen und zur Sicherung seines Handels das Chanat Chiwa mit Gewalt zu unterwerfen. Im Herbste 1872 ging eine grössere Expedition, aus 14 Compagnien Infanterie, 3 Sotnien Kosaken und 20 Feldgeschützen zu diesem Behufe ab. Unter der Führung des tapfern und umsichtigen Obersten Markosow führte dieses Detachement von Krasnowodsk behufs Recognoscirung eine Bewegung in die transkaspische Steppe aus, drang bis zum Brunnen Ortaku (Urtalaja) vor, der etwa 300 Werst östlich vom Balkangebirge liegt, wandte sich dann südlich und begab sich, nachdem es die Turkmenen für ihre frühere feindselige Haltung durch Zerstörung einiger Aule im District Ushamala bestraft hatte, nach dem Fort Kyzyl Arwat das 1870 zerstört worden ist. Dort traf es am 30. October 1872 ein.

Dieser Recognoscirungszug gab Veranlassung zu den abenteuerlichsten Gerüchten; sei es nun, dass, wie Einige wollen, diese kleine Expedition missglückte, sicher ist, dass die Chiwaner die Offensive ergriffen und die ganze Steppe bis Orenburg in Bewegung setzten. Der 23jährige Chan, ein verwegener Hordenhäuptling brach sogar mit 8000 seiner Steppenpiraten über die russischen Grenzen. Erst bei dieser Nachricht entschied man sich in St. Petersburg zu ernsterem Handeln; mit Beginn des Jahres 1873, nach Rückkehr des mittlerweile nach St. Petersburg verreisten General v. Kaufmann sollte unter der Leitung dieses erprobten Führers wirklich der Anfang mit den Kriegsoperationen gemacht werden.[1]) Der Angriff wird im Osten Chiwa's erfolgen, und zwar

1) Wir lassen hier vergleichsweise die englische Darstellung des „Daily Telegraph“ folgen, die wir dem „Wanderer“ vom 16. Januar 1873 entnehmen: „Die russische Regierung hat ein doppeltes Motiv für ihre neue Invasion von Chiwa: Die politischen Beschwerden, welche die scheinbare Rechtfertigung des ersten Angriffes bildeten, und der Wunsch, oder richtiger die Nothwendigkeit, den Vorwurf eines militärischen Fiasko's

zugleich mit einer Machtentfaltung, die keinen Zweifel am Erfolg gestattet. Vor April oder Mai d. J. wird man sonach wohl kaum von wirklichen Resultaten der chiwanischen Expedition zu hören bekommen.

---

auszuwischen. Sich weigernd, die vom Chan von Chiwa übersandten Versöhnungsbotschaften anzunehmen, und entschlossen, den grössten Vortheil aus dem Unrecht, das sie dessen Regierung aufbürden konnte, zu ziehen, sandte Russland eine Truppencolonne als Recognoscirungscorps in das zwischen dem kaspischen Meere einerseits und dem Aralsee und dem Flusse Amu-Darjâ andererseits gelegenen Territorium. Diese unter dem Commando des Obersten Markosoff stehende Streitmacht hatte Instructionen, so nahe wie möglich bis zur Stadt Chiwa vorzudringen und sogar, wenn Glück das Unternehmen begünstigte, den Platz selber zu occupiren. Die Wichtigkeit einer solchen Expedition konnte kaum überschätzt werden, denn die chiwanische Hauptstadt beherrscht den unteren Lauf des Amu-Darjâ bis zum Aralsee hin und bildet einen höchst wichtigen Punkt für die Leitung militärischer Operationen gegen die afghânische oder persische Grenze zu. Während Oberst Markosoff's Colonne über die zwischen der russischen Grenze und der Stadt Chiwa liegenden Steppen marschirte, wurde ihr Vorrücken durch die Truppen des Chan's in der unstetigen Kriegführung, an die sie am besten gewöhnt sind, gehindert und beunruhigt, indess nur mit geringer Wirkung; aber schliesslich nahm der Angriff der Eindringlinge die Gestalt einer Ueberrumpelung an, die in der Wegnahme der russischen Kameele und Bagage resultirte. Ihrer wesentlichen Mittel zur Führung der Campagne somit beraubt, blieb dem Recognoscirungscorps somit nichts anderes übrig, als den Rückzug anzutreten, und obwohl die russische Regierung es gern glauben machen möchte, dass die Truppen zurückkehrten, nachdem sie ihren Zweck erreicht hatten, bleibt die peinliche Thatsache, dass sie eine Niederlage erlitten haben. Kaiser Alexander berief einen Ministerrath, dem er selber präsidirte und in welchem trotz der stark urgirten Opposition des Fürsten Gortschakoff mit grosser Majorität beschlossen wurde, mit einer hinreichend starken Streitmacht nicht nur an dem Chan und seinen Unterthanen den russischen Waffen durch die Niederlage des Obersten Markosoff und den Einfall in das kirgnisische Gebiet angethanen Schimpf zu rächen, sondern auch von der Stadt Chiwa selber Besitz zu nehmen und das ganze Chanat thatsächlich unter russische Herrschaft zu bringen. Das Invasionscorps soll in drei Colonnen operiren, von denen jede von einem mit der Natur des Landes und dem eigenthümlichen Charakter der Kriegführung von dessen Einwohnern gründlich vertrauten General befehligt wird. Bis jetzt ist die genaue Richtung, von der aus sich die verschiedenen Colonnen ihrem Gegenstandspunkt nähern werden, nur wenig Auserkorenen bekannt, wenn man sich über dieselbe überhaupt schon völlig entschlossen hat; eine Division wird indess ohne Zweifel sich westwärts von Taschkend bewegen. Im Ganzen wird das Corps 12.000 Mann mit circa 50 Geschützen stark sein. Die Leitung der verabredeten Bewegungen und das Obercommando über die drei Divisionen wird dem General Kaufmann anvertraut werden. Man erwartet, dass die Operationen der verschiedenen Colonnen gegen Ende dieses Monats beginnen werden.“

# XII. CAPITEL.

## Die Ereignisse in Afghânistân.

Schon ausserhalb Turkestân gelegen und dem südlichen Gebirgsgebiete Centralasiens angehörig, hat doch Kabûl, wie nicht minder Herât, schon seit mehreren Decennien auf die mittelasiatischen Steppen-Chanate einen wichtigen politischen Einfluss geübt. Gleichzeitig geschah es hier, dass zuerst das Ringen um die Oberhand, verbunden mit lebhaftem Intriguenspiel, zwischen England und Russland seinen Anfang nahm, — dass beide Staaten sich zum ersten Male auf asiatischem Gebiete, wenn auch nur diplomatisch, gegenüberstanden.

Weniger aber wegen dessen, was in jenen Ländern schon vorgefallen ist, als wegen der Ereignisse, die dort erst eintreten können, glauben wir unseren Lesern einen kurzen historischen Rückblick auf die jüngste Vergangenheit des nördlichen Afghânistân schuldig zu sein, eines Landes, das, vor bald dreissig Jahren zumal in England nur allzu oft und mit Entsetzen genannt, in jüngster Zeit wieder sorgenvolle Blicke aus Indien und dem Abendlande auf sich zu ziehen begann.

Die Afghânen, die Inhaber des grössten Theiles der vielgestaltigen Gebirgswelt zwischen dem Industhale und der persischen Hochebene, sind ein Volk von arischer Herkunft (also in der grossen Kette des indogermanischen Zusammenhanges stehend) und reden „Puschtu“ (Paxto), eine zu allernächst auf den erânischen [1]) Stamm zurückweisende Sprache. Wenn irgend ein Volk in Asien, sind die Afghânen als „Nation“ zu bezeichnen; vermöge einer kriegerischen Kraft und Ausdauer, womit sie weitaus all' ihre Nachbarn überragen, wären sie auch berufen, Zucht und Ordnung

---

1) Der treffliche Wiener Professor und Linguist, Dr. Friedrich Müller, zählt das Paxto bestimmt der erânischen Sprachgruppe bei, u. z. vor allem Andern wegen jener Lauteigenthümlichkeiten, die es als eine entschieden erânische Sprache charakterisiren. (Siehe dessen Abhandlung: Über die Sprache der Afghânen (Paxto), im Juniheft 1862 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Cl. der kais. Akademie der Wissenschaften. (XL. Bd. S. 3.)

im weiteren Umkreis aufrechtzuerhalten, — falls sie nur die Fähigkeit hätten, solche unter sich selbst zu wahren. Nur in Theilung und dem allzugrossen Sinne für Unabhängigkeit von Ort zu Ort beruht die Schwäche des Ganzen. Statt im Kampfe gegen Aussen, befriedigt die nationale Ueberkraft sich in inneren Fehden und der landesüblichen Anarchie. Allerdings ist die Scheidung in unabhängige Stämme durch die Landesnatur selbst schon bedingt, — eine Landesnatur, welche alle Klimastufen umfasst: Eisgebirge und tropisch schwüle Ebenen, blühende Hochthäler und brennende Sandflächen, also die verschiedenartigste Lebensweise erfordert. Nach allen Seiten öffnen sich die Thäler Afghânistân's wie Ausfallpforten, aber gerade im Innersten sind die afghânischen Stämme durch fast unübersteigliche Klüfte und Kämme getrennt. Immerhin vermochten sie als Gebieter auch ausserhalb aufzutreten, so oft es einem Häuptling gelang, die vielgetheilten Stämme zu gemeinsamer That zu leiten, oder wenigstens einen dieser Stämme zu hervorragender Haltung zu bringen [1]).

Von zwei Brüdern aus dem Sidu, einem sehr angesehenen Afghânengeschlechte der Abdallihs, welche dem Schah Nadir von Persien bis zu seiner Ermordung (1747) mit Auszeichnung dienten, empörte sich der Eine, Ahmed-Chan, als Haupt der Siduschis (Söhne der Sidu), gegen die persische Oberherrschaft, riss die höchste Gewalt in seinem Vaterlande an sich und liess sich zu Kandahar zum Könige der Afghânen krönen. Zugleich nahm er den Titel Duri-i-Durân (Perle des Zeitalters oder Zeitalter des Glücks) an und verwandelte den Namen der Abdallihs in Durâni. Wer unter den Afghânen einen Staat gründen will, darf die Unabhängigkeit der Stämme so wenig als möglich beschränken und muss gleich unter Gleichen bleiben. So that Ahmed. Glänzende Waffenthaten führten die Eroberung des grösseren Theiles des Chorassângebietes herbei; das eigentliche Land der Beute war aber Indien, welches Ahmed schon früher kennen gelernt hatte. Schon war Delhi von Ahmed zweimal besetzt worden, als sich ihm auf der Entscheidungsebene von Panipat ein neues Maharattenheer, 1760, entgegenstellte, welches er nahezu gänzlich vernichtete. Dass er aber in Delhi bleibe, duldeten die Mahratten doch nicht; er musste sich mit dem Pendschâb, Hauptstadt Lahore, begnügen und starb zu früh, 1773, ohne ausreichend starke Söhne zu hinterlassen. Thronfolgestreitigkeiten unter seinen Nachkommen erschütterten und schwächten das Reich, welches an Rundschit Singh, den Beherrscher der ungläubigen Sikhs, grosse Gebiete verlor; 1823 brach endlich die Durâni-Monarchie zusammen. Nur Herât blieb den Nachkommen Ahmeds. Alle übrigen Provinzen kamen in die Ge-

1) Julius Braun. Afghânistân. („Neue Freie Presse" vom 19. November 1868.)

**walt der Barukschis (Baraksis), eines Claues der Durânis. Aus diesen Wirren und unter den letzteren Machthabern erhob sich** Dost Muhammed-Chan mit seinen jüngeren Brüdern, die an Ahmed's Familie Blut und Schmach und Undank zu rächen hatten, alsbald aber, bei der Theilung des Reiches selber zu Todfeinden wurden. Dost Muhammed behauptete Kabûl. Wie Schamyl und Abd-el-Kader ist er einer der Glaubenshelden des Islâm geworden, aber nicht aus eigenem Antriebe, sondern dazu genötbigt von England und dessen gleissnerisch unterwürfigem Verbündeten, Rundschit Singh, dem eigentlichen Gründer des Sikh's-Reiches und Unterdrücker der Muselmanen im Pendschâb.

Als dieser in Laster und Verbrechen ergraute Machthaber seine Grenze in's Thal des Kabûlflusses hinein erweitern wollte, kam es zum Zusammenstosse mit der afghânischen Bevölkerung dieses Thales und Dost Muhammed. Von der Geistlichkeit gegen die ungläubigen Sikhs aufgestachelt, kämpften die Afghânen mit Erbitterung, unterlagen aber der Uebermacht und wurden 1823 von Rundschit Singh unter furchtbarem Gemetzel bis zu den Cheiberpässen verfolgt. Doch sollte das glaubenswüthende Land dem Maharadscha und seinen Freunden, den Engländern, noch schwere Stunden bereiten. Aufstand folgte auf Aufstand, und die muhammedanischen Glaubenskampf-Fanatiker weihten sich gerne dem Tode, um nur einen Ungläubigen mitzuvertilgen. Im Kampfe bei Dschamrut, am Eingange der Cheiberpässe, sollen 12.000 Sikhs und nicht viel weniger Afghânen geblieben sein. (1836).

Vom benachbarten Indien aus begünstigten mittlerweile die Engländer, im Einverständnisse mit einer Partei unter den Eingebornen, die 1823 gestürzten Durânis, namentlich einen 1809 vertriebenen, sicheren Schudschâ-ul-Mulk-Schah, einen Sohn des letzten ermordeten Chan's; sie erklärten ihn für den rechtmässigen König von Kabûl, Dost Muhammed hingegen als einen Usurpator und begannen 1838 Krieg gegen Letzteren. Freilich lag dahinter schon die Furcht vor Russland, welches eben damals gegen Chiwa rüstete, und von dem England eine Intervention in Afghânistân besorgte.

Hauptsächlich um diese zu verhindern, begannen die Briten den Krieg, in welchem sie sich mit dem Maharadscha Rundschit Singh [1]), dem alten Erbfeinde der Afghânen, verbanden. Kandahar ward eingenommen. Dost Muhammed musste nach Bâmijân fliehen, und der elende Schattenkönig, Schah Schudschâ, von den Engländern mit so grossen Opfern in's Land gebracht und dem Lande aufgezwungen, hielt am 7. August 1839 seinen Einzug in Kabûl, dessen Felsenschloss, Bala-Hissar, jetzt eine Ruine, ihm zur Residenz diente. Dost Muhammed machte mehrere Versuche, die Engländer

1) Er starb schon 1839.

und ihren Schützling wieder zu vertreiben, die aber immer unglücklich ausfielen, und musste zuletzt für seine eigene Person Schutz bei seinen Gegern, den Engländern, suchen. Aber die Afghânen selbst erhoben sich immer nachdrücklicher gegen den britischen Einfluss; 1841 erregten sie einen neuen Aufstand, und der englische General Robert Sale konnte nur mit Mühe Dschelalabâd erreichen, während auch in Kabûl [1]) am 2. November 1841 die Empörung [2]) so furchtbar und plötzlich ausbrach, dass Schah Schudscha und die britischen Truppen unter General Mountstuart Elphinstone kaum die Citadelle Bala-Hissar und die verschanzten Lager zu erreichen vermochten. Wie hier, so erlitten auch in Kohistân und den umliegenden Bergdistricten die Engländer empfindliche Verluste; die Truppen in Ghasni und Kandahar waren eingeschlossen, der hohe Schnee verhinderte jede offensive Bewegung, und die englischen Truppen liefen Gefahr, überall durch die Ueberzahl der Afghânen erdrückt zu werden. Ihre Lage in Kabûl gestaltete sich mit jedem Tage bedenklicher, da alle Verhandlungen mit den Afghânen, an deren Spitze ein Sohn Dost Muhammed's, Akbar-Chan, sich gestellt hatte, fruchtlos blieben. Der britische Gesandte in Kabûl, Mac Naghten, wurde bei Gelegenheit einer Conferenz mit Akbar über den Abzug der Truppen ermordet. Zwar kam endlich ein Vertrag zu Stande, welcher den britischen Truppen von Kabûl, unter Zurücklassung von Geisseln, freien Abzug zusicherte, und Akbar escortirte persönlich die am 6. Januar 1842 aufbrechende Armee, deren Ziel das 90 englische Meilen entfernte Dschelalabâd war, aber ungeachtet des Vertrages waren sie beim Betreten der Gebirgspässe fortwährenden Angriffen ausgesetzt, so dass in Folge dieser und der fürchterlichen Beschwerden des Weitermarsches die kabûlistânische Armee so gut wie vernichtet wurde. Die Wiesengründe und felsigen Thäler von Afghânistân, die trümmerreichen Gassen seiner Städte und Burgen, sie hatten

1) Die Bevölkerung von Kabûl besteht zum geringsten Theil aus Afghânen, denn auch der ärmste Afghâne verschmäht Gewerb und Kramladen; darum besteht die Stadtbevölkerung aus Tadschiks, Persern, Indern, Hindkis (d. h. Nachkommen der Hindu). Nicht der schlechteste Theil der Bevölkerung aber sind die Kyzylbasch (d. h. Rothmützen), nämlich die Nachkommen der von Nadir Schah zur Sicherung seiner Herrschaft hier angesiedelten Türken. Zwar ausgeartet, wie so oft die Söhne der Türken im Auslande, stellen diese unter eigenem Oberhaupte stehenden und den Afghânen verhassten Kyzylbasch immer noch eine stattliche Streitmacht vor und könnten von grösstem Nutzen für die Engländer sein, hätten diese nicht von Anfang an eine falsche Politik eingeschlagen.

2) Das erste englische Opfer des Aufstandes war der berühmte Reisende, Oberstlieutenant Alexander Burnes, der von dem sein Haus umdrängenden Pöbelhaufen, als er im Gewande eines Eingebornen zu entkommen suchte, in Stücke zerrissen wurde. Ein Mulish, nach Anderen ein Armenier, streckte den bis dahin so übermüthigen Officier mit einem Pistolenschusse nieder. (Siehe über Burnes: J. B. Eyriès, Notice sur Alexandre Burnes. Paris. 1842. 8.)

**massenhaft britisches Blut getrunken, und die Niederlage des indo-**britischen Heeres 1842 war vollständiger als die des Varus im Teutoburgerwalde. Die Engländer saben ein, dass sie sich in Afghânistân nicht behaupten könnten, und beschlossen daher, es aufzugeben, obwohl nicht ohne zuvor durch einen wilden Zerstörungszug ihre Niederlage gerächt zu haben. Dost Muhammed nahm, von den Engländern frei gelassen, wieder Besitz von seinem Throne. Unter seiner Anleitung schlossen die Afghânen schon 1846 ein Bündniss mit den Sikhs zum Sturze des anglo-indischen Reiches, und die Alliirten lieferten den Briten in Pendschâb mehrere blutige Schlachten. Nach der Entscheidungsschlacht bei Gudscherât am 21. Februar 1849 wurden die Sikhs von den Afghânen preisgegeben. Dost Muhammed floh mit seinem immer noch 1600 Mann starken Heere über den Indus. Dio Briten drängten nun wieder durch die Cheiberpässe vor und begannen die Unterwerfung der einzelnen afghânischen Stämme. Mit dem Reiche der Sikhs wurden auch die von Rundschit Singh früher eroberten Theile Afghânistân's dem britischen Reiche einverleibt. Um seiner zweifach bedrohten Stellung zwischen den Briten und den schiitischen Persern ein Ende zu machen, beschloss Dost Muhammed die Freundschaft der Ersteren zu suchen, welche sein kräftiges Reich recht gut als Schutzmauer gegen Russland in Herât und der Bucharei brauchen konnten. Am 30. März 1855 wurde in Pischawer ein Schutz- und Trutzbündniss zwischen Dost Muhammed und den Engländern abgeschlossen, welche Letztere das Wachsen der russischen Macht in Asien schon seit lange im Stillen mit neidischen Blicken beobachten. In der That war auch in Persien, wo seit dem Regierungsantritte des Muhammed Mirza-Schah, 1834, der englische und russische Einfluss mit einander um den Vorrang stritten, unter dem neuen Herrscher Persiens, Nasr-Eddin-Mirza-Schah, der letztere am Hofe zu Teheran vorherrschend, und England bemühte sich vergebens, durch seinen Gesandten Murray denselben zu brechen. Als in Herât, nach dem Tode des angesehenen Vezirs Jar Muhammed-Chan (31. August 1851), Erbfolgestreitigkeiten ausgebrochen, war der russische Einfluss mächtig genug, um den Schah zu bewegen, sich in die Angelegenheiten des allerdings von Persien abhängigen Herât einzumischen, und Herât war dem Falle nahe, als endlich die englischen Gesandten die Aufhebung der Belagerung erwirkten. Die Perser gingen dabei gegen die Engländer, welche die Candidatur des Prätendenten Dost Muhammed von Kabûl unterstützten, den wichtigen Vertrag ein, die Afghânen nicht ferner zu stören und selbst im Falle von Angriffen zuerst die guten Dienste der Engländer anzurufen.

Nichtsdestoweniger schickte Persien 1855 neuerdings ein Heer gegen Herât, und Dost Muhammed musste trotz seiner

heldenmüthigen Vertheidigung den siegreichen Persern weichen; diese nahmen die Stadt sammt der Citadelle und setzten Jusuf, einen Günstling Russlands, als Vasall von Persien zum Könige von Herât ein. Fast gleichzeitig wurde aber auch Persien von England mittelst einer wenig gefahrvollen Expedition an seiner Küste angegriffen und nach wiederholten Niederlagen zu Zurückziehung seiner Truppen und zum Frieden genöthigt, welcher am 4. März 1857 von Feruk-Chan als Bevollmächtigtem unter Frankreichs Vermittelung in Paris unterzeichnet wurde, und wodurch England das Recht erwarb, dort, wo sich russische Consulate befinden, auch englische errichten zu dürfen. Die Furcht vor Russland kam wieder in jenem Vertragsartikel zum Ausdruck, wonach der Teherâner Hof sich abermals verpflichtete, sich fürderhin nicht mehr in die Angelegenheiten Herâts einzumischen und selbst im Falle, wo seine Herrschaft in dieser Provinz bedroht erscheinen würde, keine Truppen dahin zu entsenden, ohne früher die guten Dienste Grossbritannien's in Anspruch genommen zu haben. England wollte um jeden Preis von Herât, dem Schlüssel Hindostân, Russland fern halten, welches schon einmal, wie man sagt, dem Schah angeboten hatte, die Provinz Eriwan dafür einzutauschen.

Nach dem für Persien, wie nicht minder für Dost Muhammed ungünstigen Ausgange des Herât'schen Feldzuges, wandte der kabûlische Fürst sein Augenmerk dem Landstrich im Süden des oberen Oxus bis an den Hindukuh zu, der bis nach Herât allezeit ein Fechtboden gewesen, auf welchem die kleinen Raubstaaten, nämlich die Chanate Kundûz, Chulum, Balch, Aktsche, Serepul, Schiborgan, Andchuj und Maymene sich herumtummelten. Auf diesem Felde trafen auch die Monarchen von Bochâra und Afghânistân zusammen, welche abwechselnd die kleineren Chanate in Abhängigkeit brachten. Bis zu Anfang unseres Jahrhunderts überwog der Einfluss Bochâra's; seitdem hat aber dieser den Uebergriffen der afghânischen Stämme der Durânis, Siduschis und Barukschis weichen müssen, und Dost Muhammed-Chan gelang es, die sämmtlichen kleinen Chanate, mit Ausnahme von Badachschân und Maymene zu unterwerfen; er bildete aus ihnen seine afghânische Provinz Turkestân und legte in deren Hauptstadt Balch 10.000 Soldaten.

In Herât, auf welches aber Dost Muhammed seine langgehegten Absichten nicht aufgegeben, herrschte indess seit 1857 sein Neffe, Ahmed-Chan, den der Zorn seines Oheims gezwungen, Hilfe in Teherân zu suchen, dem Namen nach zwar gänzlich unabhängig, in Wahrheit aber ein Vasall Persiens, woraus er selbst kein Geheimniss machte. England bemühte sich vergeblich, ihn von Persien zu emancipiren und seinen eigenen Einfluss zur Geltung zu bringen. Ahmed-Chan nahm davon nur wenig Notiz, und

England selbst konnte kaum frei handeln, ohne seine Beziehungen zu Dost Muhammed zu compromittiren, der Herât längst als seine Beute betrachtete. Ja, als 1857 der indische Aufstand ausbrach, fand sich das Cabinet zu St. James, trotz des Schutz- und Trutzbündnisses, bewogen, die Neutralität des afghânischen Monarchen durch die exorbitante Summe von monatlichen 10.000 Pfund Sterling während der ganzen Dauer des Krieges zu erkaufen, dem Grundsatze huldigend, dass die wahre Oekonomie darin bestehe, sehr gut oder gar nicht zu zahlen. Obwohl aber Dost Muhammed seine Verpflichtungen Indien gegenüber einhielt, benützte er doch die Gelegenheit, um mittelst eines kühnen Handstreiches sich Herât's zu bemächtigen.

Die Kandahar-Fürsten im südlichen Afghânistân nämlich rissen Ferrah, die äusserste Provinz Herât's und wichtig wegen seiner grossen Fruchtbarkeit, welche dem centralen Hochplateau von Herât fehlt, von demselben los. Der Sieg, welchen Dost Muhammed sodann über den Kandahar-Chan erfocht, brachte auch diese Provinz zu seinem Reiche. Der unkluge Versuch des Emirs von Herât, einem so mächtigen Herrscher die Provinz wieder abzunehmen, führte zum Kriege mit Kabûl und brachte England, welches umsonst zu vermitteln suchte, in eine sehr schiefe Lage; einerseits sah es, wie Dost Muhammed allmählich zum Gebieter über ganz Afghânistân sich emporschwang und durch die Unterwerfung der nördlichen Chanate ein mächtiges Reich an den Pforten Indiens begründete, andererseits musste es sich den Vorwürfen Persiens aussetzen, welches, ohnehin schon eifersüchtig auf die Entwicklung, welche das Reich Dost Muhammed's nahm, über Bruch des Pariser Vertrages klagte und Kraft desselben fremde Intervention verlangte.[1] Zu sehr mit der Rebellion in Indien beschäftigt, theilweise auch zufrieden, dass Herât den Persern entgangen, begnügte sich Sir John Lawrence, der Gouverneur von Indien, dem Könige von Kabûl Vorstellungen zu machen, um die sich aber Dost Mohammed nicht weiter bekümmerte.

Der 1863 erfolgte Tod des hochbetagten Dost Muhammed erscheint als ein hochwichtiges Ereigniss in der Geschichte Mittel-Asiens. Seiner Selbständigkeit ward Herât wohl nicht zurückgegeben, denn der Nachfolger Dost Muhammeds auf dem Throne von Kabûl, Schir Ali-Chan, setzte seinen jugendlichen Sohn, Muhammed Yakub Ali, zum Sirdar (Statthalter) daselbst ein, welcher bis zum Siege seiner Sache dort an der Spitze blieb. In Afghânistân selbst begannen sofort die Wirren, von welchen das Land noch lange zerrüttet ward. Der Emir von Bochâra wollte sofort dieselben benützen und schickte dem Chan von May-

1) „Kölnische Zeitung“ vom 20. März 1867.

mene 10.000 Goldstücke. Beide verabredeten, dass Mozaffer den Oxus überschreiten, und man dann gemeinschaftlich die Afghânen angreifen solle. Aber der hitzige, noch junge Husein-Chan von Maymene begann sofort und allein den Kampf.

Dost Muhammed hatte als Nachfolger seinen Sohn Schir Ali-Chan bezeichnet; diese Wahl weckte aber die Eifersucht seiner älteren Brüder Azim und Afzul, welche ihm gemeinschaftlich die Herrschaft streitig machten. Die Engländer hingegen hielten sich für verpflichtet, Schir Ali's Ansprüche zu unterstützen, so dass ein Thronfolgekrieg in fürchterlichster Gestalt, mit blutigen Schlachten, immerwährenden Empörungen entflammte. Im Jahre 1865 gelang es dem Emir von Kabûl, drei seiner Stiefbrüder auf verrätherische Weise festzunehmen, zugleich aber entstand Zwiespalt zwischen ihm und der ostindischen Regierung, die dem Azim-Chan Zuflucht gewährt hatte. Indess ward Schir Ali's Lage immer bedenklicher, denn ein Theil seiner Truppen weigerte sich, gegen die feindlichen Brüder zu marschiren, während der Emir von Bochâra gegen Balch vorrückte. Im April 1866 war Kabûl selbst von Azim besetzt, während Schir Ali sich in Kandahar befand. Dieser verliess nunmehr Kandahar [1]), um Kabûl mit 8000 Mann Infanterie und 20.000 Mann Cavallerie anzugreifen. Obwohl wegen mangelnder Provisionen im Lager der Kampf zuerst aufgeschoben wurde, und Schir Ali noch im Mai in Kandahar verweilte, konnte doch die Entscheidung nicht lange auf sich warten lassen. Ende Mai ward er total geschlagen, verlor seine gesammte Artillerie und floh zurück nach Kandahar, um von hier möglicherweise Herât zu erreichen. Während Schir Ali in Kandahar neue Armeen warb, befestigte sich Azim und Afzul's Macht immer mehr. Um jene Zeit war es auch, dass ein Gesandter von Bochâra in Kabûl erschien, um den Beistand der kabûlischen Herrscher gegen Russland zu erwirken. Letztere wollten jedoch Nichts thun ohne vorausgängige Berathung mit der englischen Regierung. Spätere Nachrichten aus Calcutta hingegen besagten, dass ein russischer Gesandter in Kabûl angekommen sei, und Afzul-Chan mit demselben ein Uebereinkommen abgeschlossen, den englischen Agenten aber nach Pischawer zurückgesendet habe; in der That dachte man in Bombay wegen dieser Wirren in Afghânistân an die Errichtung eines Observations-Corps an der Nordwest-Grenze von Pischawer. Der besiegte Schir Ali hatte sich unterdessen von seinen Niederlagen erholt und traf im September 1866 grossartige Vorbereitungen,

1) Kandahar ist nur eine Kürzung von Iskandahar (Alexandrien). In der That hiess die Stadt im Alterthume Alexandria, weil sie von Alexander dem Grossen gegründet wurde.

um Azim und Afzul in Kabûl anzugreifen, was die beiden letzteren Machthaber veranlasst haben soll, einen Gesandten an die Russen abzuschicken, um deren Beistand zu erlangen. Zwischen den Truppen des Emirs Schir Ali und Afzul-Chan's kam es Ende 1866 und Anfangs 1867 zu drei grösseren Treffen, die jedoch ohne Entscheidung blieben. Erst im Februar 1867 ward Schir Ali von Azim Chan und dessen Neffen Abderrahman, dem Sohne Afzul's, geschlagen und gezwungen nach Herât zu fliehen, in Folge dessen Kandahar in die Hände der Sieger fiel. Schir Ali aber bot den Russen Herât, dem Abderrahman aber, um ihn zum Abfalle von seinen Verwandten zu bewegen, Balch als Preis für ihre Hilfe an. Sicher ist, dass der russische Einfluss in Kabûl immer mehr an Boden gewann. Um die Mitte 1867 dachten die Afghânen sogar daran, Kabûl unter russischen Schutz zu stellen, und im October erkannte der Gouverneur von Herât, Yakub-Chan, Sohn Schir Ali's, die russische Souveränität an. Da starb Afzul-Chan, Vater Abderrahman's, am 10. October 1867, so dass von den Söhnen Dost Muhammeds nur mehr die beiden, sich feindlich gegenüberstehenden Schir Ali und Azim übrig blieben. Es fällt schwer, in dem Gewirre sich widersprechender Nachrichten das Wahre herauszufinden, es scheint aber, dass beide Gegner heimlich um die Gunst Russlands buhlten. England seinerseits, welches 1867 beschlossen hatte, seinen Schützling Schir Ali fallen zu lassen, dafür den Afzul-Chan, den factischen Herrscher Kabûl's, als solchen anzuerkennen, schwankte nach dem Tode desselben, auf wessen Seite es sich neigen solle; denn im März 1868 beabsichtigte der Generalgouverneur von Indien, in Pischawer mit Azim-Chan zusammenzutreffen. Dieser zeigte sich aber ebenso unschlüssig, wie die Engländer, denn während er täglich lange Unterredungen dem britischen Agenten gewährte, schickte er einen Gesandten nach Samarkand, wo derselbe eine Zusammenkunft mit dem russischen Befehlshaber hatte, um freundschaftliche Beziehungen mit dem Czaren anzuknüpfen, und das Ergebniss soll sehr befriedigend gewesen sein. Die russische Regierung ergriff übrigens die Gelegenheit, dem englischen Cabinete ein Paroli auf diplomatischem Felde zu biegen, indem es die Welt lange im Unklaren liess, wem von den Beiden, Schir Ali oder Azim es seinen moralischen Beistand gewähren werde. Während Schir Ali seine Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge gegen Kandahar fortsetzte und die Perser einen Theil von Ssistân besetzten, durfte man Azim-Chan für den Schützling Russland's halten, und in England empfand man nicht geringe Freude darüber, als die Dinge für Azim, den die Regierung in Tower zwar als Fürst de facto anerkannt hatte, eine schiefe Wendung annahmen und sich für Schir Ali, den früheren Schützling Englands günstiger gestalteten. Schir Ali's Sohn, Sirdar-

Muhammed Yakub, besetzte nämlich Kandahar und Kelat im Lande der Gildschi.

Abderrahman-Chan seinerseits, der bis dahin treu zu Azim gehalten, der aber seit seines Vaters Afzul Tode wohl selbst nach der Herrschaft strebte, verweigerte nunmehr dem Azim seine Hilfeleistung, so dass dieser allein im April 1868 alle seine disponiblen Truppen, 7000 Mann, sammelte, um Yakub entgegen zu marschiren; dieser aber war im Anzuge auf Ghasna (Ghisni, Ghusna) schon in der nächsten Nähe des Ortes eingetroffen und besetzte bald darauf die Stadt, welche ihm ihre Thore öffnete, so dass er der Besatzung die Zufuhr abschneiden konnte, und Azim nach Kabûl zurückkehren musste, wo dieses Ereigniss eine gänzliche Störung aller Geschäfte hervorrief. Man konnte nunmehr die Sache Azim's, des angeblichen russischen Verbündeten, um so mehr für hoffnungslos erklären, als Azim jetzt Unterhandlungen mit Schir Ali anknüpfen wollte, dieser aber sich dagegen ablehnend verhielt. Abderrahman-Chan, welcher sich zum Entsatze des nunmehr bedrohten Kabûl aufgemacht, wurde bei Maimadschan (wahrscheinlich Maymene, wo im Juni 1868, nach einer Depesche aus Calcutta, sich die Truppen Abderrahman's und Yakub-Chan's gegenüberstanden) geschlagen und zog sich nach Balch zurück. Obwohl später Chulum von Schir Ali-Chan geräumt und von Abderrahman besetzt ward, standen doch Mitte 1868 die Aussichten für Muhammed Azim schon ziemlich verzweifelt, besonders, nachdem sich auf einmal herausgestellt, dass zwischen den Russen und Schir Ali ein Bündniss bestehe, und dessen Sohn Yakub-Chan, der sich wieder an die Spitze der Truppen seines Vaters gestellt, Nani erreicht hatte. Man kann sagen, dass seit der Einnahme von Kandahar und Kelat-i-Gildschi durch Yakub-Chan der Streit sich ganz zu Gunsten Schir Ali's, des rechtmässigen Herrschers entschieden habe. Die englische Regierung hatte ihn, ihren ehemaligen Schützling, theils fallen lassen, theils dennoch begünstigt, während sie Azim-Chan als Fürst de facto anerkannt hatte; ihre Politik ging darauf aus, einen Nebenbuhler gegen den anderen zu unterstützen. Azim-Chan, der trotz seiner Anerkennung dem englischen Einflusse von jeher abgeneigt war, suchte, als seine Sache gefährdet erschien, Schutz bei den Russen, kein Hehl daraus machend, dass nach seiner Ansicht der englische Agent mit all seinen Freundschaftsversicherungen nur bezwecke, Feindschaft zu säen zwischen Kabûl und den Russen. Während er indessen noch Unterhandlungen pflog, gelang es dem siegreichen Schir Ali mit 5000 Mann, sich mit den Truppen seines Sohnes [1]) in Kandahar zu vereinen, seinen Nebenbuhler, welcher sich zu seinen Truppen nach Ghazna

1) Yakub besetzte auch Chizai im Juli 1868.

begab, aus Kabûl zu verjagen und in die Stadt selbst einzuziehen. Am 14. August 1868 bestieg er, der rechtmässige Herrscher, den Thron, so dass die Herrschaft über Afghânistân vorläufig wieder in Einer Hand vereinigt wurde. Sein Sohn Muhammed Yakub Ali-Chan ward gleichzeitig zu dessen Erben und als Vezir in Kabûl proclamirt. All diess gelang ihm, wie wenigstens die Ein- und Umwohner Afghânistâns versichern, mit Hilfe russischen Geldes. Derselbe Schir Ali soll auch unter russischer Anleitung einen Vertrag mit Persien geschlossen haben, wonach Herât, die westlichste von den Afghânenstädten, an Persien fiele, welches zu verhindern die Engländer schon zweimal Krieg an Persien erklärt hatten. Gleichwohl haben die Perser neuerdings wieder, und zwar mit Verletzung des Pariser Vertrages von 1857, das Hilmend-Thal besetzt und sich dort zwischen Herât und Kandahar befestigt. [1])

Emir Azim-Chan, der, von allen Truppen verlassen, den Kampf mit Schir Ali aufgegeben, floh nach Balch, wohin sich auch Abderrahman begeben hatte, um mit den Russen zu unterhandeln. Späteren Nachrichten zufolge, hätte Azim-Chan bei den Hezârastämmen Zuflucht gesucht, und Russlands Verbündeter, Schir Ali-Chan von Kabûl, in einem sehr höflichen und versöhnlichen Briefe an Sir John Lawrence den Wunsch geäussert, mit der brittischen Regierung in freundliche Beziehungen zu treten; der englische Generalgouverneur erwiederte sofort, England wünsche eine starke Regierung in Afghânistân, gedenke der Freundschaft Dost Muhammeds und sei darauf bedacht, herzliche Beziehungen mit dessen legitimem Nachfolger zu erneuern. Zugleich rieth er dem Emir, seine Gegner mit Milde zu behandeln, und ward im Dezember 1868 eine Zusammenkunft des Vicekönigs von Indien mit Schir Ali in Pischawer beabsichtigt, aus welchem Anlasse daselbst grosse Truppenconcentrirungen stattfinden sollten. Der englische Oberbefehlshaber, General Mansfield, sollte der Conferenz beiwohnen. [2]) Auch die indische Presse begrüsste die Nachricht, dass Schir Ali-Chan mit dem General-Gouverneur in freundschaftliche Beziehungen zu treten wünsche, mit Befriedigung. Die „Bombay-Gazette“ hoffte, dass man nun, wo Schir Ali den Thron in festen Besitz genommen habe, in Betreff der Grenzverhältnisse bessern Tagen entgegen sehen könne, zumal wenn England sich einer freundlichen Politik gegen die Afghânen befleissige. Die „Times of India“ sah in dem Schritte, den der Herrscher der Afghânen gethan, den Beweis, dass von dem letzteren die englische Politik der Nichteinmischung richtig aufgefasst werde. „Das Einrücken in Afghânistân, fügte

---

1) Calcuttaer Nachrichten vom 30. Juli 1868 zufolge, wollten die Perser auch die Stadt Merw besetzen.

2) Zufolge Nachrichten aus Bombay, 31. October 1868.

sie hinzu, wie es die ministeriellen Blätter seit Jahren empfehlen, würde nur das ganze Volk gegen uns in die Waffen rufen, während es uns jetzt als freundliche Vormauer gegen Angriffe von Norden her dienen kann.“ Indessen bezweifelten doch Einige das Zustandekommen eines intimeren Verhältnisses mit dem afghânischen Herrscher, es sei denn, dass man ihm eine sehr starke Subsidie verspreche, um so mehr, da er wenige Wochen früher in Kandahar Abgeordnete der Perser und Russen empfangen hatte. In der That, wenn auch die indische Regierung suchte, sich mit Schir Ali auf guten Fuss zu stellen, so liess sie es doch dabei bewenden, ihn einfach mit Geld und Waffen gegen seine Nebenbuhler zu unterstützen. Die Zusammenkunft des Vicekönigs mit dem Emir ward vor der Hand auch richtig aufgegeben.

Zum wahren Frieden indess sollte das Land auch jetzt noch nicht gelangen, denn der ehrgeizige Abderrahman dachte nicht an Unterwerfung; im October wurden daher neue Vorbereitungen zum Kriege zwischen Schir Ali und Abderrahman in Afghânistân getroffen, und brach Letzterer mit 8000 bis 10.000 Mann von Balch gegen Kabûl auf. Schir Ali schickte ihm zwei Corps entgegen, die sich bei Bâmijân vereinigen sollten. Hier sollte, einer Nachricht aus Bombay vom 25. November 1868 zufolge, eine blutige Schlacht stattgefunden haben und der besiegte Abderrahman zur abermaligen Flucht nach Balch gezwungen worden sein. Doch stellte sich sehr bald die Nachricht als eine Tatarenbotschaft heraus, indem Briefe aus Indien besagten, zuerst dass bis zum 26. November, dann bis 5. December diese Schlacht nicht vorgefallen sei. Die „Bombay-Gazette“ hielt aber trotz der officiellen Dementis ihre Nachricht von der Schlacht aufrecht. Vergleicht man die bisher bekannt gewordenen Angaben, so scheint es, dass Abderrahman im November bei Bâmijân eine Niederlage erlitten hatte, welche ihn zwang, sich in der Richtung nach Balch zurückzuziehen. Auf dem Wege dahin begegnete er dem früheren Emir Muhammed Azim-Chan, der aus Balch mit Verstärkungen heranrückte. Beide Führer theilten sich in die ihnen zu Gebote stehende Kriegsmacht, und Muhammed Azim-Chan zog von Charikar auf Kabûl, während Abderrahman von Bâmjiân ebendahin aufbrach. Auch Schir Ali wurde dadurch genöthigt, eine Theilung vorzunehmen, sandte seinen Sohn nach Bâmijân, während er selbst weiter rückwärts Stellung nahm, um Kabûl zu decken, Azim-Chan zu empfangen und Yakub-Chan als Reserve zu dienen.

Mittlerweile hatte der Emir von Maymene zu Gunsten Schir Ali's eine Diversion gemacht und Siri-Pul eingenommen, während die Armeen Schir Ali's und seines Neffen sich sehr nahe gerückt waren. Die lange, selbst in ihren Resultaten vorhergesehene Schlacht fand endlich wirklich am 2. Januar 1869 statt. Nach-

dem Schir Ali den Abderrahman bis Ghazna verfolgt hatte, wo er durch Schneefall aufgehalten wurde, griffen am Morgen des 2. Januar auf der südwestlich von Ghazna (Ghuznee) gelegenen Ebene zwischen Kerabagh und Saidabad die Truppen Schir Ali-Chan's, 25.000 Mann mit 30 bis 40 Geschützen, die verschanzte Stellung des Sirdar Abderrahman-Chan an. Die Letzteren verfügten nur über 15.000 Mann, welche zudem durch frühere Niederlagen entmuthigt waren und ihre Kampflust um so weniger wieder erlangten, als sie merkten, dass mit der Führung des feindlichen Heeres ihres Gegners siegreicher Sohn, der jugendkräftige Muhammed Yakub-Chan, betraut war. Muhammed Yakub leitete die Schlacht mit grossem Geschick, und um Mittag war Abderrahman geschlagen und auf der Flucht. Er zog sich zurück bis zu einem Orte, der nach dem Sultan Mahmud benannt ist, wo seine verworrenen Truppen ein Nachtlager aufschlugen. Der Feind aber benutzte seinen Sieg durch eine kräftige Verfolgung; Abderrahman und sein Oheim entwichen während der Nacht und liessen die Ihrigen rath- und thatlos. Muhammed Yakub machte einen zweiten Angriff in der Morgendämmerung; die Ueberfallenen wurden theils versprengt, theils liefen sie zum Sieger über, in dessen Hände alle Geschütze und Vorräthe fielen. Den Flüchtigen ward in den nächsten Tagen nachgesetzt; viele von ihnen wurden gefangen und niedergemetzelt; die beiden entronnenen Anführer haben in den Wazeeree-Hügeln auf britischem Gebiete ein Versteck gefunden. Der Vicekönig erlaubte ihnen, dort ihren Aufenthalt zu nehmen, jedoch unter der Bedingung, dass sie eine bestimmte Strecke von der Grenze entfernt bleiben und sich aller politischen Umtriebe enthalten. Jedenfalls steht es fest, dass Schir Ali von diesen Nebenbuhlern Nichts mehr zu fürchten hatte. In Kabûl und Dschellalabâd ward der Sieg mit grossartigen Feierlichkeiten und Abfeuern von Ehrensalven begangen; am 16. Januar 1869 hielt endlich der Sieger seinen festlichen Einzug in Kabûl, stolz darauf, Afghânistân wieder einmal unter Einem Herrscher vereinigt zu sehen. Ibrahim-Chan, Sohn des Emirs und Statthalter von Herât, soll um dieselbe Zeit Balch besetzt haben, wohin ein Telegramm aus Calcutta vom 29. December 1868 auch die Russen gekommen sein lässt.

Nachdem nunmehr die Ereignisse eine für Schir Ali so ausserordentlich günstige Wendung genommen, dachte die britische Regierung in Indien, deren Fehler stets war, erst dann Partei für die afghânischen Prätendenten zu ergreifen, wenn sie der englischen Hilfe nicht mehr bedurften, alles Ernstes daran, den Herrscher von ganz Afghânistân als Damm gegen die in Asien immer weiter vordringenden Russen zu benützen. Obwohl der siegreiche Schir Ali, wie man sagt, in Folge eines gegen ihn versuchten

Vergiftungsattentates, sein strenges Regiment in Kabûl mit Verübung mehrerer Grausamkeiten begann, trachteten die Briten doch das gute Einvernehmem mit demselben anzubahnen; der Vicekönig Sir John Lawrence war im Januar 1869 durch Lord Mayo im Amte ersetzt worden, und dieser holte das schon einmal angeregte und verlassene Project einer Zummenkunft mit dem Emir von Neuem hervor; man beabsichtigte mit ihm einen förmlichen Vertrag abzuschliessen, um an Schir Ali einen Freund und im Falle des Näherrückens der russischen Macht einen Vorposten zu haben. Gegen Ende Januar 1869 wurde demnach der Statthalter von Pendschâb in Calcutta erwartet, damit er mit der Regierung über die Bedingungen des oberwähnten Vertrages berathe; der Vicekönig wollte dann, ehe er die Sommerfrische von Simla [1]) aufsuchte, sich an die nordwestliche Grenze begeben, um dort mit dem einer Annäherung zur indischen Regierung scheinbar nicht abgeneigten Emir eine Zusammenkunft zu haben. Dieser „Durbar" war auch in der That einer der grössten und glänzendsten seit Ellenborough's Tagen. Der britische Vicekönig hielt auf seiner Reise nach Simla, seinem Sommeraufenthalt, am 27. März 1869 in jener Stadt, welche er auf ununterbrochener Bahnstrecke erreichte, und kam dort mit dem Emir zusammen, der über Pischawer und Lahore, dann über den grossen britischen Paradegrund des Nordwestens hingereist, und schon am 24. März daselbst eingetroffen war. Er war mit der Blüthe seines Heeres angerückt, an der Grenze feierlich empfangen und nach Umbala geleitet, wo eine glänzende Kriegsmacht, verstärkt durch die Häuptlinge vom Sutladsch und aus der Radschputana zugleich der Staatskunst und der Lust an Schaugepränge Genüge leisten sollten. Die Briten sprachen sich alle sehr befriedigend über den Durbar und die muthmassliche Wirkung der Reise Schir Ali's durch das britische Gebiet aus [2]).

---

1) Simla, nicht weit im Osten vom Sutladsch, liegt im Himâlaya in 7400 P. F. Meereshöhe und ist eine der berühmtesten Gesundheits-Stationen Ostindiens; es besteht aus etwa 500 zerstreut liegenden, europäisch gebauten Häusern. Der General-Gouverneur hat hier seinen Sommersitz, und die Bevölkerung beträgt daher im Sommer mehr als 20.000, im Winter etwa 2000. Die im tropischen Klima Erkrankten genesen hier sehr bald.

2) Über die damals in Indien herrschenden Ideen und Ansichten gewährt nachstehendes Schreiben einer gut informirten Persönlichkeit dd. Bombay 13. Juli 1869 an den Verfasser einigen Aufschluss: „Quant à la question politique russe asiatique, bien fin serait qui pourrait vous l'exposer clairement. Personne ici n'y connait rien et il n'y a pas un homme dans la presse indo-anglaise qui soit en mesure de vous dire quel a été le but de l'entrevue d'Amballah. On suppose qu'on ne s'est proposé que de faciliter les relations commerciales avec l'Asie centrale, et qu'on aurait repoussé les avances de l'Emir du Caboul ayant pour but d'obtenir du secours contre la Russie. Vous voyez par les journaux que le gouvernement anglais n'est pas d'avis de se mêler des affaires de ces contrées, — c'est aussi l'opinion, dit-on, de Lord Mayo. On ne croit pas ici aux intentions agressives de la Russie et on ne semble pas se préoccuper beaucoup de ses

Den Aeusserungen des letzteren nach zu schliessen, wäre seine Freundschaft mit den Engländern für alle Ewigkeit gesichert, doch diese wissen am besten wie viel solche Versicherungen eines asiatischen Fürsten werth sind, zumal dieses Afghânenfürsten, dessen grösste Tugend Worthalten nie gewesen. Sein Aeusseres scheint eben nicht zutrauenerweckend zu sein. Ein ausgesprochener jüdischer Gesichtstypus mit einem kalten, grausamen Zug um den Mund, und dem scheuen Blick eines gehetzten Thieres — so beschreibt der Berichterstatter der „Times“ den neuen Bundesgenossen, der selber viel Leid erfahren, aber andern noch grösseres zugefügt hat, der nie einem Gegner verzieh, seit seiner zarten Jugend in wildem Kriegsgetümmel lebt, seinen Lieblingssohn im Kampfe gegen seinen Onkel fallen sah, dafür seinen eigenen Bruder meineidig verrieth, und schliesslich den Engländern die Hand reicht als Bundesgenosse gegen künftige Gefahren. Dass vieles, was er auf indobritischem Boden sah, einen gewaltigen Eindruck auf ihn machte, wollen wir gern glauben. Auch machte er davon kein Hehl, wie Orientalen sonst zu thun pflegen. Denkt euch — sagte er unter anderem zu den Häuptlingen seines Gefolges — dass so eine Eisenbahn-Maschine mehr vermag als ein Heer Elephanten, und welch ungeheure Strecke für wenig Geld in wunderbarer Geschwindigkeit vermittelst ihrer zurückgelegt werden kann! Die hochländischen Regimenter schienen ihm sehr gut zu gefallen, aber die Abwesenheit des Beinkleides hielt auch er für etwas unanständig. Mehr noch interessirten ihn die irischen Soldaten, nachdem er erfahren hatte dass sie von Natur aus überaus rauflustig seien. Das liebte er, das sei nach seinem Geschmack. Im übrigen wusste er für einen Afghânen über vieles in Europa recht gut Bescheid. So sprach er über den Katholicismus Irlands und die französischen Sympathien für dasselbe; von den schottischen Clans, die Aehnlichkeit mit den afghânischen hätten, nur dass diese sich durch Kleiderschnitt, jene durch Farben von einander unterscheiden; von Napoleon, dessen Generalen und dergleichen mehr. Die Snider- und Enfieldbüchsen kannte er nicht nur, sondern behauptete dass er sie in seinem Lande ebenso gut machen lassen könnte bis auf die — Patrone, und als ihm Lord Mayo einen kostbaren Säbel zum Geschenk überreichte, bedankte er sich dafür mit den Worten: „Ich will ihn nicht nur gegen meine, sondern auch gegen Englands Feinde brauchen.“ Deutlicher nnd freundlicher hätte er sich nicht leicht ausdrücken können. Besser aber wäre es doch für England,

---

progrès. Schir Ali Khan avait expédié dernièrement un ambassadeur à un autre chef afghân pour l'engager à se liguer avec lui contre les Russes, — cet ambassadeur a été massacré pour toute réponse. Ceci est bien vague, n'est-ce pas? Je vous le répète, il est difficile, si près même du théâtre de ces événements, d'y voir clair et de se faire une opinion.“

wenn es nie in die Lage geriethe sich auf diesen geschenkten Säbel als Bundeshilfe gegen Russland verlassen zu müssen.

Emir Schir Ali wurde auf seiner Rückkehr nach Kabûl zwar mit Begeisterung empfangen; verschiedene radicale Reformen, die er auszuführen begonnen, schienen jedoch Unzufriedenheit zu erregen. Namentlich beabsichtigt er eine stehende, direct von ihm abhängige und bezahlte Armee zu errichten, während sein Heer jetzt aus zahllosen kleinen Abtheilungen gebildet ist, die ihren mit Ländereien belehnten Häuptlingen unterstehen. Einen Theil seiner Truppen schult er schon nach englischem Vorbild ein, unterstützt von gedienten Indern, die er nach Afghânistân mitgenommen hat. Seinem Sohn Muhammed Yakub-Chan, welcher während seiner Abwesenheit die Regierung führte, hat er eingeschärft, die englischen Studien nicht zu vernachlässigen, und der jünste Sohn, Abdula-Chan, muss täglich ein paar Stunden englisch lesen. Er beeilte sich auch gleich nach seiner Rückkehr der Königin von England in einem Telegramm seinen Dank für die freundliche Aufnahme auszudrüken, welche ihm von Seiten des Vicekönigs von Indien und anderer hoher Beamten zu Theil geworden.

Unter die weiteren Reformen welche Schir Ali zur Befestigung seiner Macht in Afghânistân unternahm, war zunächst die Umwandlung seiner bisherigen Bundesgenossen in Unterthanen, deren Heerfolge Pflicht ist. Mit einer an die Civilisation erinnernden Billigkeit sollen die durch dieses Verfahren betroffenen kleinen Häuptlinge durch Geld entschädigt werden; in der That meldete auch kurz darauf der Telegraph aus Bombay, dass der Emir von Badachschân und sämmtliche Häuptlinge Turkestâns dem Schir Ali Vasallentreue gelobt hätten. Wäre diese Nachricht richtig, so würde sich seine Oberherrschaft auch über Kundûz erstrecken. Dass es aber mit dieser vollständigen Unterwerfung Afghânistâns nicht allzu viel auf sich hat, liess sich schon aus der Thatsache entnehmen dass die schwere Batterie und die sonstigen Kriegsvorräthe welche der Vicekönig dem Emir zum Geschenk gemacht hatte, im berüchtigten Cheyber-Passe angehalten und die dortigen Häuptlinge den Durchzug nicht eher gestatteten bis auf Rechnung Schir Ali's 900 Pfund Sterling Lösegeld gezahlt wurden. Selbst dieser dem eigenen Fürsten aufgelegte Tribut würde den Transport nicht gerettet haben wenn die Wegelagerer nicht den Zorn der Engländer gefürchtet hätten.

Inzwischen beschäftigte sich Schir Ali-Chan die Bevölkerung zu entwaffnen, was nicht allenthalben sehr glatt von statten ging, und mit Hilfe englischer Schneider seine Truppen nach europäisch-indischer Weise zu uniformiren. Damit die wackeren Afghânen die neue Tracht nicht gar zu fremdartig finden, sollten die Söhne und Neffen des Emir sie zuerst anlegen. Einer dieser letzteren,

Ismail-Chan, zeigte sich mit den eingeführten neuen Anordnungen bezüglich der Armee missvergnügt. Obwohl der Emir ihn durch das Anerbieten einer bedeutenden Jahressumme zu versöhnen suchte, lehnte er sich gegen ihn auf. Er wurde indessen gefangen genommen und nebst seinen beiden Brüdern auf britisches Gebiet geschickt. Es gelang Ismail-Chan zu entfliehen und sich in Afghânistân zu verbergen. Seine beiden Brüder langten in der britischen Grenzgarnison Kohat an, von wo sie die indische Regierung nach Lahore internirte.

Es mag hier zum Schlusse nicht unerwähnt bleiben dass alle Prätendenten des Thrones von Afghânistân sich nach Turkestân und Bochâra flüchten, um bei dem dort operirenden russischen Armee-Corps Schutz und Unterstützung zu finden. Auch Persien, stets den Wunsch hegend seine Grenze gegen Afghânistân zu erweitern, nimmt die Prätendenten offen in Schutz; Emir Schir Ali-Chan befindet sich unter diesen Umständen in einer kritischen Lage, welche noch dadurch erhöht wird dass er sich zum Alliirten Englands machte. Die Afghânen nämlich sind Ignoranten, welche sich weniger vom Emir als von ihren Imams leiten lassen, die ihrerseits durch russisches Geld von den Prätendenten gewonnen sind. Die afghânische Geistlichkeit agitirt also durch die Prätendenten indirect für Russland, ihrem Emir als Rechtgläubigen es zum Verbrechen anrechnend, mit den ungläubigen Engländern gegen die Vorschriften des Korâns eine Allianz eingegangen zu sein.

Umgekehrt suchte der rebellische Kronprinz von Bochâra, der Kette-Töre Abdul-Melik, wie schon früher erwähnt, Schutz am Hofe Schir Ali-Chan's, der ihm denselben nicht nur gewährte, sondern auch noch überdies die Hand seiner schönen Tochter antrug, um sich durch dieses Bündniss nicht nur den Besitz der Provinz Turkestân zu sichern, deren angrenzende Chanate die harte Nuss sind, welche der kabûlische Herrscher zu knacken hat, sondern auch um sich einige Ansprüche auf das Chanat Bochâra selbst anzuschaffen. Es bedurfte aller Anstrengungen der englischen Politiker in Calcutta um Schir Ali-Chan zu vermögen, seinen Gast wieder zu verabschieden; er versah ihn mit Geldmitteln und verhalf ihm zu einer Reise nach Chokand. Unterdessen versuchte es der Vater des Rebellen, Mozaffer Eddin-Chan von Bochâra sein früheres Recht auf Badachschân und das Quellengebiet des Oxus wieder einmal geltend zu machen. Die Duodez-Chanate von Kundûz, Chulum, Aktsche, Schiburgan und Siripul waren nämlich, so weit geschichtliche Erinnerung reicht, stets unter Bochâra's Suzeränität gestanden. Demzufolge wurde gegen Ende 1869 von Bochâra aus einerseits Chodscha Ischan Urak zum afghânischen Gouverneur von Balch auf diplomatischem Wege geschickt um zwei unbedeutende Orte, die in der neueren Zeit ab-

gefallen waren, zurückzuverlangen; andererseits aber wurde der bochârische General Yakub-Inag mit einer Armee zur factischen Zurückeroberung ausgesandt. Das war genügend um die Afghânen zu den Waffen zu rufen. Die beiden Parteien standen sich mehrere Tage lang gegenüber, bis endlich neue Verhandlungen den Ausbruch der Feindseligkeiten verhinderten, und Bochâra, wahrscheinlich von Russland beeinflusst, sich dazu bewegen liess, als Grenzlinie zwischen seinen Staaten und denen des afghânischen Nachbars die natürliche Scheidewand des Oxus zu betrachten [1].

[1]) Die Beilegung der Grenzstreitigkeiten zwischen Bochâra und Afghânistân von H. Vámbéry. (Beil. der Allg. Zeitg. 1870, Nr. 71).

# XIII. CAPITEL.

## Die Rivalität Russlands und Englands in Asien.

Ehe wir daran gehen, die sich immer mehr in den Vordergrund drängende Frage der Rivalität Russlands und Englands in Asien — beiden Parteien gleich fern stehend, ohne Vorliebe für die Einen, ohne Abneigung gegen die Andern, am Getriebe politischen Staatslebens selbst unbetheiligt — in ihren möglichen Resultaten zu beleuchten, dünkt es uns von hoher Wichtigkeit, in einigen Worten Englands Stellung in Indien klar zu machen.

In dem Lichte, worin die heutige wissenschaftliche Erkenntniss die geschichtlichen Vorgänge betrachtet, hat die Bewunderung der einst so hochgepriesenen Colonialpolitik längst einer nüchternen Auffassung weichen müssen. Schon die Thatsache allein, dass beispielsweise 1849 die Ausfuhr Englands nach dem zum unabhängigen Staate herangewachsenen Yankeelande im Vergleiche zur Bevölkerung beinahe zwölfmal bedeutender war, als die nach seinen ostindischen Besitzungen [1]), dürfte genügen, um den geringen Nutzen auswärtiger Colonien schlagend darzuthun, wenn auch nicht zahlreiche anderweitige Beispiele der Geschichte hinzukämen, um diese Behauptung zu unterstützen. Wir wissen überdies aus Erfahrung, dass jede Colonie, fühlt sie sich einmal stark genug, sich vom Mutterlande emancipirt und unabhängig erklärt. Die englischen Colonien in Australien, Neuseeland und Canada sind auf dem besten Wege hiezu, und wir zweifeln keinen Augenblick daran, dass ihnen Ostindien seinerzeit nachfolgen wird.

Wir bewundern also keineswegs die englische Colonialpolitik, am allerwenigsten in Ostindien. Wir schweigen von den Gräueln und der Barbarei, mit der englische Squatters und Ansiedler, Kaufleute und selbst Missionäre die eingebornen Völkerschaften zu vertilgen verstehen, während daheim die Londoner City-Philosophen die hohlen Phrasen von Humanität und Freiheit im Munde führen, um unter dem Schutze dieses Deckmantels irreleitend, mitunter

1) Max Wirth. Grundzüge der National-Ökonomie. Köln. 1861. 8. I. Bd. S. 85.

**auch selbst irregeleitet, eben der Humanität und der Freiheit wahre** Faustschläge in's Antlitz zu versetzen. Wir schweigen davon, weil wir nicht zu jenen modernen Heulern gehören, welche über den Untergang eines wilden Volksstammes entsetzt die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, über jedes Tröpfchen vergossenen Menschenblutes herbe Thränen weinen und aus der Geschichte noch nicht die auf jeder Seite hervorspringende Lehre gezogen haben, dass die Entwicklung der Menschheit und der einzelnen Nationen nicht nach ethischen Grundsätzen fortschreitet, dass die höchsten idealen Güter stets den materiellen Vortheilen weichen müssen, dass Humanität, Freiheit, Recht, Edelmuth und so viel Anderes leere Worte sind und rücksichtslos bei Seite gesetzt werden, wo es sich um die eigene Existenz handelt. Auch in Ostindien mussten ähnliche Vorgänge von den Engländern beobachtet werden, wollten sie Herren des Landes bleiben; dies unterliegt keinem Zweifel; aber der Sipoys-Aufstand von 1857, in Betreff dessen, was auch Unkundige und Böswillige sagen mögen, die russische Regierung frei von aller Zettelei war [1]), deckte all die übrigen Mängel der indobritischen Wirthschaft schonungslos auf, und was seither geschehen, hat die Situation nur unwesentlich gebessert. Von Seite eines politischen Gegners, dem wir die höchste Achtung zollen, Herrn H. Vámbéry sind wir darauf aufmerksam gemacht worden, dass den Hindûstânern selber keine Ursache geboten würde Klage zu führen über die englische Colonialpolitik, die — wie Vámbéry in schmeichelhafter Weise sich ausdrück — „Herrn „von Hellwald gewiss nicht misfallen würde, wenn er sich mit „seinem gründlich forschenden Blick Nachrichten von dem praktischen „Felde einholte" [2]). Er meint wir thun den Britten Unrecht, indem wir die wohlthuenden Veränderungen verschweigen, welche die Regierung am Hughly zur physischen und moralischen Verbesserung der Einwohner Hindûstâns vorgenommen hat. Fern sei uns eine jede derartige Absicht. Bereitwilligst geben wir zu dass England auch Culturarbeit in Indien verrichtet habe und noch verrichte, nur scheint sie uns durchaus nicht jene Bedeutung zu verdienen, welche man ihr gewöhnlich beilegt. Dass wir mit unserer Auffassung der Dinge gar so Unrecht nicht haben, ersehen wir aus einem Berichte, den der Oberbefehlshaber der britischen Armee in Indien, Lord Napier von Magdala an das Ministerium im Jahre 1870 gerichtet hat. Darin gesteht der edle Lord: „dass die englische Regierung nie weniger auf die Anhänglichkeit der Volkes in Indien zählen konnte, als jetzt" — und seitdem haben

1) Carl Neumann. Die Empörung im angloindischen Reiche und deren Folgen. (Unsere Zeit. 1861. S. 87).

2) „Allg. Zeitg." 1870, Nr. 9.

sich die Umstände nur verschlimmert. Lord Napier sagte ferner in seiner Depesche: die Ursache dieser Missstimmung liege tiefer als in der Einkommensteuer — und schreibt sie vornehmlich dem Umstande zu dass die Classe der europäischen Beamten, welche Indien zu ihrer Heimath machten und sich mit dem Volke identificirten, bis auf wenige Ausnahmen ausgestorben ist. „Die Erinnerungen der Wohlthaten," meint er, „welche wir dem Volke in jenen Theilen von Indien erwiesen haben die wir von der Unterdrückung und Missregierung ihrer Gewaltherrscher befreiten, ist mit der damaligen Generation verschwunden: die jetzige Generation kennt nur die gegenwärtigen Beschränkungen und Obliegenheiten die man ihr auferlegt." Diess ist doch von Seite eines Staatsdieners deutlich genug gesprochen.

Lord Napier gesteht selbst dass die jetzigen Beamten kein Verständniss und kein Herz für das Volk haben, dass die englische Herrschaft nur „in einigen Theilen von Indien" einst eine Wohlthat war, und dass die jetzige Generation keine Ursache hat mit den gegenwärtigen „Beschränkungen und Obliegenheiten" — (der englische General musste natürlich die gelindesten Ausdrücke wählen) — zufrieden zu sein. Ferner erwähnt er noch in jenem Berichte dass die Gebildeten und Ehrgeizigen in der indischen Nation einen grösseren Antheil an Aemtern und Besoldungen beanspruchen als sie jetzt besitzen. Auch diese Andeutung bedarf keines Commentars, und es ist wohl ganz natürlich dass die Gebildeten und Ehrgeizigen in Indien sich's nicht gefallen lassen wollen nur als misera contribuens plebs behandelt zu werden. Es ist Thatsache, dass Englands Herrschaft in Indien sein verwundbarster Fleck ist. Dem als Colonisator so hochgepriesenen Britten steht heute, also nach mehr denn hundert Jahren, die indische Bevölkerung und zwar wohlgemerkt die indische wie die muhammedanische gerade noch so fremd und feindlich gegenüber, wie zu Clive's und Hasting's Zeit [1]). Die abgedroschene Metapher von der umgekehrten Pyramide hat man treffend auf das britische Reich im Orient angewandt. Es wurde durch das Schwert aufgebaut, und mehr noch, es wird durch das Schwert regiert. Was heute die englische Herrschaft in Indien aufrecht erhält, sind nicht der Nizam von Hyderabâd, der Radscha von Travancore und Andere, deren Interessen mit jenen Englands verflochten sind; es ist auch nicht die Loyalität, weder der muhammedanischen, noch der buddhistisch-brahmanischen Völkerschaften des Landes, es sind auch nicht die 115.000 eingeborne Söldlinge, welche England noch immer unter den Waffen hält, so viel als möglich aber über das weite Reich zerstreut, es sind einzig und

1) Die Russen in Centralasien. („Neues Fremdenblatt" vom 2. Februar 1869).

**allein die 70.000 Mann europäischer Kerntruppen, welche die Sipoys in Respect halten und an den wichtigsten, strategischen Punkten concentrirt stehen. Was in Hinsicht auf Verkehrsmittel,** auf Eisenbahnen und Telegraphen geschehen ist, so haben die seit wenig Jahren eingetretenen Fortschritte die militärische Stellung der Briten bedeutend gesichert. Mehr ist nicht geschehen, und ihre Macht über Indien ist heute so wie ehedem blos die Macht des Schwertes [1]). Dem gegenüber macht in dem oben angezogenen Berichte der umsichtige General die Regierung auch auf andere Gefahren aufmerksam welche sich gegen die britische Herrschaft in Indien vorbereiten, nämlich auf die bedenkliche Entwicklung der Wehrkraft der benachbarten Staaten. Da ist der Fürst Scindia, der eine wohlbewaffnete und gutgedrillte Armee hält, die er nöthigenfalls jeden Augenblick mit waffenkundigen Leuten verdoppeln kann, und der mindestens 40 feldtüchtige Geschütze ins Feld zu stellen vermag. Ferner weist er auf die Streitmacht Nepals hin, welche aus 27 regelmässig organisirten und nach englischem System geschulten Regimentern und 2000 Artilleristen besteht. Er bemerkt dazu dass diese Armee im Nothfalle mit waffenfähigen und geschulten Leuten leicht um das vierfache vermehrt werden kann, dass sie mit tüchtigen Gewehren, die in den einheimischen Werkstätten von Katmanda verfertigt werden, bewaffnet sind, und dass ausserdem schon ein Vorrath von beiläufig 100.000 Feuergewehren im Zeughause vom Nepal bereit liegt. Ferner erfahren wir dass dieses Land auch eine eigene Kanonengiesserei besitzt, welche Zwölf- und Achtzehnpfünder erzeugt, die mittelst Dampfmaschine gebohrt werden, und dass in dem dortigen Arsenal schon mehr als 400 Geschütze vorräthig sind. Der edle Lord erwähnt endlich dass die Nepalesen zwar keine Neigung für einen Feldzug bei heisser Witterung in der Ebene haben, dass sie jedoch gegen einen solchen in der kühlen Jahreszeit keine Abneigung zeigen würden, und dass sie den Engländern in den gebirgigen Gegenden Indiens gefährlich werden könnten. Auch macht Lord Napier in demselben Berichte auf die Umstände aufmerksam dass Holkar im geheimen eine Kanonengiesserei mit Dampfmaschine errichtet hat, dass die Fürsten Guikowar, Ali-Morad, Young-Bahadur und der König von Ava sich gezogene Geschütze und die besten Präcisionsgewehre verschafft haben — und dergleichen mehr. Solchen Thatsachen gegenüber lassen sich die ernstlichsten Besorgnisse rechtfertigen, um so mehr als der ermordete Viceкönig das bei der Armee und den Beamten begreiflicherweise sehr unpopuläre System befolgte mit jedem Shilling in

---

1) Die Basis der britischen Herrschaft in Indien. (Beilage der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" vom 11. October 1867).

allen Verwaltungszweigen zu sparen wo ein solcher nur erspart werden kann, um nicht ganz oder theilweise die grossartigen öffentlichen Werke aufgeben zu müssen, von deren Ausführung die moralische und materielle Zukunft Indiens wesentlich bedingt ist.

Hierüber äusserte sich der am 10. Februar 1872 durch fanatische Mörderhand gefallene Vicekönig Lord Mayo in einer seiner letzten Denkschriften an die Regierung in London folgendermassen: „Es wäre unverantwortlich für die Armee hier einen Shilling mehr auszugeben als absolut und gebieterisch nothwendig ist. Dabei handelt es sich um viel höhere Rücksichten als um die jährlichen Finanzerfordernisse oder um die persönlichen Interessen jener, welche im Civil- oder Militärdienst der Krone angestellt sind. Jeder Shilling der für unnütze Militärausgaben verwendet wird, ist jenen grossen Summen entzogen, welche es unsere Pflicht ist der Verbesserung der moralischen und materiellen Zustände dieses Volkes zuzuwenden.“ In der That, es ist nicht möglich das Programm der öffentlichen Werke auszuführen, welche Lord Mayo entworfen und in Angriff genommen hatte, wenn man die finanziellen Reformen nicht einführt die er so mannhaft verfochten hat. Andererseits scheinen aber die für das Heer verausgabten Summen unter den oben angegebenen Umständen durchaus nicht vergeudet, sondern vielmehr eine hohe politische Nothwendigkeit zu sein, besonders da eine genauere Prüfung des wohlwollenden Strebens Mayo's lehrt, wie wenig ein solches in vielen Fällen in Indien am Platz ist.

Als Nachfolger des meuchlings ermordeten Mayo kam Lord Northbrook nach Indien, der die Zügel der Regierung in einem gewiss sehr kritischen Moment ergriff. Er hat die Wahl zwischen zwei Richtungen: entweder muss er in die Fussstapfen Lord Mayo's treten, oder aber mit Hintansetzung der von diesem angestrebten Verbesserungen sein Hauptaugenmerk der Sicherstellung der britischen Machtstellung zuwenden. Jedenfalls findet er die Zustände Indiens in keinem befriedigenden Stadium. Das ganze System, welchem Indien unterworfen ist, ist ein sehr mangelhaftes, und ruht auf unsicherer Grundlage. Die höchste Autorität in den indischen Angelegenheiten liegt scheinbar im Parlament des Mutterlandes, allein es ist diesem nie möglich gewesen, mehr als eine nominelle Controlle über dieselben auszuüben. Es hat übrigens seine Aftermacht einem Minister — dem Staatssecretär für Indien — übertragen, dessen Verfahren zu überwachen, es weder Zeit noch Lust hat. Dieser Minister ist vom praktischen Standpunkt aus, der englischen Nation gegenüber unverantwortlich — und der indischen Bevölkerung gegenüber, gesetzlich ein absoluter Gewalthaber. Der Staatssecretär für Indien ist par excellence bisher ein Regierer gewesen, der das gethan hat, was in seinen eigenen Augen recht war. Es sind

sogar die wenigen uud ungenügenden Hemmschuhe, welche früher unter dem Regiment der Compagnie bestanden haben, unter der Regierung der Krone verschwunden. Die Nothwendigkeit, sich an das Parlament zu wenden, um eine Erneuerung des Privilegiums zu erlangen, und die häufigen Streitfragen zu denen ein grosses Monopol der energischen Concurrenz des englischen Handels gegenüber, Veranlassung gab, unterzogen die Angelegenheiten der ostindischen Compognie, periodischen Einmischungen des englischen Parlaments. Die Gewissheit, dass ihre Politik und ihr Vorgehen früher oder später von der Nationalvertretung geprüft werden würde, äusserte einen wohlthätigen Einfluss auf die Direction und die Controllsbehörde. Seitdem aber Indien unter die Regierung der Krone übergegangen ist, hat die parlamentarische Controle aufgehört. Und so konnte ein Staatssecretär gegen ein Gesetz, welches die indische Localverwaltung für dringend nothwendig hielt, sein Veto einlegen; ein anderer vergeudete eine bedeutende Summe von indischem Einkommen, um die Ansprüche eines zudringlichen eingebornen Fürsten zu befriedigen; ein dritter wieder besteuerte die indischen Contribuenten, um die Unkosten der Gastfreundschaft zu decken, welche das Mutterland irgend einem europäischen Potentaten erwies u. dgl. m. Das indische Publicum und seine Presse mochten dagegen protestiren so viel sie wollten, ihre Stimmen waren ohnmächtig gegenüber einem fernen und unverantwortlichen Minister. Jetzt ist das permanente Comité für die indischen Angelegenheiten im Parlament eingeführt, aber es flösst in Indien selbst kein Vertrauen ein. Ohne auf die vielen Klagen und Beschwerden die täglich laut werden näher einzugehen, erhellt aus obiger Darstellung der Verhältnisse, dass die indische Verfassung gründlicher Reformen bedarf, und dass man wohl den Eingebornen nicht zumuthen kann, mit einer Verwaltung zufrieden zu sein, die selbst die englischen Ansiedler nichts weniger als zufriedenstellt.

So lesen wir in einem indischen Blatte: „Der Gouverneur-Lieutenant von Bengalen sieht auf die eingebornen Richter und obrigkeitlichen Persouen wie auf Hunde und Schakals, und behandelt sie auch als solche. Er sucht fortwährend der höheren Erziehung Schwierigkeiten in den Weg zu legen, er wünscht nicht, dass die Eingebornen etwas lernen und civilisirt werden, und gleich den Europäern unabhängige Ansichten darüber haben, wie ein Staat regiert werden soll; er wünscht, dass sie wie Bestien regiert werden sollen u. s. f.“ Sicher ist, dass auch viele Europäer im stillen diese Ansicht theilen.

Die Eigenthümlichkeit der Verhältnisse macht die britische Herrschaft in Indien stets gefährdet. Diese Herrschaft beruht nebst der obenerwähnten Waffengewalt, wesentlich auf den gewaltigen Prästigium der Macht des britischen Reiches in den

Augen und Vorstellungen der Eingebornen, und sie ist in dem Augenblicke verloren, in welchem diese Macht durch eine eclatante Niederlage gebrochen ist, eine unverhüllbare Demüthigung sie ihres zaubergleichen Nimbus entkleidet.

Man begreift die Richtigkeit, aber auch die Gewichtigkeit dieses Verhältnisses, wenn man erwägt, dass in Indien nicht weniger als 200 Millionen Menschen, was zwei Drittheilen der Einwohnerzahl Europa's gleichkommt, von nicht mehr als 156.000 Europäern beherrscht werden — eine Ziffer, die auch nicht annähernd derjenigen der Armee eines europäischen Staates gleichkommt, der nur ein Fünftel der Einwohnerzahl Indiens aufzuweisen hat, und in dem nicht gleich diesem eine vielgehasste Fremdherrschaft zu vertheidigen und zu behaupten ist.

Wie die Eroberung und Botmässigmachung jenes gigantischen, von den Völkern aller Jahrhunderte ersehnten Ländergebietes das Ergebniss der listigen Ausnützung der einheimischen Streitigkeiten und Fehden, der Herrschsucht der Grossen und der Unzufriedenheit der Bedrückten in jenem weiten, vielgegliederten Staatswesen war, so basirt die Herrschaft daselbst auf der klugen Wahrnehmung der einander befehdenden Interessen der Eingebornen. Indien ist keine Colonie. Kein Engländer geht dorthin zur bleibenden Sesshaftwerdung.[1]) Die Söhne Albions gehen nach Indien nur um im Heer oder in der Verwaltung Ehre und Geld, im Handel Reichthümer zu erwerben und dann das Erworbene in der Heimath zu geniessen. Sie sind lediglich Beherrscher des Landes, nicht seine Bürger. Das vom Gegenpart nie voll anerkannte Recht der Eroberung, die stets widerwillig getragene Fremdherrschaft treten hier in ihrer ungemildertsten Schärfe auf. Und keine grosse, unwiderstehliche militärische Macht ist es, die jenes behauptet, diese aufrecht hält; der heimische Zwist, der eigene Unfriede ist es, der das älteste Culturvolk unter das Joch der meerbeherrschenden Fremden beugt. Die Briten fanden das Land zerrissen und unterjocht. Den kleinen heimischen Tyrannen überlegen, hatte sich dort das muhammedanische Reich des Grossmoguls ausgebreitet. Auch dieses war eine Fremdherrschaft; die fanatische Tyrannei einer fremden Religion, die mit wilder Unduldsamkeit die nationale Eigenart in Brauch und Sitte, in Denken und Fühlen bekämpfte, diese Fremdherrschaft ward durch die Englands verdrängt. An die Stelle des religiösen Fanatismus trat der commercielle Egoismus, an die Stelle der glaubenseifrigen Unduldsamkeit die herzlose, beutegierige, kaufmännische Selbstsucht. Diese Herr-

1) Siehe hierüber ziemlich ausführliches in: Johann Wilhelm Helfer's Reisen in Vorderasien und Indien. Von Gräfin Pauline Nostitz. Leipzig 1873, 8. II. Bd. S. 28, 33, 34, 35.



schaft, die der „ostindischen Compagnie“, musste gleich jener dem ersten Anprall unterliegen. Der blutige Aufstand vom Jahre 1857 machte ihr ein Ende, und das „Regiment der Königin“ begann.

Als „Kronland“ bildet Indien nicht mehr ein kaufmännisches Ausbeute-Object, es ist eine der wesentlichsten Grundlagen der politischen, mercantilen und industriellen Macht Grossbritanniens, und dieses sucht es nach den Grundsätzen der heutigen Anschauungen zu befestigen. Vereinzelt jedoch wie sie dastehen, können dis Engländer ihren Rückhalt lediglich in ihrer überlegenen Cultur suchen; es ist aber eine völlig abgeschmackte Behauptung, eine im Gewande eines hohlen Liberalismus sich drapirende Phrase, dass sie ihren Rückhalt in dieser Cultur auch finden. Wohl ist es richtig, dass sie die Segnungen der Cultur an die Ufer des Indus und Ganges tragen, die Eigenthümlichkeiten der Einwohner hie und da schonen, durch Pflege und Förderung der materiellen Interessen den nationalen Groll zu beschwichtigen, den religiösen Hass zu mildern trachten. Allein alles dieses wäre trefflich, wenn es für Europäer berechnet wäre, in Indien hat man es aber mit Asiaten zu thun. Dass dieser tiefe ethnische Unterschied uns ganz fremde, unfassbare Ideen bedingt, wird gewöhnlich übersehen. Geradezu Heiterkeit erweckend ist der Ausspruh eines liberalen Blattes: „Noch ein Menschenalter sittigender Arbeit, und Indien ist nicht nur das schönste Juwel, sondern auch eine der treuesten Provinzen der britischen Krone. Einer solch dreisten Behauptung gegenüber, erinnern wir nur an den zu Anfang 1872 erfolgten Aufstand der Kukas, von dem die englischen Officiere behaupteten, dass man es nicht mit einem gewöhnlichen Putsch, sondern mit einem grossartigen Aufstande zu thun habe; die einzige Hoffnung, den Frieden wiederherzustellen, beruhe auf einer Bestrafung, welche die rebellischen Banden mit Schrecken erfülle. In der That ward am 17. Januar v. J. durch „Hinwegblasen“ von 49 Rebellen der Friede wieder hergestellt. Als aber am 4. Februar zum erstenmale seit Menschengedenken ein Nordlicht in Indien zu sehen war, raunten sich die Eingebornen in die Ohren: „Die rothen Tinten am Himmel seien das Blut, welches in einer grossen Schlacht werde vergossen werden, die eine mächtige Nation den Engländern zu liefern habe.“ Und im Lande der Kukas stürzten Hunderte von Familien hinaus ins Freie: die Männer rissen ihre Turbane von den Köpfen, lösten ihr Haar auf und begannen zu tanzen und sich rasend zu gebärden, indem sie schrieen: das Licht am Himmel sei ein Zeichen, dass Ram Sing heimgekehrt sei! Die englischen Executionen haben also bis jetzt keinen heilsamen Eindruck auf die Kukas gemacht.

Ueber die kolossale Tragweite von Englands muhammedanischer

Verlegenheit in Indien, belehrt uns übrigens sehr genau der Mann, welcher gegenwärtig für sich das Verdienst in Anspruch nehmen darf, einer der gründlichsten lebenden Kenner des Islâm zu sein, eben Hr. Hermann Vámbéry. Seit etwa drei Jahren, sagt er, lassen die fanatischen Wahabis von ihrem Hauptquartier zu Patna ihre revolutionären Raketen immer häufiger aufsteigen. Bald zetteln sie zwischen den Bergstämmen einen kleinen Aufstand an, bald sehen wir, wie ein begeisterter Jünger dieser Secte den Sipahi-Regimentern frank und frei Revolution predigt und zum Dschihad, d. h. zum Krieg gegen die Ungläubigen, folglich gegen die eigenen Herren ermuntert. Diesem gefährlichen Spiele gegenüber, verhält sich Englang fast passiv, ja es gibt sogar Männer, welche der Utopie nachjagen: man müsse Sorge tragen, dass das Schulwesen, die Jurisdiction und Civilverwaltung der muhammedanischen Unterthanen einen mehr moslimischen Zuschnitt erhalten; die Handhabung eines derartig mit britischen Institutionen geimpften Scheriats würde sie sicherlich zufrieden stellen. Ist es schon an und für sich paradox genug, ein welch immer durch das Schwert besiegtes Volk durch Concessionen in das Joch des Eroberers hineinschmeicheln zu wollen, so ist diess erst bei Asiaten, bei Muhammedanern geradezu Wahnsinn. Sehr treffend sagt Vámbéry; als die beste Concession würde dem muhammedanischen Hindu gelten, wenn alle Briten, von den Thälern Kaschmirs bis zum Cap Comorin, auf einmal ihr Bündel schnürten und das Land verliessen. Wenn England mit seinen muhammedanischen Unterthanen in Indien reussiren will, muss es ein- für allemal mit allen sogenannten constitutionellen Experimenten gründlich aufräumen und in seiner grossen asiatischen Besitzung mehr asiatisch sein. Dabei darf es nie vergessen, dass das Grundprincip des Islâms immer die Bekämpfung der Ungläubigen bleiben wird. [1]) So weit der gelehrte und praktische Kenner des Orients, Hermann Vámbéry. Seine gediegenen Auseinandersetzungen selbst führen jeden Unbefangenen zu dem Schlusse: dass die englische Herrschaft in Indien auf einem vulcanischen und tief unterwühlten Boden ruht, und dass kein Fehler mehr begangen werden darf, ohne dass ihre Tage gezählt wären.

Nach diesen Auseinandersetzungen wird es leicht begreiflich, wenn wir an eine lange Dauer der englischen Herrschaft in Ost-Indien nicht glauben. Allein in England ist man anderer Meinung; dort hält man den Verlust Ostindien's, ja eine blosse Gefährdung

1) Englands muhammedanische Verlegenheit in Indien von H. Vámbéry. („Allg. Zeitg.“ 1872, Nr. 51). Vergleiche ferner die schönen Artikel desselben Autors. „Der Islâm in britisch Indien“ („Allg. Zeitg.“ 1872, Nr. 68, 70, 75), welche sich an W. W. Hunters inhaltsreiches Buch: The Indian Muselmen: are they bound in conscience to rebel against the queen? London 1871, 8°. knüpfen.

dieses Besitzthums, für den allgemeinen Ruin der Monarchie; man wagt an ein einst mögliches Aufgeben dieser Colonie gar nicht zu denken und ist ängstlich und gespannt auf jeden Bericht, den das Packetboot von den Ufern des Hughly bringt. „Ostindien um jeden Preis“ ist die Devise des alternden Albion. Dass dereinst der Handel Englands mit einem oder mehreren unabhängigen ostindischen Reichen einen ungeahnten Aufschwung nehmen werde, gibt man sich den Anschein, jetzt noch nicht zu begreifen. Es ist nur zu wünschen, dass diese Erkenntniss sich in England zur rechten Zeit Bahn breche, damit nicht durch Festhalten an einer nutzlosen Politik die durch ihr Nichtinterventionsprincip schon ohnedies an Macht und Ansehen stark gesunkene Nation an sich selbst einen politischen Selbstmord begehe, mit welchem übrigens, wie die Geschichte zeigt, noch beinahe alle hervorragenden Völker ihre staatliche Existenz beschlossen haben.

Da nun aber einmal jedes britische Herz an dem Besitze Ostindien's hängt, diesen als eine conditio sine qua non für die Grösse seines Heimathlandes betrachtet, und der Verlust dieser Colonie heutigen Tages auch ganz unläugbar ein höchst empfindlicher wäre, so lässt sich ermessen, von welch' hoher Wichtigkeit für England das langsame aber stetige Fortschreiten der Russen in Asien sein muss, der einzigen Macht, deren militärische Kraft, der englischen ebenbürtig oder überlegen, die britische Herrschaft zu erschüttern, ja zu vernichten im Stande wäre.

Die Engländer hatten aus dem unseligen Feldzuge in Afghânistân, 1842 — einem Ereigniss, das Ihnen noch immer lebhaft in der Erinnerung steht — die Lehre gezogen, sich künftighin nicht mehr in die centralasiatischen Angelegenheiten einzumischen. Sie hatten diess zum Princip erhoben und waren dabei in die Irre gegangen, wie allemal, wenn man im Völker- und Staatsleben nach Principien handeln will. Die Erfolge indess, welche die russischen Truppen in Chokan und im Quellgebiete des alten Jaxartes errangen, blieben auch in Ostindien und England nicht unbemerkt. Der Gedanke tauchte stets wieder auf, dass der immerhin noch weite Raum, der Engländer und Russen in Asien von einander trennt, mehr und mehr sich verkleinere, und dass den mancherlei diplomatischen Begegnungen auf demselben endlich auch ein militärischer Zusammenstoss folgen werde. Mit dem Ueberschreiten des Ssyr-Darjâ, an dessen Ufer ehemals Alexandreschata den nördlichsten Punkt des Alexanderzuges bezeichnete, haben die Russen von Norden her das Gebiet erreicht, bis wohin der grosse Makedonier einst vorgedrungen war. Der Weg von dort nach Indien war zwar noch ganz respectabel weit und durchaus nicht frei von allerlei Hindernissen; die Russen denken jetzt auch sicher noch nicht daran, eines schönen Tages die britische Grenzwacht

in Pischawer zu alarmiren, aber seitdem sind sie den englischen Gebieten um ein Ansehnliches näher gerückt; kurz, Russland und England bekommen immer mehr „Fühlung" im Orient, und desshalb kann man sich in London einer gewissen Besorgniss nicht erwehren, wenn man von dem allmähligen, aber sicheren Vordringen der Russen östlich vom Aralsee hört. Ein grosser Theil des englischen Volkes aber — mochte nun entweder die Ueberzeugung walten, dass England die Russen in ihrem Fortschreiten zu hindern unvermögend sei, oder unterschätzte man die Zähigkeit des St. Petersburger Cabinets — gab sich einer ungetrübten Ruhe hin, woraus es kaum die ersten Siegesnachrichten der Russen aufzuscheuchen vermochten. Nachdem aber die ersten Schreckschüsse vorüber, bildete sich in England jene Partei der Optimisten, welchen Vámbéry so scharf zu Leibe geht. Sie fassten die Sachlage ziemlich ruhig auf, liessen den Ereignissen ihren Lauf und irrten wohl nur darin, wenn sie sich ob des Wachsens und der immer näher rückenden Nachbarschaft ihres mächtigen Rivalen herzlich freuten. Sie hoben die Vortheile hervor, welche England unzweifelhaft aus der unmittelbaren Nachbarschaft mit einem geordneten Reiche erwachsen würden, und gaben sich wohl auch sanguinischen Hoffnungen über den Absatz britischer Waaren in den nunmehr russisch gewordenen Theilen Asiens hin.[1] Die Riesenkette des Himálaya, Karakorum und Hindukusch mochte überdiess als ein für den Schutz Britisch-Indiens genügendes Bollwerk angesehen werden. Diese Ansichten waren es auch, welche die Regierung sowohl in London, als in Calcutta vertrat, und welche erst in allerjüngster Zeit die ausserordentlichen Erfolge einer Handvoll russischer Krieger zu ändern vermochten.

Nach Aussen nicht mehr so apathisch wie bisher, entschloss sich England, bei weiterem Vordringen der Russen auf Kabûl den Afghânen beizuspringen, für diese Eventualität ihre Grenzposition zu verstärken und zu diesem Zwecke im Augenblick der Gefahr weder Geld noch Truppen zu scheuen. Nicht umsonst besichtigte General Sir William Mansfield Anfangs 1868 die Grenze so genau; die Bahnlinie Lahore-Pischawer sollte als strategische Nothwendigkeit in Angriff genommen werden, so wie die Verbindungsbahn zwischen Kotri und Multan im Industhale; endlich beschäftigte man sich eingehend mit der Frage des ganzen Vertheidigungssystems, den Forts, Magazinen, Depôts, Arsenalen und mit allem sonstigen

---

1) Darin nun täuschten sie sich gründlich. In dem russischen Traktat mit Bochâra wurde der Waarenzoll für russische Importe auf 2½, für englische aber auf 40%, festgesetzt, wodurch jeder britisch-centralasiatische Handel gelähmt wird; afghânische Kaufleute treten faktisch in Karschi lieber den Rückweg an, ehe sie die für die mitgebrachten englischen Waaren festgesetzten Zölle entrichten. (H. Vámbéry. Eine neue Wendung in der centralasiatischen Frage. „Allg. Zeitg." 1869, Nr. 308).

Zubehör. Die Zahl der Armstrong-Batterien in Indien sollte ebenfalls vermehrt werden.

Nicht nur die militärischen und administrativen Kreise indess, sondern auch das europäische Publicum in Indien verlangten ein Ueberschreiten der nordwestlichen Grenze, um den Russen halbwegs entgegen zu gehen und in Afghânistân Position für den Entscheidungskampf zu nehmen. Dass sich Indien am besten in Afghânistân und mit Hilfe der Afghânen vertheidigen lasse, eine Thatsache, welche wir aus verschiedenen Gründen zu bezweifeln uns gestatten, nahm auch die Times an, obgleich sie vor Ueberstürzung warnte und den weiteren Verlauf der Dinge ruhig abzuwarten empfahl. Die Soldaten und Beamten in Indien befanden sich aber in einer Stimmung, die dem ruhigen Abwarten durchaus nicht günstig war, und man kann sich leicht die Aufregung vorstellen, welche in Calcutta im Sommer 1868 die Nachricht hervorbrachte, es seien in den nordwestlichen Grenzbezirken Unruhen und Empörungen ausgebrochen, welche grössere Dimensionen anzunehmen drohten und die lebhaftesten Besorgnisse einflössten.

In den Hazâra-Hügeln[1]), einige 30 Meilen von Abbotabad, führt der Chan von Agror die Herrschaft. Um Ordnung und Sicherheit zu erhalten und dem Salzschmuggel Einhalt zu thun, errichteten die englischen Behörden hier eine Polizeistation, die dem Chan sehr unbequem war. Auf seine Veranlassung, wie es scheint, machte ein starkes Corps von Pathanen oder Afghânen, aus unabhängigen Tschigganzies bestehend, am 30. Juli 1868 Morgens einen Einfall über die Grenze, griff die englische Station an und plünderte sie, indessen der Chan, obwohl englischer Lehensmann, ruhig zuschaute. Die Polizeisoldaten, angeführt von einem jungen Schahzade, einem eingebornen Prinzen, wehrten sich mannhaft und räumten erst das Feld, nachdem sie ernstliche Verluste erlitten und auch eine Anzahl Feinde kampfunfähig gemacht. Da glücklicherweise der Districts-Commissär und jener von Pischawer bei der Hand waren, so gelang es, Truppen zusammen zu ziehen und den Posten wieder zu erobern. Der Chan wurde zur Verantwortung gezogen, und besonders die Thatsache, dass die Dorfbewohner mit den Feinden gemeinschaftliche Sache gemacht, erschien den Behörden so bedenklich, dass sie es für nöthig erachteten, ein ziemlich starkes Corps bei Abbotabad zusammenzuziehen. Vier Eingeborne Sipoys, grösstentheils Gurkas aus Nepal, und zwei europäische Infanterie-Regimenter, mehrere Schwadronen

---

1) *Hazâra*, *Huzâra* oder *Hasâreh* — von dem persischen Worte hezar, d. h. 1000 — ist eine kleine, ursprünglich afghânische Gebirgsprovinz östlich von Pischawer und Attock.

Cavallerie und eine Gebirgsbatterie, unter dem Befehle des Generalmajors Wilde, bildeten die für einen abgelegenen Gebirgsposten sehr starke Expedition. Da jedoch schon in den nächsten Tagen mehrere Stämme, besonders der Grenzstamm der Rawul-Pindis, gegen die Engländer aufstanden, so fanden diese zum erstenmale Gelegenheit, ihre Sniderbüchse zu probiren, deren Wirkung, wie der englische Bericht sich lakonisch ausdrückt, ganz „beruhigend“ war. Bald stellte sich heraus, dass man auf einen schwierigen Feldzug, der 4—5 Monate in Anspruch nehmen dürfte, zu rechnen habe, und das Expeditions-Corps ward demgemäss auf 20.000 Mann, d. i. auf eine Stärke gebracht, die dem in Abesinien verwendeten Corps nicht viel nachgab. Die Obersten Bright und Vaughan wurden mit dem Range von Brigade-Generalen dem Commandirenden Wilde untergeordnet. Die einzelnen Truppentheile mussten in Gewaltmärschen dem Schauplatze der Ereignisse zueilen; das 2. Infanterie-Regiment z. B., aus dem Pendschâh, legte 37 englische Meilen in 16½ Stunden zurück. Kurz nach dem ersten Zusammenstoss am 30. Juli 1868, bei einer Recognoscirung, kamen die in der Nähe von Agror stationirten Officiere und Beamten zur Ueberzeugung, dass das ganze diesseits der englischen Grenze gelegene Thal von Agror im Aufstande begriffen sei. Nicht am wenigsten bedenklich dabei erschien die Thatsache, dass sofort neue Truppen nachzurücken hatten und die im Pischawer-Thale liegenden nicht vorwärts beordert wurden, da die eingebornen Truppen aus jener Gegend, namentlich die Recruten aus Agror und Swat (Suwat), zu desertiren begannen, dass ferner Mancherlei auf einen vorher erwogenen und wohl organisirten Anschlag deutete und die Aufständischen wacker Stand hielten.[1] Sie gaben vor, den Akhund (Oberpriester) von Swat und den unter britischer Oberherrschaft stehenden Maharadschah von Kaschmir auf ihrer Seite zu haben und unter der Oberanführung des Firosi Schah (Sohn des weiland Ex-Moguls von Delhi) zu stehen, der vor drei Jahren in Arabien gestorben sein sollte. Dass Kaschmir den Aufstand unterstützte, war wohl nicht wahr, denn der Maharadschah enstendete sogleich, im Einklange mit einer Verfügung der Regierung im Pendschaâb, 4 Regimenter nebst entsprechender Artillerie nach dem Schauplatz der Ereignisse.

Der Vortrab des zur Unterdrückung der Unruhen im Hazâra-Lande bestimmten Armee-Corps traf am 12. August daselbst ein, und der Feind wurde sofort mit beträchtlichem Verluste aus dem

1) Schon fünf Jahre vorher brach in derselben Gegend eine Empörung, der Sitana-Feldzug, aus, der viel Blut forderte und eine Truppenmacht von 5000 Mann nöthig machte, um der Aufständischen, besonders der fanatischen Wababis, die den ganzen Krieg eigentlich veranlasst halten, Herr zu werden. Leider gestattete die ostindische Regierung den Wababis wieder, sich um den Mababan oder schwarzen Berg niedergelassen.

Agror-Thale geworfen; nach mehreren Scharmützeln ward die Ruhe als wieder hergestellt gemeldet, welche Nachricht in England lebhafte Freude hervorrief; leider galt sie nur für das Agror-Thal, daher man die Sache an Ort und Stelle ganz anders auffasste. Die Truppen-Zusammenziehungen sollten für alle Fälle fortgesetzt werden, und die Localbehörden erklärten die Anwesenheit einer Streitmacht von 20.000 Mann als unbedingt nothwendig, eine Forderung, mit welcher der Oberbefehshaber nach der den Thatbestand darlegenden Begründung vollkommen einverstanden war. In der That musste man sich auf noch weiteren heftigen Widerstand gefasst machen. Der Akhund von Swat reizte die benachbarten Afghânen auf, und die britischen Truppen sollten demnach zwischen 10. und 15. September weiter vorrücken. Der Feind hingegen beschäftigte sich mit der Befestigung des Passes in das Terrek-Thal (am Ausgange des Agror-Thales). Am 28. September ward demnach das britische Hauptquartier nach Oghi (Oghee) vorgerückt. Der Akhund von Swat fand es für gut, auf englische Seite zu treten, und die meisten Hazâradschis und unabhängigen Swatis unterwarfen sich, während der Abenteurer Firosi-Schah mit kleinem Gefolge sich nach Kabûl und Bochâra wandte. Am 5. September, nach einem leichten, erfolgreichen Gefechte mit den Aufständischen, besetzten die Engländer die höchsten Spitzen der schwarzen Berge; der Feind machte sich aus dem Staube, und der Widerstand nahm allem Anscheine nach ab, während einzelne Kriegführende bereits um Friedensbedingungen nachsuchten. In der That wurden mit den Stämmen der Hussunzyes, Ahazaies und Chiggurzaies, so wie mit den Feinden im Purraree-Districte Friedensverträge abgeschlossen, und die Expeditionstruppen hatten nur mehr gegen die unabhängigen Swatees zu operiren.

Nach einer Bombayer Post vom 17. October betrachtete man die Unruhen an der afghânischen Grenze als nahezu beendigt und Telegramme aus Bombay vom 9. Januar 1869 meldeten endlich die definitive Abberufung des Restes der englischen Expedition.

So geringfügig auch an und für sich die ganze Hazâra Angelegenheit war, so ist es doch nothwendig, will man anders die Stellung Englands in Indien recht verstehen, bei den Ideen länger zu verweilen, welche bei diesem Anlasse in vernehmlicher Weise laut wurden.

Während nämlich in Indien die weitaus grössere Mehrzahl für ein energisches Vorrücken in Afghânistân sich aussprach, war dies nicht der Fall in England, wo man am Nichtinterventionsprincipe fest hielt. Wir haben schon früher Gelegenheit gefunden, uns über die Vor- und Nachtheile der von Richard Cobden inaugurirten Manchester-Politik auszusprechen und nachzuweisen, wie dieselbe seit ihrer Anwendung, das ist seit dem

Krimkriege, weit entfernt dem Lande von besonderem Nutzen zu sein, den Nationalwohlstand Englands nicht nur nicht gefördert, sondern vielmehr vermindert habe, während gleichzeitig das politische Ansehen Grossbritanniens nahezu auf den Gefrierpunkt herabsank. Das Nichtinterventionsprincip hat unbestreitbare Vorzüge, es erspart manche Million, ist scheinbar liberal und vor allem ungemein bequem; es entspricht daher ganz den Idealen des reichen englischen Spiessbürgers, der in seiner behaglichen Ruhe durch Gedanken an das „Was dann?“ nicht gestört sein will. Wer sich der Stimmung in England, der Oppositon der Journale erinnert, als es sich darum handelte, die für die abessinische Expedition nöthigen Gelder zu bewilligen, wird die Richtigkeit dieser Behauptung zugeben. Sie wird auch nicht etwa dadurch entkräftet, dass nach errungenem Erfolge Alle, auch Jene, die früher die heftigste Opposition gemacht, die Weisheit der Regierung priesen und stolz auf die Lorbeeren blickten, die Alt-England im fernen Afrika gepflückt. Dem Cabinete von St. James aber ist die Befolgung der Manchester-Politik kaum zum Vorwurfe zu machen; mochten auch die englischen Staatsmänner sich durch den gleissenden, trügerischen Schein des Principes nicht irre leiten lassen; mochten sie die schönen, volltönenden Phrasen, womit besonders liberal sein wollende Volksmänner ihre Ideen der wenig denkenden, ungebildeten Masse mundgerecht zu machen pflegen, in ihrer Hohlheit durchschauen; mochten sie noch so sehr einsehen, dass die Zukunft des Landes darunter leiden werde, dass die Geschichte überhaupt von Principien Nichts wissen will, dass man mit solchen nicht regieren könne, da jeder Satz nur für eine gewisse Zeit und gewissen Verhältnissen gegenüber Geltung behält, schon dadurch aber den Charakter eines unwandelbaren Principes verliert, — mochte ihnen diess Alles noch so klar sein, welche andere Aufgabe konnten denn diese Staatsmänner haben, fragen wir, als die Majorität des Volkswillens zum unverfälschten Ausdrucke zu bringen? In einem Lande, wo der Volkswille so massgebend sich kundgeben kann und auch thatsächlich kundgibt, wie in England, dünkt es uns die höchste Unbilligkeit, das Cabinet allein für die Fehler der Regierung verantwortlich zu machen. Das Volk will keine Bevormundung, fühlt sich kräftig genug, selbst die leitenden Ideen anzugeben, wonach die Staatsgeschäfte zu lenken sind, da hat dann das Cabinet seine Schuldigkeit gethan, wenn es, unbekümmert um die Folgen, sich zum blossen Executiv-Werkzeuge des Volkswillens macht.

Auch der damalige Vicekönig von Indien, Sir John Lawrence, befolgte in Bezug auf auswärtige Angelegenheiten eine friedliche und, wie Daily News sagt weise Politik, d. h. er erhielt das Nichtinterventionsprincip in vollem Masse aufrecht. Ja, man sagte,

so lange Sir John in Indien gebiete, werde zuverlässig kein Versuch zu weiteren Annexirungen gemacht werden. Das war an und für sich zu viel behauptet, denn so entschieden Sir John auch jeder, durch blosse Eroberungslust herbeigeführten Annexion entgegen war, kann doch Niemand sagen, dass er die Nichteinmischungstheorie als unabänderliches politisches Princip auf indische Verhältnisse angewendet wissen wollte. Das hiesse ihm geradezu jeden politischen Verstand absprechen. Zur Zeit als der Hazâra-Aufstand ausbrach, stand indessen Sir John Lawrence mit Einem Fusse schon in Europa, denn seine fünfjährige Regierungszeit ging zu Ende, und es ward ihm in dem Earl of Mayo ein Nachfolger bestellt, — eine Persönlichkeit welcher die gesammte Presse Englands und Indiens die Befähigung zu dem Amte, das wahrlich keine Sinecure ist, gänzlich absprach, der aber, wie nach seinem 1872 erfolgten gewaltsamen Tode allgemein anerkannt werden musste, seine Aufgabe mit vielem Verständniss durchgeführt hatte — ein Beweis für den Werth der Urtheile der Journalistik. Als demnach die Nachricht von den Ereignissen im Hazâra-Lande eintraf, und man von dem bedeutenden Truppen-Corps hörte, das mit einer für Indien ganz ungewöhnlichen Schnelligkeit concentrirt worden, ward manchem Manchestermann unbehaglich zu Muthe bei dem Gedanken, dass die bisherige friedliche Politik der „*masterly inactivity*“ Sir John's ihre beste Zeit hinter sich habe, und man in Indien wieder einmal damit umgehe, grosse Annexionspolitik zu treiben, wozu Russlands Erfolge in Centralasien willkommenen Vorwand boten. „Daily News,“ welche, in Indien mehr noch als in Europa, die Politik der Nichteinmischung als die Quintessenz aller Regierungsweisheit jederzeit empfohlen hatten, fürchteten, dass ein grösserer oder kleinerer Krieg in Afghânistân vorbereitet werde. Die grössere Wahrscheinlichkeit sei für einen grösseren, da der kleine Krieg schon in vollem Gange sei. Immer lauter ertöne von Indien der Ruf, dass es nothwendig sei, Afghânistân gegen das Vordringen der Russen zu schützen, und wenn man sehe, dass eine furchtbare (?) Armee in schnellster Zeit nach dem Norden abgesandt werde, um einen armseligen Aufstand zu unterdrücken, so sei der Verdacht wohl erlaubt, dass ihre Concentrirung noch aus anderen Absichten unternommen worden sei. Gar leicht liesse sich aus diesen Grenzoperationen ein casus belli gegen Afghânistân zurecht machen, denn bekanntlich fehle es nicht an einer grossen Partei, welche die Eroberung und Annexirung dieses Landes für eine baare Nothwendigkeit zum Schutze des englischen Reiches in Indien hielt. So ehrlich dieser Gedanke auch gedacht sein möge, sei er darum nicht minder ein irriger und verderblicher. Er widerstrebe den Ansichten der Liberalen in England, werde von einigen der grössten indischen Staatsmänner verdammt und

würde — wenn verwirklicht — England in ungeheure Schwierigkeiten verwickeln, die schliesslich vielleicht, aber doch nicht ohne ungeheure Opfer an Gut und Blut, überwunden werden könnten.

Die Gegner der Manchester-Politik machten geltend, dass England an dieser Grenze seit 1849, wo die Sikhs und das Pendschâb annexirt wurden, also in 19 Jahren, bereits 22 kleine Kriege gehabt, und der Umstand, dass zum dreiundzwanzigten eine so ungewöhnliche Truppenmacht aufgeboten werde, eine Frontveränderung im System der „kleinen Kriege“ zu bedeuten scheine. Alle bisherigen Kriege hatten nur geringen Erfolg; sie vermochten nicht die 800 englische Meilen lange Grenze wirksam zu decken, deren Vertheidigung eine Lebensfrage für England ist. Die nordwestliche Grenze des indobritischen Reiches (westlich vom Indus) wird von wilden Gebirgsgegenden gebildet, durch welche das afghânische Hochland in die reiche indische Ebene ausläuft. Auf den Bergen wohnen afghânische Stämme, die nur dem Namen nach vom Mutterlande abhängig sind und von jeher die Plünderung der gesegneten Ebene als ihren Haupterwerbungszweig betrachtet haben. Sie sind unverbesserliche, uncivilisirte, räuberische Nachbarn und Muhammedaner, welche die Tradition festhalten, dass ihre Vorfahren die Eroberer Beherrscher Indiens gewesen. Sie werden ewig Feinde der Engländer bleiben. Der Fanatismus hatte daher leichtes Spiel unter ihnen, sowie überhaupt unter den Armen und Hungrigen. In ihrer Mitte wurzelt eine alte Verschwörung, um England aus Indien zu verdrängen, und schon vor fünfzehn Jahren lautete das Gutachten dreier erfahrener Commissäre des Nordwestens dahin, dass ohne Unterwerfung der räuberischen Gebirgsstämme niemals eine feste Grenze des Pendschâb zu halten sein werde. Die Secte, welche sich die Wiederherstellung der muhammedanischen Herrschaft über Indien zum Ziele gesteckt hat, soll trotz aller „kleinen Kriege“ grosse Fortschritte gemacht haben und bedeutend genug sein, um England für eine Ausdehnung seiner Grenzen dieselbe Nöthigung zu gewähren, welche Russland für die Ausdehnung der seinigen beansprucht, denn früher oder später müssen die Engländer doch mit ihnen in einen unversöhnlichen Kampf verwickelt werden, wie die Vereinigten Staaten mit den Rothhäuten. Und die „Times“ meinte: Hinter diesen halbunabhängigen Bergstämmen stehen die eigentlichen Afghânen, und hinter diesen steht jetzt Russland. Es erscheint daher dringend geboten, die strategisch wichtigen Gebirgspässe sammt den unruhigen Gebirgsbewohnern zu annexiren und den „kleinen Kriegen“ mit einem Male ein Ende zu machen. England habe also mindestens eine ebenso gute Sache wie Russland; es ist gleichgiltig, welche Motive England dabei leiten, indem es sich anschickt, in Afghânistân Position zu nehmen, wie die indische Armee seit Jahren

unaufhörlich verlangt hat. Wenn es diese Position genommen, werden, so meinte die „Times," Russlands Fortschritte in Centralasien nicht so glatt verlaufen, wie bisher, denn die Kriegführung mit Subsidien und Intriguen verstehen die Engländer minstestens eben so gut als die Russen, und noch dazu haben sie in Indien eine concentrirtere Macht, eine grossartigere und civilisirtere Operationsbasis als Russland in seinen asiatischen Besitzungen. Der ministerielle „Morning Herald," vom 10. October 1868, sagte auch ziemlich deutlich, dass es auf eine Besetzung afghânischer [1]) Gebietstheile abgesehen sei, indem er aussprach, es sei der Zeitpunkt gekommen, die wahren Grenzen des indischen Reiches bleibend in Besitz zu nehmen. Diese Sprache lässt an Deutlichkeit Nichts zu wünschen übrig, doch bemühte sich die „Times," die Besorgnisse, die sie selbst nähren geholfen, zu beschwichtigen, indem sie die Hazâra-Affaire als ungefährlich schilderte und die Stärke des Expeditions-Corps mit nur 6500 Mann bezifferte; auch handle es sich nicht um einen Krieg gegen Afghânistân (was ohnehin Niemand behauptet hatte), welches von englischer Seite freundlichst unterstützt werden müsste, wenn es später einmal von Russland angegriffen würde. Die Einverleibung der bis an die afghânische Grenze reichenden Gebietstheile ward aber durch die Times mittelbar nur bestätigt. Sicher ist, dass Lord Napier of Magdala, über die Lage Indiens und die einzuschlagende Politik von der Regierung zu Rathe gezogen, ein derartiges Vorschieben der Grenze sehr warm befürwortete; denn trotz der Gleichgiltigkeit, mit der die englischen Journale die Besetzung von Bochâra betrachteten oder zu betrachten affectirten, brachte doch dieses Ereigniss auf die specifisch politischen Kreise einen tiefen Eindruck hervor, und das indische Amt, unablässig von Indien aus auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht, fühlte sich darüber nachgerade unbehaglich. Was gefürchtet ward, und wohl mit Recht, ist nicht, dass die Russen Afghânistân erobern wollen, um die letzte Schranke zu zerstören, die sie noch von dem indobritischen Reiche trennt, wohl aber, dass die unruhigen Elemente in Indien aus der Nachbarschaft der Russen politisches Capital unter ihren Landsleuten schlagen und ihre alten, mit Waffengewalt zerstörten Pläne wieder annehmen dürften. Die Regierung mochte damals am liebsten von derartigen Besorgnissen gar keine Notiz nehmen und nach dem bequemen Principe der Nichtintervention die Dinge erst näher an sich heran kommen lassen. Doch sind die Vorstellungen aus Indien von allen Seiten so dringend geworden, dass sie nicht gut todtgeschwiegen werden konnten, und die Stimme Lord Napier's, seit seiner Führung des abessinischen

1) Auch der „Standard" gab dies zu; gleichwohl ist es nicht geschehen.



Feldzuges der gefeiertste, angesehenste Mann in England, der Indien genau kennt und schon zum dritten Male mit einem Dankesvotum des Parlamentes geehrt wurde, wird wohl schwer in die Wagschale gefallen sein und die englische Regierung von der Richtigkeit seiner Anschauungen um so mehr überzeugt haben, als er in Sir Stafford Northcote, dem damaligen Staats-Secretär für Indien, den Boden halb geebnet fand. Sicher gab Napier, gleich allen seinen Collegen, über die Lage Indiens, die dortige Stimmung und den eventuellen Einfluss der russischen Nachbarschaft auf die Eingebornen ein minder sorgenfreies Urtheil ab, als bisher von Seiten speciell europäischer Politiker geschah. Was man anlässlich der Hazâra-Unruhen that, deutet darauf hin, dass England mit der Manchester-Politik in Indien gebrochen hat, dass es beginnt Ansalten zu treffen, sowohl um einen äusseren Feind nöthigenfalls abzuwehren, als auch, was uns das Wichtigere dünkt, einem etwaigen Aufstande im eigenen Hause entschiedener begegnen zu können, als bei der letzten grossen Revolte 1857 möglich gewesen war.

Diess zeigte sich recht deutlich an der Energie, womit die indische Regierung dem Aufstande der Luschai im Jahre 1871|72 entgegentrat. Dieser Volksstamm, mit dem die Engländer schon zu wiederholten Malen in unangenehme Berührung gerathen waren, bewohnt die Gebirgsgegend im Osten der Brahmaputra-Mündung und benützte 1871 die Unabhängigkeitsregungen der Birmanen zu einer Erhehung, welches eine englische Expedition 1872 zur Folge Folge hatte. Trotz tapferem Widerstande nnterlag das wilde Bergvolk gar bald der Ueberlegenheit der britischen Waffen. [1])

Als Anfangs des Jahres 1873 die unverhohlenen Absichten Russlands laut wurden den räuberischen Einfällen der Chiwaner durch Unterwerfung dieses Chanates ein für allemal ein Ende zu machen, da erhob sich plötzlich und imposant wie noch nie die gesammte englische Presse, den Russen ein donnerndes „bis hieher und nicht weiter“ zurufend. Mit Einem Male schien der britischen Publicistik — die niemals, auch diessmal nicht, eine gründliche Kenntniss der asiatischen Dinge an den Tag gelegt [2]) — eine Gefahr zu erstehen, wo sicherlich keine vorhanden war, die nicht schon längst dagewesen wäre. Hinter der Presse standen aber diesmal der Leiter des Cabinets von St. James, welchme Russland über seine auf Chiwa bezüglichen Absichten beruhigende

---

1) Siehe über diese Expedition: „Allg. Zeitg“. 1872, Nr. 9, 35, 39, 54. — Les Louchaïs et l'expédition anglaise. (Bull. de la Soc. de géographie de Paris. Mars 1872, S. 328—333), dann R. G. Woodthorpe. The Lushai Expedition 1871—1872. London 1872, 8°.

2) Geradezu erheiternd ist wie der ? ? Correspondent der „Allg. Zeitg.“ 1873 Nr. 25 die englische Presse, „im ganzen wohl unterrichtet“ nennt.

Eröffnungen zu machen für gut befunden hatte. Dass nicht nur die öffentliche Meinung, sondern auch die Regierung selbst den bevorstehenden Vorgängen in Asien nicht gleichgiltig zusah, geht daraus hervor, dass Hr. Mitchell, der britische Consul in St. Petersburg, nach London berufen ward, um mit Lord Granville und Mr. Hammond im auswärtigen Amte, sowie mit dem indischen Minister Herzog v. Argyll, Sir Hr. Rawlinson und Sir J. W. Kaye im indischen Amte Rücksprache zu nehmen. Die feste Sprache, welche das englische Cabinet in dieser Angelegenheit führte, soll nicht ohne Eindruck in St. Petersburg geblieben sein, wo man sich entschloss, den Polizeiminister Grafen Schuwalow in besonderer Mission nach London zu entsenden, um eine Verständigung mit der britischen Regierung zu erzielen. Die englische Erklärung lief — einer Angabe von „Daily News“ zufolge — darauf hinaus, dass Russland Balch, die Hauptstadt von Balch-Turkestân, einem zwischen Chiwa und Afghânistân streitigen Fürstenthume das möglicherweise nach der Eroberung Chiwa's zwischen Russen und Afghânen streitig werden könnte, nicht besetzen dürfe.

Die Mission des Grafen Schuwalow ward von der „Times“ mit einem Artikel begrüsst, welcher die Meinungen des englischen Publicums in ziemlich klarer Weise veranschaulicht. „Man kann „annehmen, dass die Mission des Grafen Schuwalow in dieses Land „zwei Dinge bedeute, erstens dass Russland von unserem Ernst in „der centralasiatischen Frage überzeugt ist, ferner, dass Russland „wünscht, diese Frage in persönlicher Art und Weise zu besprechen „und sie wenigstens für jetzt zu einem friedlichen Ausgleich zu „bringen. Unter diesem Umständen hat unsere Regierung nun ihre „Politik in klarer Sprache auszudrücken und fest bei ihr zu be- „harren und der russische Gesandte wird von ihrer Schluss- „folgerung vermuthlich nicht abweichen. In der That lassen die „Absichten Englands, wie sie der Regierung des Kaisers bereits „mitgetheilt worden sind, für unmittelbare Einwendungen oder „gegenwärtigen Antagonismus keinen Raum.

„Wir haben einfach erklärt, dass wir uns jeder Einmischung „in Mittelasien enthalten werden, so lange die russischen Eroberungen „daselbst gewisse Grenzen nicht überschreiten. Selbstverständlich „ist in dieser Ankündigung ausgedrückt, dass, wenn diese Grenzen „überschritten werden, wir das als eine Ursache des Kriegs be- „trachten würden; aber dieser Fall ist jetzt schon klar, dass die „Russen nicht wünschen, das Ereigniss zu beschleunigen. Sie sind „wahrscheinlich überrascht worden. Dass England, so friedlich „seine Politik auch sein mag, für sein indisches Reich zu kämpfen „entschlossen ist, weiss jeder russische Staatsmann, aber keiner „wusste auf welchem Punkt unter welchen Umständen die Ent- „scheidung gefasst würde, oder die endlichen Bestimmungen eines

„Einverständnisses verkündet werden würden. Der Moment kam „unerwartet und nun ist der vertraute Freund des Kaisers selbst „in dieses Land gereist, um zu sehen, was gethan werden kann.

„Wir können mit Ruhe annehmen, dass eine britische Re„gierung, bevor sie einen Schritt von solcher Bedeutung that, sich „über ihre Absichten selbst vollkommen klar geworden ist, auch „wüssten wir nicht, dass die Minister eine andere wünschenswerthere „Politik verfolgen könnten, als die in der Mittheilung vom letzten „Monat angedeutet worden ist. Diese verbindet uns nicht zu irgend „einer Theilnahme an dem russischen Vorgehen oder zu irgend „einem zweifelhaften politischen Experimente. Sie erklärt nur, dass „das Vorrücken Russlands gegen unser indisches Reich, sobald eine „gewisse Linie überschritten ist, nicht mit Gleichgiltigkeit betrachtet „werden wird. Praktisch genommen, haben wir entschieden die „Unabhängigkeit von Afghânistân aufrecht zu erhalten, und diesen „Entschluss haben wir durch die Mittheilung ausgedrückt, dass ge„wisse Gebiete unseres Alliirten des Emirs, welchen Russland jetzt „naht, als unter unserem Schutz stehend, betrachtet werden müssen. „Eine solche Ankündigung ist offenbar darauf berechnet, nach der „einen oder anderen Seite hin, ein entscheidendes Resultat zu liefern. „Wenn Russland die vorgeschlagenen Begrenzungen annimmt, dann, „dann wird es für jetzt zu Ende sein, mit der centralasiatischen Frage, „wenn es ihnen (den Begrenzungen) widerstrebt, dann wird die „Frage in irgend einem künftigen Augenblicke an das Schiedsge„richt des Schwertes übergehen.“

Im weiteren Verlauf des Artikels drückt die „Times“ die „Hoffnung aus, Russland werde nachgeben. „Der Schritt, den Eng„land gethan, sei nicht mehr zu verschieben gewesen. England sei „in Asien Russland unermesslich überlegen. (?) England könne In„triguen, Rupien, Barbaren und die Macht eines civilisirten Militär„staates ins Feld führen. Die englische Gesellschaft in Indien ist „so kriegerisch als Russland, die Armee ist auf Kriegsfuss, jeden „Augenblick der unbegrenztesten Ausdehnung fähig, und eine Kriegs„erklärung würde von allen Engländern daselbst mit grenzenloser „Freude aufgenommen werden. Die Ordre zum Marsch nach Chiwa „würde mit Jubel aufgenommen werden.

„Eben desshalb habe aber auch England in Asien mehr zu „verlieren als Russland. Aber es fürchtete die Drohung von in„dischen Aufständen nicht. Russland sei sonst machtlos gegen „England. Russland könne nur mit Worten drohen, „was wir ganz „sicher durchführen.“

Eine derartige chauvinistische Sprache, aus dem Munde des grössten englischen Pressorganes, welches stets die Abstinenzpolitik in seinen Spalten gepredigt, könnte wohl Erstaunen erregen, wenn nicht eben in einem gewissen Bedürfniss nach so manchen demüthigen-

gen Erfahrungen von wegen der Nichtinterventionspolitik einmal höheren Einschüchterungs-Chauvinismus zu treiben die Erklärung schon selbst läge. Nichts kann übrigens für England zwingender sein als eine unerschütterlich feste Politik in dieser Frage. England muss die Sache sehr ernst nehmen, wenn es nicht von Neuem für den Augenblick diplomatisch geschlagen, und später auf's Gefährlichste in seiner Colonialherrlichkeit bedroht sein will. Die englischen Minister fühlen, dass ihrem Vaterlande, will es nicht bedenklich an politischem Ansehen verlieren, eine zweite Ueberrumpelung wie in der Pontus-Frage nicht mehr passiren darf. Wie die Frage steht, muss England entweder die Annäherung Russlands an die Grenzen des anglo-indischen Reiches ruhig abwarten, oder diese Annäherung sofort aufhalten. Nun aber bleibt England nur das Letztere übrig, wenn Russland sich nicht zu einer Demarcationslinie versteht, welche nothwendig die afghânischen Gebiete neutralisiren muss.

England kann und muss es dulden, wenn die Russen die Südküste des kaspischen Meeres mit Forts bespicken, welche Persien und Herât bedrohen, aber in Balch und Badachschân kann es keine russischen Proconsuln dulden, denn diese Gebiete ragen tief in das Afghânenreich hinein, welches, so lange es ein englisches Lebensinteresse in Indien gibt, den Russen unnahbar bleiben muss. Wenn daher der ministerielle „Daily Telegraph“ sagt, das Vorrücken Russlands in die Chanate, seine Fortschritte am Oxus und seine Intriguen in Kâbul bedeuteten nur eine Diversion zum Zwecke, England bei Erledigung der grösseren Fragen, welche am schwarzen Meere und am Bosphorus ihren Angelpunkt haben, die Hände zu binden, so hat er ganz Recht. Indess beginnt die Frage erst dann wirklich gefährlich zu werden, wenn die Russen südlich vom Hindukusch erscheinen. Sie davon abzuhalten, muss das Streben der Engländer sein. Ob es ihnen gelingen wird, ist trotz der kriegerischen Sprache der Presse nicht so ganz gewiss, ebenso wenig als es uns gewiss zu sein scheint, dass in dieser Frage — wie Hr. Vámbéry meint — die grosse Mehrzahl der europäischen Blätter in dieser neuesten Frage den Ansprüchen Englands zur Seite steht. [1])

Wie ein Blitzstrahl brach nun in der zweiten Hälfte Januars 1873 die Nachricht herein, Persien habe vor drei Jahren durch einen geheimen Vertrag das an der Südgrenze Chiwas gelegene Atrek-Thal an Russland abgetreten, wodurch diesem die Provinz Charesm (Chorassân) offen wäre. Obgleich die Nachricht sofort von competenter Seite dementirt ward, hinterliess sie doch einen tiefen

1) „Allg. Zeitg.“ 1873, Nr. 26.

**Eindruck. England hat also die Gefahr erkannt und man darf nicht mehr klagen, dass sie von den englischen Staatsmännern** unterschätzt werde. Jedenfalls war es ein Fehler, dass England die Dinge so weit gedeihen liess und durch die Gleichgiltigkeit und die Unkenntniss seiner Gewalthaber und Diplomaten den Russen gleichsam die Wege ebnete; allein wir bezweifeln sehr, selbst wenn England mit einem ernsten diplomatischen, „Veto“ rechtzeitig aufgetreten wäre, und mehr hätte es ja in keinem Falle thun können, dass es in seiner Macht gestanden wäre, dem Gang der Ereignisse eine wesentlich andere Richtung zu geben, selbst dann nicht, wenn es schon seit lange zur undankbaren und kostspieligen Aufgabe geschritten wäre, die unabhängigen Afghânenstämme zu unterwerfen. Wäre dies vor einigen Jahren geschehen und stehen die Russen nun in Samarkand und Bochâra, so hätte dies — sollte wirklich ein Zusammenstoss erfolgen — Eine Beschleunigung der feindlichen Begegnung herbeigeführt, das heisst: beide Parteien wären also jetzt gegenseitig in Sicht, und der langgefürchtete Zusammenstoss müsste schon jetzt erfolgen. Dies hätte Britannien wohl kaum zu bedauern, wenn Afghânistân ihm eine bessere Grenze gäbe, als das Pendschâh, was sich jedoch nicht behaupten lässt. Wir meinen im Gegentheile, es sei für England besser, die Cheyher-Pässe vor als hinter sich zu haben. Wenn — immer unter der Voraussetzung, dass die Russen es wirklich auf Indien abgesehen haben — diese in's Pendschâh wollen, müssen sie die schwierigen Gebirgspässe durchschreiten, und die Briten dürften hoffen, ihnen das Debouchiren unmöglich machen zu können. Stehen aber die Engländer in Afghânistân, und würden sie von einer russischen Heeresmacht geschlagen, so müssten sie durch jene, ihnen dann im Rücken liegenden Pässe und hätten dann wohl eine dem Jahre 1842 ähnliche Katastrophe zu gewärtigen; setzen ihnen die Russen nach, so kommt kaum ein Mann nach Indien zurück; die erste Alternative ist also jedenfalls gefahrloser. Nach Vámbéry freilich wird sich Russland, sobald es mit den drei turkestânischen Chanaten fertig ist, mit den Afghânen verbinden, und dann liegt Indien vor ihm; die Hindernisse, wie der Hindukusch, seien in ihrem Werthe bedeutend überschätzt, denn an Pässen, wodurch Russland in das indische Wunderland dringen kann, ist kein Mangel. Strategisch aber kann darüber kein Zweifel sein, dass England am Indus stärker ist, als am Oxus, und ohne seiner Machtstellung zu schaden, kaum einen Schritt vorwärts gehen darf. Alles was militärischerseits geschehen kann, ist die Befestigung des Cheyher-Passes und der anderen im Solimangebirge gelegenen Uebergänge. So viel bis jetzt über die Geographie jener Gegenden bekannt ist, sind dies Positionen, die sich kaum umgehen lassen und eine russische Armee jedenfalls

zwingen würden, den Stier bei den Hörnern zu packen.[1]) Seit dem Krimkriege, wie seit der grossen Meuterei der einheimischen Truppen in Indien, hat sich die politische Lage der britischen Besitzungen in Asien wesentlich verändert: der Schlüssel zu Indien liegt in London; jede ernstliche Bedrohung Indiens würde voraussichtlich zu einem europäischen Kriege führen, und Asiens Schicksal an der Newa, an der Donau, in der Krim entschieden. Andererseits ist das grosse englische Reich neu befestigt, seine Kriegstüchtigkeit ungleich stärker als zuvor organisirt; ausser dem starken Contingent an Sipoys bilden 70.000 Mann britischer Kerntruppen die heutige Armee in Indien. Vor allem kommt dabei die Beschleunigung der Truppenbewegungen in Betracht. Raum und Zeit sprachen ehedem in Asien bei Krieg und Handel das grosse Wort; seit der Dampfperiode ändert sich das mit jedem Jahre mehr, und dürften die Engländer mit ihren Schienenwegen eher den Indus erreichen, als die Russen sich in Afghânistân aufgestellt und ihre Angriffs-Colonnen gebildet haben.

Wer indess darauf hinweisen will, dass das Schienennetz eben auf dem voraussichtlichen Kriegsschauplatze noch äusserst mangelhaft sei, dass ihrerseits die Russen gezeigt haben, wie die ungeheuersten Distanzen, auch ohne Eisenbahnen, in überraschend kurzer Frist überwunden werden können, kurz, wer mit Einem Worte, trotz der oben angeführten Umstände, mit Vámbéry annimmt, was wir selbst in solchem Falle für sehr wahrscheinlich halten, dass England nicht im Stande sein werde, dem gewaltigen Stosse zu widerstehen, welchen Russland, durch zahllose mittelasiatische Hilfsvölker verstärkt, gegen das künstliche Gebäude des britischen Reiches zu führen vermag, der muss diese Möglichkeit auch dann einräumen, sei es, dass die Briten in dem für sie militärisch ungünstigeren Afghânistân stehen, sei es, dass sie versucht hätten, einen als Barrière dienenden, den englischen Interessen ergebenen afghânischen Grenzstaat zu gründen, der sich übrigens eben nicht schaffen lässt, weil die hiezu nöthigen Elemente fehlen, und der überdies die siegreichen Russen schwerlich aufhalten würde.

Dass also ein Angriff der Russen auf Britisch-Indien für den Bestand dieses Reiches sehr gefahrbringend sein dürfte, wird wohl Niemand bestreiten, und Vámbéry übertreibt diese Gefahren nicht, falls es wirklich zum Zusammenstoss kommen sollte. Die russischen Staatsmänner indess, welche alle Eigenschaften, die bei den Höfen

1) Das beste was wir bisher über die militärische Seite dieser Frage gelesen haben, bleibt immer noch das Capitel XXX „Russian Invasion in India“ in des französischen Officiers und persischen Generaladjutanten J. P. Ferrier's Buch: „Caravan Journeys and Wanderings in Persia, Afghânistân, Turkestân and Beloochistan. London 1857 8° Second edition.

morgenländischer Despoten zum Erfolge führen müssen, und zwar in eben dem Masse besitzen, als die englischen meist von asiatischer Politik Nichts verstehen, wissen diesen Umstand ganz genau und sind sich ihrer Handlungen vollkommen bewusst. Ganz so wie England den Russen gegenüber, so hat auch Russland hundert Gründe, mit den Söhnen Albions in Frieden und Freundschaft zu leben, und eines directen Angriffes auf Indien hätten letztere sich wohl dann nur zu versehen, wenn anderweitige Complicationen hiezu einen genügenden Anlass geben. Denn ebensowenig als England seinen nordischen Gegner unterschätzt, thut dies die vorsichtige russische Diplomatie, welche Vámbéry mit Urquhart unter allen Umständen als der englischen überlegen ansieht, den Schwierigkeiten eines Indiazuges gegenüber, namentlich so lange Russland sich noch nicht auf einer breiteren Operationsbasis bewegen kann. Sämmtliche Landschaften vom Kaspi-See bis an den Belut-Tagh, ja wo möglich die wichtigen Gebiete des chinesischen Ost-Turkestâns, oder doch wenigstens Afghânistân müssen vollständig in russischem Besitze sein, ehe an eine Eroberung Indiens zu denken ist.

Wichtiger, für England bedenklicher und in seinen Wirkungen viel näher gerückt, erscheint uns der Umstand, dass mit dem sich täglich mehr entfaltenden Einfluss der Russen in Asien jener der Briten abnimmt, und dergestalt England schon auf friedlichem Wege aus dem Sattel gehoben wird. Wie dem zu begegnen sei, wissen wir nicht, und auch Vámbéry sagt es uns nicht. Auch diese Gefahr hätten die britischen Staatsmänner voraussehen und ihr begegnen sollen; doch wie? Es gab hiezu nur Ein Mittel: die Ausdehnung russischer Machtsphäre in Asien von allem Anfange her durch ein imperatives Veto hintanzuhalten. H. Vámbéry beruft sich auf die Lehre der Geschichte, dass Russland in seiner Aggressionspolitik immer jeden Zusammenstoss mit einer rivalen Macht geflissentlich vermieden habe und seine Machtausdehnung sei auch nur dort ungehindert vorangeschritten, wo es keinen unmittelbaren Feind witterte.[1]) Zugegeben, allein unter „Feind" kann doch billigerweise auch nur ein machtvoller Feind verstanden werden. Hätte aber Grossbritannien etwa die materiellen Mittel an Geld und Leuten besessen, einem solchen Ausspruch Achtung zu verschaffen, d. h. durch die That Russland an der Ausdehnung seiner südöstlichen Grenzen zu hindern? Und wenn auch, — auf welchem Wege wäre dies geschehen? Wo hätten die Briten die Soldaten des Czaren hiezu aufsuchen müssen?

So wie die Dinge jetzt liegen, so lange keine besseren Anhaltspunkte dafür vorhanden sind, wird indessen unserer Meinung

1) „Allg. Ztg." 1870 Nr. 9.

nach die Ansicht Russland indische Eroberungsgelüste zu unterschieben nicht stichhaltig sein. Wir müssen es auch dahingestellt sein lassen ob, wie Hr. H. Vámbéry glaubt, die orientalische Frage mit mehr Leichtigkeit jenseits des Hindukuh als am Bosporus gelöst werden kann. [1]) Gewiss ist Russland Englands gefährlichster Rival in ganz Asien, und wir zweifeln auch keinen Augenblick daran, dass die Zukunft Russlands Herrschaft über Asien noch weithin erstrecken werde, ebenso wie sie immer mehr den Untergang des englischen Colonialsystems herbeiführen muss. Allein die Staatsmänner an der Newa, welche von ihrer Geschicklichkeit schon mehr denn eine Probe geliefert, sehen dies sehr gut voraus und haben kein Interesse daran, den in ganz Asien vor sich gehenden Zersetzungsprocess noch mehr zu beschleunigen. Sie kennen gleichzeitig die Gefahren einer asiatischen Universalmonarchie zu genau, um nach gewaltsamer Gründung einer solchen zu streben, besonders dann, wenn der Verlauf der Dinge ohnedies solch' gefährlichem Ziele zusteuert. Sicherlich werden diese Gefahren für Russland eben durch jene Eigenschaft vermindert, welche man ihm so sehr zum Vorwurfe macht [2]); dadurch, dass Russland noch so ungemein asiatisch ist, besitzt es weit mehr, als die Engländer, die Befähigung, sich die unterworfenen Völkerschaften zu assimiliren; allein diese Assimilation kann doch nur bei jenen Völkern eintreten, mit welchen Russland jetzt schon in Berührung steht, als Mongolen, Tataren, Usbeken und Turkomanen, während es sehr fraglich ist, ob dieselbe sich auch auf geistig so hochstehende, mit einer eigenartigen Entwicklung und reichen Geschichte ausgestatteten Völkerschaften erstrecken würde, als da Chinesen und Hindu sind.

Hiemit soll durchaus nicht behauptet werden, dass dem Vordringen der Russen in Turkestân kein bestimmter, vom russischen Cabinete wohl erwogener Plan zu Grunde liege. Darüber haben zur Genüge die unlängst veröffentlichten drei Denkschriften aus den Jahren 1854 und 1855 [3]) aufgeklärt, die in Manchem antiquirt, doch deutlich erkennen lassen, dass Vieles seither Geschehene und Eingetroffene in St. Petersburg mit grosser Umsicht eingeleitet und vorausgesehen wurde. Analysiren wir aber die Ab-

---

1) Die Rivalität Russlands und Englands in Centralasien. (Unsere Zeit. 1867 II. Bd. S. 586.) Siehe auch die zwei Aufsätze, welche Vámbéry in „Unsere Zeit," 1868, II. Bd. veröffentlicht hat.

2) Siehe darüber manches Treffliche in: H. Vámbéry. Russlands Machtstellung in Asien. Eine historisch-politische Studie. Leipzig 1871 8.

3) Drei russische Denkschriften über einen Feldzug nach Indien. Aus der Zeit des Krimkrieges. („Allg. Zeitg." 1873 Nr. 25.) Die erste dieser Denkschriften führt den Titel: Mémoire sur les routes qui mènent de la Russie aux Indes. Présenté à S. M. le 14. Juin 1854 par le Général de Duhamel, sénateur, ci-devant ministre plénipotentiaire en Perse.

sichten, welche Russland bei seinem stetigen Vordringen in Asien hegen kann — und auf diesem weiten Plane sind die Hintergedanken der Politik nur schwer zu verbergen — so sind überhaupt nur drei Ziele denkbar, welchen das St. Petersburger Cabinet zusteuern kann. Unter diesen dünkt uns die Eroberung Indiens, als das entfernteste, am wenigsten Nutzen bringende, daher, gerade herausgesagt, als das unwahrscheinlichste gegenüber den zwei andern, von denen Eines möglich, das Andere gewiss ist. Geben wir auch gerne zu, dass ein Indiazug, von den Ufern der Newa ausgehond — seit nahezu zwei Jahrhunderten geplant und rastlos gefördert — die Verwirklichung einer der colossalsten Ideen der Weltgeschichte sein würde; immerhin bleiben, um die russische Politik in Asien zu motiviren, noch näher liegende, leichter zu realisirende Absichten, die wir nicht anstehen, als eben so grossartig und weitreichend zu bezeichnen, wobei gleichfalls ein Conflict, wenn auch anderer Art, mit England ziemlich unvermeidlich erscheint. Diese beiden Ziele sind: die mögliche Lösung der orientalischen Frage und die sichere Handels-Hegemonie in Asien.

Wenn auch nicht nach Westen Russland sein Beruf zieht, wenn auch nach Asien Russland's cultur- und welthistorische Mission geht und darin besteht: eine lange Reihe in orientalischem Despotismus entnervter und in Aberglauben versunkener Völker aus ihrer Verwilderung zu erheben und Cultur und Gesittung unter ihnen zu verbreiten, wenn auch Russland, sich dieser Mission bewusst, seine Politik darnach seit einigen Jahren eingerichtet hat, wird doch lange noch der Besitz des goldenen Horns ein Gegenstand eifrigen Strebens des russischen Cabinetes bleiben. Gegenüber den schweren Hindernissen, welche sich der Erreichung dieses Zieles auf europäischem Wege entgegenstellen, scheint der zwar längere, aber sichere asiatische Weg nicht ausserhalb der Combinationen der russischen Politik zu liegen. Ja die türkische Diplomatie weiss genau, dass, nachdem es misslungen, von der Donau aus nach dem Bosporus zu gelangen, der Plan aus langer Hand vorbereitet wurde, hinten herum in den Besitz Constantinopels zu kommen, nachdem man ganz Vorderasien aufgerollt hat und genau die Pfade gewandelt ist, welche die Osmanli einst verfolgten, um das oströmische Reich zu stürzen. Die türkische Diplomatie lebt jedoch des Trostes, dass, wenn einmal die Stunde der Entscheidung schlagen sollte, England ihr zur Seite stehen werde, weil hier mehr als jemals beider Völker Vortheile zusammentreffen.[1]) Wir werden die Türkei glücklich preisen, wenn sie sich in dieser ihrer Erwartung seinerzeit nicht enttäuscht findet.

1) Die Russen in Samarkand. („Köln. Zeitung" vom 21. Juni 1868.)

Denn fürwahr, regt sich der zahm gewordene englische Leopard nicht mehr, wer möchte es den Russen wehren, wenn sie heute oder morgen die mittelasiatischen Chanate vollends vernichteten, und den Schah von Persien, der seit 1828 nur noch den Maikäfer am russischen Faden spielt, ganz beseitigten, in Afghânistân Ordnung zu stiften und dann die asiatische Türkei in russische Satrapien zu zerschlagen sich anschickten, was, nebenbei gesagt, für diese Landschaften kein so grosses Unglück wäre? Ein höchst geistvoller Aufsatz [1]), dessen genaues Studium nicht genug Jenen empfohlen werden kann, welche sich für die russisch-asiatische Frage interressiren, zeigt die strategischen Linien, welche Russland benützen muss, um einerseits an das mittelländische, andererseits an das arabische Meer zu gelangen. [2]) Vieles schon von dem, was in diesem Aufsatze vorausgesagt, ist seitdem von den eingetretenen Ereignissen bestätigt worden. Der Kaukasus ist völlig unterworfen, und erst vor wenigen Jahren hat Russland eine neue, passendere Eintheilung seiner transkaukasischen Gebiete vorgenommen. [3]) Das kaspische Meer und der Aralsee sind heute russische Gewässer zu nennen; die kleine Insel Aschurade gegenüber der persischen Stadt Asterabâd ist eine russische Flottenstation, und der strategische Punkt Bocharâ, von welchem Karawanenstrassen nach allen Richtungen auslaufen, ist in den Händen der Russen.

Man könnte die Einwendung machen, dass, um auf asiatischem Wege Constantinopel zu erreichen, es für Russland viel kürzer sei, gleich von seinen transkaukasischen Gebieten den Einfall in das türkische Gebiet zu machen, dass es mit Einem Worte des riesigen Umweges um das kaspische Meer nicht bedürfe. Dem ist zu entgegnen, wie auch der oberwähnte Anfsatz ausführt, dass Russland sich nicht leicht gegen die asiatische Türkei wenden kann, bevor es durch vorgängige Wegnahme der persischen Provinz Azerbeidschân, Festsetzung am Südufer des kaspischen Meeres, nämlich im persischen Ghilân und Mazanderân, und Befestigung von Aschurade seine linke Flanke nicht gesichert und seine Operationsbasis nicht erweitert weiss. Hiedurch aber geräth Russland in Conflict mit

1) Die Euphratbahn. Von einem höheren k. k. Officier. („Österreichische Revue.„ 1865. II. Bd. S. 241—248.) Dieser Officier ist der dermalige österreichische Reichskriegsminister Franz Freiherr v. Kuhn.

2) Diese Strassen sind: 1) Die Linie von Kars in's Euphratthal und nach Mesopotamien. 2) Von Eriwan, dem See von Wan entlang, in's Thal des Tigris nach Mossul, Mesopotamien und nach Vereinigung mit der ersteren nach Bagdad. 3) Von Täbris in das Thal der Kercha nach Schuster, und von hier vereinigt. 4) Mit der von Teheran über Ispahan nach Schuster führenden Strasse bis an den persischen Meerbusen.

3) Durch Ukas vom 21. December 1867 (neuen Styls,) veröffentlicht im „Journal de St. Petersbourg“ vom 2. Januar 1868. (Siehe hierüber Petermann's Geogr. Mitth. 1869. II. Heft S. 57—59.)

Persien, welches es von Turân aus in bedenklicher Weise gefährdet. Durch die Besetzung der kaspischen Provinzen Persiens, so wie durch die nachfolgende, nicht gar schwierige Eroberung des noch nicht russisch gewordenen Theiles von Armenien drückt Russland mit seiner ganzen Macht auf die Gebiete des Euphrats und Tigris und auf ganz Persien, welches, wenn die russische Macht in Turân gebietet, zu einer blossen Dependenz der Statthalterschaft von Tiflis herabsinkt.[1]) Sei es aber, dass Russland sich ganz Persiens bemächtigt, sei es, dass es diesen Staat seine Scheinexitenz weiterleben lassen will, immerhin ist Russland durch den Besitz von Turân Herr von ganz Centralasien und kann nach seinem Belieben die Perser den asiatischen Türken entgegenstellen. Jedenfalls, ist Russland auf eine oder die andere Weise erst Herr in Teherân, so fällt ihm ohne Mühe Klein-Asien und Syrien zu, zum mindesten drückt es, da solche Pläne eine lange Zeit zur Durchführung beanspruchen — indirect auf das türkische Asien, jenen Theil des osmanischen Reiches, welcher in dessen Entscheidungskämpfen die grossen, unerschütterlichen Heerhaufen seiner Glaubensstreiter stellt und vermöge der wuchtigen Masse seiner compact muhammedanischen Bevölkerung den centrifugalen Elementen der europäischen Türkei gegenüber das erhaltende Element bildet. Ein Festsetzen Russlands in Klein-Asien würde aber Constantinopel in directester Weise gefährden, so wie den mittelländi-Handel und den Suez-Canal unbedingt beherrschen.

Eine Schranke, sowohl von militärischen, wie vom politischen Standpunkte wäre, nach der geistvollen Auffassung des gedachten Aufsatzes, in der Erbauung der Euphratbahn[2]) zu erblicken, welche den englischen Einfluss in Vorderasien steigern, jenen Russlands vermindern und den Engländern gestatten würde, sich dem Vordringen Russlands mit den Waffen in der Hand zu widersetzen. Dann würde aber nicht Indien, sondern das südliche Mesopotamien der Schauplatz des „unvermeidlichen Conflictes“ sein, der sich um den Besitz und Nichtbesitz jener gewaltigen Bahnlinie drehen würde. Eine solche Bahn vom Mittelländischen Meere an den Euphrat mit der dazu gehörigen Fortsetzung im Euphratthal wäre kürzer, gesunder und leichter als der Weg über Suez und das Rothe Meer. Während gerade letztere Strecke wegen der furchtbar drückenden Sonnenhitze von den Reisenden nicht wenig gefürchtet ist, zöge sich die Euphratroute durch die gesündesten Gegenden, und würde ausserdem die Reise nach Indien um eine volle Woche verkürzen.

1) Russland in Centralasien. („Neue freie Presse“ vom 5. September 1867.)

2) Siehe über dieselbe: „Julius Braun. Syrien und die Euphratbahn. („Süddeutsche Presse“ vom 28. Februar 1868 und ff.), dann Mesopotamien und die Euphratbahn. („Süddeutsche Presse“, Juni 1868.)

Es schwände sodann für den Canal in dieser Hinsicht jede Hoffnung auf die Möglichkeit einer Concurrenz. Im Jahre 1867 hat die englische Gesellschaft welche die Euphratbahn bauen will, mit der osmanischen Regierung ein Uebereinkommen getroffen — so berichteten wenigstens die damaligen Tagesblätter — wonach diese Bahn von Scutari, Constantinopel gegenüber, quer durch Klein-Asien nach Aleppo führen, von Aleppo nach Kalat Dschaber in's Euphratthal, in diesem abwärts und an den Tigris hinüber nach Bagdad, und von da, wie es scheint, wieder am Euphrat bis Basra am Schat-el-Arab oder vereinigten Euphrat und Tigris gehen soll, wohin die indischen Oceandampfer hinaufkommen. Seitdem hat jedoch nichts weiter über das Zustandekommen des immerhin mit ziemlichen Schwierigkeiten ausgestatteten Projects verlautbart, und erst kürzlich lasen wir die Notiz dass sich nunmehr das Cabinet Gladstone entschieden habe die so lange vergeblich von der britischen Regierung begehrte Zinsengarantie für das zum Bau der Eisenbahn aufzuwendende Capital zu gewähren. In allerjüngster Zeit (November 1872) ist indess die Euphratbahn Gegenstand der vielfachsten Erörterungen geworden, die zu kennen nützlich sein kann. Im Allgemeinen ist man der Ansicht, die Regierung würde durch die Gegengarantie der fünfpercentigen Interessen des betreffenden türkischen Anlehens kein grosses Risico laufen. Es wird zwar von Seite der Gegner des Projectes eingewendet, England würde unter gewöhnlichen Umständen keinen grossen Nutzen von einer Bahn haben, deren Resultat kein anderes für dasselbe wäre, als dass es Postfelleisen, Passagiere und Truppen mittelst dieser Bahn nach Ostasien befördern könnte. Allein die Anhänger des Unternehmens meinen, dass selbst dies zugegeben der Vortheil, den die Bahn in gewissen Eventualitäten, die jeden Augenblick eintreten können, dem Lande bringen würde, so gewichtig in die Wagschale fällt, dass das pecuniäre Risico, dagegen gehalten, gar nicht in Betracht kommt. Man gibt zu, dass die projectirte Bahn viele Jahre lang kaum mehr eintragen dürfte als nöthig ist, um die Betriebs- und Unterhaltungskosten zu decken. Der wichtigste Verkehr auf derselben würde in der Beförderung von Truppen und gewöhnlichen Passagieren bestehen, was schwerlich mehr als 2—300.000 Pfund Sterling per Jahr abwerfen dürfte. Die Auslagen und das Risico, welche das Umladen, Aus- und Wiedereinschiffen der Waaren verursachen würde, dürften so gross sein, dass der Waarenverkehr zwischen Europa und dem fernen Osten, abgesehen von ungewissen Ausnahmsfällen den Suez-Canal vorziehen würde. Der Güterverkehr auf der Bahn dürfte im Allgemeinen nur ein localer sein, und das Ergebniss derselben entzieht sich vorderhand jeder Berechnung. Doch unterliegt es keinem Zweifel, meint die andere Partei, dass dieser locale

Verkehr einer raschen und bedeutenden Entwicklung fähig wäre, da die Bahn selbst viel dazu beitragen würde, jene Sicherheit zu schaffen, deren Mangel das grösste Hinderniss für den Aufschwung des Landes ist. — Das Hauptargument, welches gegen die Garantieleistung erhoben wird, scheint dieses zu sein, dass politische Verwicklungen entstehen könnten, welche alle Berechnungen zu nichte machen würden und denen man nur durch eine gemeinsame Unternehmung aller Grossmächte und durch die Neutralisirung der Bahn und des dieselbe bis zu einer gewissen Entfernung einschliessenden Gebietes vorbeugen könnte. Dagegen meinen die Anhänger des Projectes, die englische Regierung könne zwar die Actionäre unmöglich gegen alle politischen Conjunkturen sicherstellen, ohne entweder das Risico zu laufen, für alle Zukunft jährlich 500.000 Pfund zu zahlen und dabei die Bahn und alle ihre Vortheile in den Händen einer anderen Macht zu sehen, oder die viel grössere Gefahr auf sich zu nehmen, die Integrität des Euphratthales mit Waffengewalt zu beschützen. Dagegen wird ganz richtig bemerkt, England würde in jedem Falle gezwungen sein, das letztere zu thun — die Bahn selbst würde zu dieser Verpflichtung nichts beitragen. Dies ist Alles sehr richtig — allein die Capitalisten, welche sich an dem Unternehmen betheiligen möchten, dürften schwerlich eine andere als eine absolute Garantie annehmen. Einen besonderen Nachdruck legen auch mehrere Zeitungen bei dieser Gelegenheit auf das Princip, dass England wegen Indiens, eine asiatische Grossmacht ist — und zwar die grösste (?) wenn es will; als Herr des herrlichsten Reiches in Asien und der stärkere (?) und civilisirtere der beiden Nebenbuhler, zwischen welche die Hegenomie jenes Continentes getheilt ist, könne es unmöglich, ohne einer flagranten Pflichtvergessenheit sich schuldig zu machen und ohne seine Entartung und seinen Verfall offen zu bekennen, seinem überwiegenden (!) Einfluss in der orientalischen Politik entsagen und gestatten, dass diese Fragen sich von selbst lösen oder durch den Stärkeren gelöst werden, wie es — England — in letzter Zeit in den europäischen Angelegenheiten geschehen liess. Jede Frage, welche die Stabilität einer leitenden asiatischen Regierung berührt, wie z. B. das Emporsteigen oder der Verfall einer Nation, Gebietsvertheilungen, ja sogar die Intrigue eines Hofes oder allmälige und stille Fortschritte einer feindseligen Diplomatie haben für den Souverän von Indien dasselbe Interesse, welches ähnliche Dinge in Mitteleuropa für Oesterreich und Deutschland haben und ähnliches mehreres. Hochtrabende Phrasen, darauf berechnet, John Bull's Opferbereitwilligkeit aufzustacheln [1]). Jedenfalls ist schon sehr spät, wenn nicht zu spät, an der Zeit um

1) „Wanderer“ vom 27. November 187

**von diesem Unternehmen noch sehr viel zu hoffen. Nebts den** Schwierigkeiten, welche in denn nsicheren Zuständen der Türkei liegen, gibt es indess noch andere, welche das Terrain mit sich bringt: so ist es z. B. noch völlig unklar, wie man durch das Hochgebirge des cilicischen Taurus gelangen will; da wir aber in neuester Zeit gewohnt sind, die Technik fast allerorts als Siegerin aus den Kämpfen mit den Hindernissen der Natur hervorgehen zu sehen, so möchten wir auf diesen Umstand nicht allzu viel Gewicht legen. Fataler scheint die Wildniss südlich vom Chaburflusse, der in den Euphrat mündet. Hier, auf dem linken mesopotamischen Ufer ist nichts als ein meergleiches Feld mit Absynth-Kräutern bewachsen, und nur von wilden Eseln, Trappen und dem unerreichbaren Vogel Strauss bewohnt. Ueber diese Ebene gehen furchtbare Wirbelstürme. Ein solcher hat einst die Schiffbrücke des Crassus bei Bir sammt den im Uebergang begriffenen Soldaten vernichtet, und ein anderer erfasste bei Werdi, neun geographische Meilen unterhalb der Chaburmündung, Chesney's kleineres Dampfboot „Tigris", und bohrte es mit den besten Arbeitern der Expedition rettungslos in den Grund. Eine halbe Stunde später schien die Sonne wieder, als ob nichts vorgefallen, und über den Ort des Unglücks gieng ein sanftes Wehen.[1]) Natürlich könnte dieselbe Ueberraschung auch einem Bahnzug zu Theil werden. Dagegen findet sich bei Hit eine Erdpechquelle, die vollkommen brauchbar wäre, die Dampfkessel zu heizen, wohlfeiler ist als die Steinkohle in England, und der künftigen Eisenbahn zu Gute kommen dürfte.

Der verstorbene deutsche Aegyptologe Dr. Julius Braun, welcher die von der Euphratbahn zu passirenden Gegenden aus eigener Anschauung kannte, hat seinerzeit gegen dieselbe seine Stimme erhoben.[2]) Auch er musste zwar constatiren, dass eine solche Bahn die kürzeste Verbindung mit Indien wäre. Ob nun der Waarenaustausch Europa's mit Indien gross genug sei, um einen Bahnbau zu verzinsen, der im ganzen Euphratthale, mit der syrischen Wüste auf der einen und der mesopotamischen Wildniss auf der andern Seite, so gut wie nichts zu verdienen bekäme, das müssten die Unternehmer wissen. Ihm aber wollte es bedünken, dass Güter, die man auf der Eisenbahnachse von Basra bis Constantinopel schleppt, lediglich aus Perlen und Edelsteinen bestehen müssten, wenn sie die Kosten decken sollten. Güter die ins Gewicht gehen, bedeutenden Raum einnehmen und verhältnissmässig geringen Capitalwerth darstellen, wie Kaffee und Baumwolle, werden, seiner Ansicht zufolge, nach wie vor den Seeweg

1) Eine ausführliche Schilderung dieser Katastrophe siehe in: Pauline Gräfin Nostitz. Joh. W. Helfer's Reisen in Vorderasien und Indien. Leipzig 1873 8 I. Bd. S. 248—251.

2) In der „Süddeutschen Presse" vom 28. Februar 1868 u. ff.

verfolgen und den gratis gelieferten Wind als Bewegungsmotiv beibehalten. Die Meeresfläche ist zollfrei und bedarf keiner Unterhaltungskosten; zudem wisse man noch gar nicht, ob oder mit welchen Kosten ein Bahnbau durch die Ueberschwemmungen und Versumpfungen am untern Euphrat möglich sei, oder wie fern das gänzlich verkommene Basra, allerdings einer der ungesündesten Orte der Welt, als Schlusstation und Hafenplatz dienen könne. Güter von geringerem Gewicht und Umfang, aber höherem Capitalwerth, wie Thee, Seide, Indigo, haben dagegen den Weg über Suez, um mit möglichst geringem Zeit- und Zinsenverlust nach Europa zu kommen. Wenn also, so meinte Dr. Braun, die Bedeutung der künftigen Schienenstrasse durch Syrien und Mesopotamien nur auf den Verkehr mit Indien, das keine Waare, sondern bloss baares Silber will, gegründet wird, dann hätte sie kaum ein Recht unsere besondere Theilnahme in Anspruch zu nehmen. Ganz anders aber stellt sich die Zukunft einer solchen Bahn, oder ihrer ausführbaren Strecken, wenn sie über einen Boden geführt wird, der selbst einen neuen und hundertfachen Werth daraus gewinnen kann. Dr. Braun musste zugestehen, dass in der That mit dem vordringenden Bahnbau, aber nicht im engen Kreidethale des Euphrat, ungeheure Strecken, die vormals Millionen Menschen ernährt haben, binnen wenigen Jahren zur alten Ertragsfähigkeit gedeihen und einen Ueberschuss von Getreide und Wolle abgeben könnten, der dem hungernden und frierenden Europa sehr wohl zu statten käme.

Es lag uns daran diesen im ganzen wenig günstigen Ansichten Gehör zu geben, weil dieselben so ziemlich alle Einwände in sich zusammenfassen, die von verschiedenen Standpunkten gegen eine Euphratbahn erhoben worden sind. Wir wollen nur hinzufügen, dass derselbe Schriftsteller den Suez-Canal noch im Jahre 1868 für eine Chimäre hielt, was bei aller Verschiedenheit der Meinung über denselben, doch heute Niemand mehr aufrecht zu halten den Muth hätte.

Während man indessen Alles Vorstehende in das Bereich des Möglichen versetzen muss, darf man das Streben Russlands nach der Handelshegemonie in Asien als etwas Positives, Sicheres, im Werden Begriffenes bezeichnen, schon desshalb, weil das unmittelbare materielle Interesse, welches Russland an der Entwicklung und Ansichziehung des asiatischen Handels besitzt, demselben seit jeher ein unverwandtes Augenmerk zuwenden liess. Vor nicht allzu langer Zeit sind einige Angaben bekannt geworden, die wohl geeignet sind, ein scharfes Licht auf die Pläne Russlands in jenen Gegenden fallen zu lassen. Im Jahre 1857 schrieb nämlich der russische General Chrulew, der eine militärisch-diplomatische Mission in der Buchârei auszuführen hatte, an den damaligen General-

Gouverneur von Kaukasien, Fürsten Bariatinski, den Besieger Schamyl's, um Letzteren darauf hinzuweisen, dass Russland die Aufgabe habe, in Central-Asien das Testament Peters des Grossen eine Wahrheit werden zu lassen. Zu diesem Zwecke sei eine grosse „russisch-asiatische Handelsgesellschaft“ in's Leben zu rufen, welche das Privilegium erhalten müsse, zum Schutze des Verkehrs und zur Ausdehnung ihrer Verbindungen zwei Reiter-Regimenter nebst den dazu gehörigen Kameelen und mehreren Batterien für eigene Rechnung anzuschaffen und zu unterhalten, wobei es ihr gestattet sein solle, die dazu benöthigten Officiere aus den Reihen der russischen Armee zu entnehmen, aus denen ihr die Auswahl freistünde. Ferner soll diese Compagnie am Ufer des Aralsees eine Reihe von Forts und befestigten Blockhäusern anlegen, so wie zum Schutze der Schifffahrt auf dem Aralsee mehrere Kanonenboote construiren dürfen. Um dem Ganzen aber, namentlich dem neidisch herüberblickenden Europa gegenüber, ein durchaus unverdächtiges Ansehen zu geben, solle die Handeslgesellschaft vorzugsweise Arbeiter, Ingenieure und Aerzte in ihre Dienste nehmen, damit es den Anschein habe, als handle es sich lediglich um Anlegung von Colonien und Centren für Handelsverbindungen. Dieser Plan in manchen seinen Einzelheiten wurde denn auch, wie die Ereignisse lehren, in den folgenden vier Jahren ausgeführt und die asiatische Handelsgesellschaft durch den reichen russischen Grundeigenthümer Kokerew gegründet, der den französischen Emigranten Tournon zum Leiter des Unternehmens wählte, unter dessen Schutze es der russischen Regierung gelang, die überraschendsten Fortschritte in Central-Asien zn machen.

Wenn wir auch die Authenticität dieses Documentes in Frage gestellt lassen wollen, obwohl wir dazu kaum geneigt sind, so viel lässt sich jedenfalls schon heute absehen, dass wir es hier mit einem der tiefst angelegten potitischen Plane zu thun haben, die in diesem Jahrhundert zur Ausführung gelangten.

Aber nicht nur diese weittragenden politischen Combinationen, sondern auch die schon jetzt im Lande obwaltenden Verhältnisse sind im Stande, Russland für die gebrachten Opfer zu entschädigen, ihm zur Ausdehnung seines bisherigen asiatischen Handels Turkestân als unbedingt erforderlich erscheinen zu lassen. Wir müssen hiezu einen Blick auf die Handelsverhältnisse Turân's selbst werfen.

Ackerbau und Viehzucht bilden die fast ausschliesslichen Erwerbszweige der Bevölkerung. Der reichliche Ueberschuss der gewonnenen Producte wird nach Russland und den benachbarten Chanaten abgesetzt und fällt den Händen anheim, welche sich nicht an der Landwirthschaft betheiligen. Der Mangel an Arbeitskraft und Capital erklärt die niedrige Stufe der Industrie. Die Bazare enthalten wenige und dazu miserable Erzeugnisse des

eigenen Gewerbfleisses; Frauen- und Kinderhände beschäftigen sich mit der Reinigung der Baumwolle, dem Spinnen, dem Aufwickeln u. s. w.

Die Sarten sind eifrige Handelsleute, eine Waare geht in der Regel durch mehrere Hände, bevor sie in die des Consumenten gelangt. Zwischen der mongolisch-tatarischen Nomaden-Bevölkerung und den ansässigen Sarten findet ein für Letztere ungemein lucrativer Tauschhandel statt. Dieser innere Handel setzt bedeutende Capitalien in Bewegung; leider ist es gegenmärtig unmöglich, den Waarenumsatz Turkestâns, Tschemkends, Ssairams, Karnaks, Chodschânds und Taschkends auch nur annäherungsweise anzugeben.[1])

In diesem Turkestân nimmt die Stadt Bochâra für den Handelsverkehr eine noch wichtigere Stellung ein, als Kabûl für die Region im Süden des Paropanisus; es bildet den Knoten- und Centralpunkt des innerasiatisch-turânischen Verkehres, von welchem aus Karawanen, wie aus einem Brennpunkte, gleichsam als Radien nach China, Indien, Persien, Ssibirien und Europa auslaufen. So wird Bochâra zu einem grossen Markt- und Stapelplatze, auf welchem auch die Waaren europäischer Gewerbvölker mit einander in Wettbewerb treten, und wo englische Güter, die über Calcutta oder Curratschi und Kabûl kamen, in den Bazaren neben russischen, deutschen und französischen Erzeugnissen, welche aus Nischni-Nowgorod eingebracht wurden, zum Verkauf ausgestellt sind. Von Bochâra aus werden sie über einen grossen Theil Inner-Asiens verbreitet und gegen Landeserzeugnisse ausgetauscht. So entstand eine natürliche Zwischenniederlage für einen über ungemein weite Räume ausgedehnten Handel, der ganz und gar durch Karawanen vermittelt wird.[2])

Kaum von geringerer Wichtigkeit als Bochâra selbst ist die Stadt Taschkend, das eigentliche Handelscentrum Turkestâns, welche mit Chokand, Bochâra, Kundûz, und Kaschgar einerseits, andererseits mit Persien, Afghânistân, Kaschmir und Indien in lebhaftem Verkehre steht und fast ausschliesslich lebt vom Handel: 1) mit Russland und der Kirghisensteppe — dies ist sein Haupthandel; 2) durch den Transit aus Kuldscha und Tschugutschak nach Chokand und Bochâra. Dieser letztere insbesonders findet eine bedeutende Concurrenz in den Handelsstädten des südlichen Chokan, in Andidschân, Uscha und Margilân, und besonders im Handel mit Kaschgar. Alle bedeutenden Städte des südlichen Chokan, Namangân ausgenommen, liegen an Einem grossen Handelswege von Kaschgar nach Bochâra und überhaupt nach dem westlichen Asien. Mit Russland und dem nordwestlichen China handeln sie

1) Petermann's Geogr. Mittheil. 1868. S. 381 nach P. J. Paschino.
2) Carl Andree. Geographie des Welthandels. I. S. 128.

**nur durch Vermittlung Taschkends und nur theilweise Namangâns,** welches, obgleich in gerader Linie von Bochâra nach Kuldscha und Tschugutschak, an einem viel gefährlicheren und unzugänglicheren Wege für Karawanen liegt als Taschkend. Dieser südliche Theil Chokan's setzt seine eigenen Producte, wie Baumwolle, Seide, gewebte Stoffe, getrocknete Früchte u. s. w., hauptsächlich und vorzugsweise nach Russland ab, und dies fast allein durch Taschkender Kaufleute, in sehr geringem Masse durch Namangâner. Die Kaufleute aus Andidschân, Margilân und Chokand kommen fast gar nicht auf russisches Gebiet, um so mehr gehen sie nach Kaschgar, wo alle Chokanzen Andidschaner genannt werden, wie bei den Russen in der ssibirischen Steppe Taschkender. Für die Bevölkerung dieser Länder würde die Concurrenz der Russen mit den Taschkendern von Nutzen sein, da durch solchen Mitbewerb die Preise der von der Bevölkerung erzeugten Producte jedenfalls steigen müssten. Von welch' grosser Bedeutung für die Ausdehnung des russischen Handels demnach der Besitz Taschkends ist, bedarf kaum einer weiteren Darlegung. Einige Zahlen werden genügen. Russlands Handel mit Inner-Asien war lange verhältnissmässig gering. Während des Jahrzehnts 1857—1861 betrug derselbe, so weit er über die Orenburg'schen Zollämter ermittelt wurde: Ausfuhr etwa 1.500.000, Einfuhr 2.701.150 Rubel. In Bezug auf die übrigen Zollämter dürfte auf denselben die Einfuhr zwei Drittel der obigen Zahl nicht überschreiten. Seit 1861 ist — wohl auch in Folge des nordamerikanischen Krieges — der Verkehr rasch gewachsen. Bei dem unbedeutenden Verkehre mit dem europäischen Westen verspricht die Erweiterung des russischen Handelsgebietes nach Osten das Gleichgewicht zwischen dem Export- und Importhandel wieder herzustellen. So bedarf Russland gegenwärtig für seine Fabriken für 20 Millionen Silberrubel Baumwolle, die es baar bezahlen muss. In den eroberten Ländern und auch im übrigen Centralasien befinden sich ungeheure Baumwollenvorräthe, nach welchen sich sofort starke Nachfrage einstellte, deren grösserer Bezug auch einen besseren Absatz russischer Fabrikate im Gefolge hatte und daher viel billiger zu stehen kommt. Im Jahre 1863 betrug die Ausfuhr russischer Waaren über die orenburgische und ssibirische Linie schon 4.904.925 Rubel, die Einfuhr 9.760.727 Rubel; im Jahre 1865 die Ausfuhr 6.574.170 und die Einfuhr 12.091.149 Rubel.

Was den Transit von und nach Kaschgar anbelangt, so war es den Chokanzen gelungen, das Handelsmonopol mit Kaschgar zu erlangen, von dem die Bochâren, so wie Alle, die nicht chokanzische Kaufleute sind, ausgeschlossen bleiben. Ein Blick auf die Karte zeigt, dass bei der Richtung der Karawanenwege im mittleren Asien die südlichen Städte Chokans in Beziehung zum

chinesischen Handel nur über Kaschgar mit Taschkend und Bochâra vortheilhaft concurriren können; aus diesem Grunde ist Kaschgar eine Lebensfrage für die Capitalisten des südlichen Chokan, viel weniger aber für Taschkend [1]). Doch auch diesen Umstand verstand Russland zu benützen, und sein mit dem Chan von Chokan abgeschlossener Handelsvertrag, wonach den russischen Kaufleuten und deren Karawanen ein freier und ungefährdeter Durchzug durch das chokanzische Territorium nach den mit Chokan benachbarten Besitzungen gestattet ist, ebenso wie die chokanzischen Kaufleute ungehindert und sicher durch russisches Gebiet ziehen können, bedeutet nichts Anderes, als dass er den Russen freien Verkehr nach Kaschgar und Yârkand eröffnet, was seit dem durch Baron Kaulbars mit Yakub Beg, dem Atalik Ghazi von Kaschgar abgeschlossenem Handelsvertrage in noch weit höherem Masse der Fall ist.

So wie also die Verhältnisse gegenwärtig schon liegen, müssen sie bei reiferem Nachdenken günstig genug erscheinen, um Russlands Auftreten in Asien blos aus handelspolitischen Rücksichten zu erklären. Sie würden jedoch nicht ausreichen, um Russland die Handels-Hegemonie in Asien zu sichern, nach der es strebt und streben muss; zu diesem Behufe wird Russland Pläne verfolgen müssen, die um so weniger hochfliegend genannt zu werden verdienen, als diese Macht schon unläugbar gewaltige Schritte zu deren Realisirung gemacht hat und auf dem besten Wege ist, das einmal Begonnene glücklich zu vollenden.

Turkestân ist noch heute ein Tummelplatz für die Nomaden, welche den friedlichen und betriebsamen Einwohnern der Städte und den Ackerbauern des platten Landes ihr drückendes Joch aufzwingen. Durch dieses Land sind nicht blos Eroberer und mongolische Weltstürmer gezogen, sondern in allen Jahrhunderten auch Karawanen. Denn es ist eine Durchgangsregion zwischen dem mittlern und östlichen Asien einerseits und Europa andererseits; zwischen Kaukasus und Ural liegt das grosse Thor, die Eingangspforte für Völkerwanderungen, Kriegsheere und Karawanen [2]).

Dieses Land musste demnach schon desshalb für Russland von ganz besonderem Interesse sein, hätte der Besitz Ssibiriens auch nicht die Aufmerksamkeit auf den Werth des Nachbarlandes gelenkt. Mit Ssibirien aber unter Einer Herrschaft vereint, erhält Turkestân für Russland doppelten Werth, indem es Russlands Stellung in Asien befestigt und für die öden ssibirischen Tundren

1) Globus. 1867. XII. Bd. S. 146—147 und „Zeitschrift für allgemeine Erdkunde." Berlin. 1867. II. S. 85—87.

2) Carl Andree. Geographie des Welthandels; mit historischen Erläuterungen. I. S. 128.

ein reiches Hinterland abgibt. Was Russland im Besitze Ssibiriens allein anstrebte und auch theilweise glücklich erreichte, das wird es als Herr von Central-Asien auf leichtere Weise, in reicherem Masse geniessen. War trotz dem, theilweise wohl ungerechtfertigten Verrufe, in welchem Ssibirien lange gestanden und noch steht, es Russland gelungen, durch jene sonst wenig besuchte Region die grösste continentale Handelsstrasse nach China durch die Thore von Kiachta und Maïmatschin tief aus und nach dem Herzen des himmlischen Reiches zu leiten, so mochte wohl jetzt, wo die täglich an Wichtigkeit gewinnenden Amurländer bis in die Breite des Issi-Kul herabreichen und die russische Grenze um einige Tagemärsche Peking nähergerückt haben, der kühne Gedanke nicht ferne liegen, das Reich der Mitte von Westen her zu erschliessen[1]) und seinerzeit durch die jetzt noch nahezu unbekannten inneren Gebiete der südlichen Mongolei eine neue Verkehrstrasse zu bahnen, welche von Süden kommend zu den Ländern am Amur führen und dieselbe in directe Verbindung mit den Schätzen Inner-Asiens setzen würde. Die Vorgänge der Neuzeit in China lassen diese Annahme mehr denn wahrscheinlich, den kühnen Plan aber leichter denn je, seine Ausführung in näherer Zukunft, als vielleicht erwartet wird, practicabel erscheinen. Bekanntlich waren es die Westmächte welche Russland die Veranlassung gegeben haben sein Gebiet an den Ufern des Ochotskischen Meeres auszudehnen. Als nämlich während des Krimkrieges russische Kriegsschiffe von dem überlegenen französischen Geschwader in den chinesischen Gewässern verfolgt wurden, flüchteten sie sich in die Bucht welche die Mündung des Amur-Flusses bildet, und wurden in derselben von den Franzosen blockirt. Der russische Admiral wendete sich an den Gouverneur von Ssibirien um Unterstützung. Dieser schickte ihm auch unverzüglich Truppen, welche den Mannschaften der Kriegsschiffe Beistand leisteten. Es wurden alsbald Befestigungen errichtet, und als man sich gegen feindliche Unternehmungen sichergestellt hatte, begannen die russischen Officiere den Lauf des Flusses zu erforschen; man fand denselben schiffbar und nebst seinen Nebenflüssen geeignet eine vortheilhafte Verkehrsader zu bilden. Auch die benachbarten Landstrecken wurden ausgekundschaftet, und die Resultate dieser Forschungen waren so befriedigend, dass sich der russische Admiral veranlasst fand persönlich auf dem Landwege nach St. Petersburg zu gehen, um dem Kaiser Bericht darüber zu erstatten. Das Resultat dieses Berichtes war — die Festsetzung der Russen in dem occupirten Gebiete. Das Cabinet von Peking forderte,

---

1) Ein verwandter Gedanke schwebt auch Chrishan von Sarauw vor in seiner Schrift: „Russlands commercielle Mission in Mittelasien." Leipzig 1871. 8.

aber ohne Erfolg, die Demolirung der Befestigungen üdlich vom Amur.

Nun brachte das ostindische Felleisen vor mehr denn einem Jahre eine Nachricht aus Hongkong, die in Londons politischen und commerciellen Kreisen einen bösen Eindruck gemacht hat. Man ist allarmirt über einen neuen und allerdings nicht unwichtigen Uebergriff Russlands an der Nordgrenze von China. Gerade in dem gleichnamigen Passe des bekannten grossen Walles, der dort die Grenze Chinas bildet, liegt die Stadt Kalgan oder Tschang-chia-ku, die stets zu China gehört hat, obwohl sich viele Mongolen und auch commercieller Geschäfte wegen, mehrere Russen, etwa 20 bis 30, daselbst niedergelassen haben, deren Gegenwart schon wiederholt zu Reclamationen von Seite der chinesischen Regierung Veranlassung gab. Nun ward aus Hongkong vor Kurzem berichtet: dass unter dem Vorwand es könnte dem russischen Residenten in Kalgan irgend eine Gefahr drohen, eine Abtheilung russischer Soldaten daselbst eingerückt ist und einen Wachtposten bezogen hat. Hiezu wird bemerkt: dass keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist die chinesische Regierung werde zu irgend einer Zwangsmassregel ihre Zuflucht nehmen, um diesen russischen Vorposten von dort zu entfernen.

Es ist bekannt, welche grosse Wichtigkeit der Handel mit China für England hat, und mit welchen misstrauischen Blicken man die Fortschritte der Russen am südlichen Ufer des Amur verfolgt. Während die Engländer selbst die ungeheuerlichste Pression auf China ausüben und es in commercieller Hinsicht auf eine beispiellose Weise ausbeuten, erscheint ihnen jeder Fortschritt der Russen auf dem Landweg als ein himmelschreiender Uebergriff. Und doch, wie gering sind diese Fortschritte seit 200 Jahren, wo die Russen zum erstenmal im Norden von China erschienen, im Vergleich mit dem was England im Laufe von zwei Jahrzehnten erreicht hat.

Das Erscheinen russischer Truppen in Kalgan ist allerdings eine Thatsache von wichtiger politischer Bedeutung, besonders weil es in dem Moment statthat wo die Rebellen des westlichen China eine Deputation nach London entsendeten um den Schutz Englands anzurufen. Wir befinden uns hier zwei wichtigen Schachzügen gegenüber, deren Folgen nicht zu übersehen sind. Jedenfalls ist die Besetzung Kalgans durch die Russen ein Beweis dass man in St. Petersburg ein scharfes Augenmerk auf das Vorgehen Englands hat und entschlossen ist nicht zurückzubleiben. Und wenn die chinesische Regierung keine ernsten Schritte unternimmt um diesem Vordringen Russlands Einhalt zu thun, so dürfte sie wohl auch ihre guten Gründe dazu haben. England hat Yünnan im Auge, Russland das Flussgebiet des Amur. Dass der russische

Posten in Kalgan kein verlorener Posten ist, sondern dass hinter demselben eine ausgiebige Unterstützung steht, unterliegt keinem Zweifel, wie auch dass Russland den Pass im grossen Walle nicht mehr räumen wird.

Was die Stellung der Mächte, besonders Englands und Russlands, in China anbelangt, so liegt uns ein interessantes Exposé vor, dem wir folgende sehr beachtenswerthe Stellen entnehmen: „Eine sehr angesehene und competente commercielle Notabilität in Schanghai hat sich über diesen Punkt also ausgesprochen: „„Wenn Grossbritannien bereit ist sich von seiner Stellung in Ostasien als Pionier des Fortschritts zurückzuziehen, so sind zwei Nationen, eine junge Republik (Nordamerika) und ein neues Kaiserthum (Russland) — die beide nach Einfluss in China streben — unzweifelhaft bereit den Platz Englands einzunehmen.““ Wir sind mit diesem Ausspruch keineswegs einverstanden, weil weder Russland noch Amerika nach Einfluss auf China streben, d. h. zu den Zwecken die wir (England) verfolgen. Russland besitzt bereits den ganzen Einfluss dessen es je bedürfen kann, und sein ganzes Ziel ist: ihn so zu bewahren wie er jetzt ist. Ein Kopfnicken des russischen Ministers in Peking ist mächtiger als eine bewaffnete Demonstration von Seite irgend einer europäischen Macht.“ Ein solches Geständniss von englischer Seite ist sehr interessant, und beweist wie umsichtig Russland in seiner asiatischen Politik vorgeht. „Es habe bereits,“ wie es an einer anderen Stelle des erwähnten Exposé heisst, „einen Fuss auf dem Nacken des Drachen.“

Werfen wir einen Blick auf die Karte, und die schwierige Lage der Engländer in Asien tritt uns mit allen ihren Gefahren entgegen. In Turkestân der russische Fortschritt, der langsam nach dem Himâlaya zu minirt, und zwar unter Umständen welche sich für die bekannten indischen Invasionspläne des grossen Peter und Napoleons I. vom Kaspischen Meere her von Tag zu Tag günstiger gestalten. An der indischen Westgrenze Persien, gänzlich unter der gewaltigen Pression seines gefährlichen Alliirten von Norden, der dem Irân zwischen dem Kaspischen und dem Aralsee immer drohender zu Leibe rückt. Im Osten das feindliche Birmanenreich, welchem einst England die beiden Seeprovinzen von Arakan und Pegu mit gewohnter Raubgier entrissen hat, und hinter dem König von Birma der chinesische Coloss, welcher sich zu Birma genau so verhält wie Russland zu Persien, und mit welchem die russische Politik, während sie ihm die nördlichen Grenzländer hinweg escamotirt hat, so schlau umzugehen verstand. Ueber das Gefährliche dieser von der Wucht zweier Weltreiche bedrohten Lage wusste man sich in England bis vor wenigen Jahren sehr leichtsinnig hinwegzusetzen, bis der Aufstand der Kukas den ersten

Anstoss zu Befürchtungen gab. Seit dieser Zeit ist den Briten in Indien die Art des Vorgehens der Russen im Turkestân verdächtiger als je. Sie merken nämlich dass ihre Rivalen sich nicht mehr als wilde Eroberer und Zerstörer gebärden, sondern dass sie wie wirkliche Pioniere der Cultur alles mögliche thun um Baumwoll- und Seidenproduction, Wein- und Tabakbau, Industrie und Verkehr in den annectirten asiatischen Ländern zu fördern, und die commerciellen Beziehungen derselben mit dem grossen russischen Körper zu entwickeln. So wie die Dinge gegenwärtig liegen, kann sich dieser Einsicht kein nüchtern Denkender mehr verschliessen, und wir dürfen es daher getrost in das Gebiet leerer Rodomontaden verweisen, wenn wir vor nicht allzu langer Zeit in einem Leitartikel eines Wiener Blattes nachstehenden Erguss lesen konnten: „Der wunde Punkt Grossbritanniens in Asien ist der wunde Punkt der gesammten europäischen Culturwelt in dem grössten der Erdtheile. England vertritt am bengalischen Golf, an der Strasse von Malakka, in den chinesischen Gewässern mehr als sein Interesse, es vertritt Europa und seine Gesittung. Eine Niederlage, eine Demüthigung Grossbritanniens an jenen fernen Gestaden ist eine Niederlage und Demüthigung für Europa, ist gleichbedeutend mit der Emancipation jener Länder von der kaum errungenen, schwer behaupteten europäischen Beeinflussung, ist gleichbedeutend mit einer Preisgebung Asiens an Russland, welches mit den Schätzen Indiens die kampfeswilden Schaaren der Mongolei und Tatarei, die berittenen Nomaden von Irak ausrüsten wird, um mit ihnen, den Nachkommen der Horden Tamerlans, Europa dem weissen Czaren unterthan zu machen. Eine alles verschlingende Völkerfluth könnte culturvernichtend Europa überschwemmen. An die Stelle des Asien sittigenden Europa würde das Europa bezwingende Asien treten. So bedeutet die britische Herrschaft in Indien die Weltherrschaft der europäischen Cultur, und alles was jene bedroht, hat die ernste, furchtbar ernste Bedeutung eines Infragestellens dieser."

In eine ganz ähnliche Ueberschätzung der britischen Stellung verfällt unserer Ansicht nach Herr H. Vámbéry, wenn er sich in der allerjüngsten Zeit vernehmen lässt wie folgt: „Auch ich habe stets dem Wirken eines Weniukow, Ssäwersow, Osten-Sacken, Abramow und Fedschenko die vollste Anerkennung gezollt, doch habe ich nie geglaubt, dass der Nutzen welcher von dem um einige Jahre früher erfolgten Bestimmen irgend eines geographischen Längen- oder Breitengrades entspringt, jene Gefahr werth sei, die für Europa erwachsen könnte durch die allzu grosse Uebermacht des noch halbcivilisirten Russlands, besonders aber wenn wir in Erwägung ziehen, dass dies auf Kosten eines solchen Staates geschähe wie Grossbritannien, dem die Cultur so grosse

und wesentliche Dienste schuldet, das als Sitz der edlen Freiheit bekannt ist und durch dessen Banner, seine Feinde und Neider mögen dasselbe noch so sehr anschwärzen, das unverfälschte Licht unserer abendländischen Welt mit grossen Kosten und Begeisterung in die enferntesten Zonen getragen wird." [1])

Es kann keine Streitfrage sein: wer von den beiden, England oder Russland, das grössere Culturvolk sei. Eben so sicher ist aber dass die hochcivilisirten Briten es nur schlecht verstehen ihre asiatischen Unterthanen zu ihrer Culturstufe hinan zu ziehen, während die Russen mit ihrem weit geringeren Culturstoffe viel grössere Erfolge bei den asiatischen Völkerstämmen erzielen, die sie sich in merkwürdiger Weise zu assimiliren wissen. Sie können sie natürlich nur auf jene Stufe erheben welche sie selbst besitzen, das geringe aber was sie ihnen thatsächlich mittheilen ist noch immer mehr als das grosse was die Engländer nicht an den Mann zu bringen verstehen. Unter der russischen Aegide sind die Culturfortschritte der Asiaten zwar gering und langsam, aber stetig, und ihrer natürlichen Begabung und Racenanlage angepasst; der britischen Civilisation stehen sie fremd gegenüber und begreifen sie schlechterdings gar nicht.

Alles dieses merken jetzt die so lange sorglosen Politikre Altenglands; sie spüren endlich den russischen Einfluss in dre feindlichen Haltung China's und seines von gleichem Hass gegen die anglo-indische Präponderanz in Asien beseelten Vorpostens, Birma. Gegen dessen Einfluss war die Luschai-Expedition zu Beginn 1872 gerichtet, als deren Hauptzweck zur Paralysirung dieses Einflusses die Aufsuchung neuer Handelswege zwischen dem Birma-Reich und dem von den muselmännischen Rebellen vom Chinesenreich losgerissenen selbständigen Lande von Yünnan erscheint. Diese Landstriche, welche dem Handel sehr zugängliche Völkerschaften bewohnen, wurden zuerst von Cooper erforscht, welcher die vom Major Sladen geführte britische Expediton nach den südlichen Provinzen des Himmlischen Reiches im Jahre 1869 begleitete. Der Sultan von Birma musste damals glauben es handle sich um nichts weniger als eine beabsichtigte Annexion seines Reiches durch die Briten, wesshalb er im Einverständniss mit dem Pekinger Hofe die kriegerischen Bergvölker an seinen Westgrenzen gegen den gemeinsamen Feind aufreizte. Die Ueberzeugung davon hat die anglo-indische Regierung im vorigen Herbste gewonnen, indem ein Brief des birmanischen Sultans aufgefangen wurde, welcher die Lieferung von 60.000 Gewehren an die Luschais von Seiten der chinesischen Regierung verrieth.

---

1) „Allg. Ztg." 1873 Nr. 26.

Der Bericht Coopers über die Yünnan-Provinz war inzwischen im August erschienen, und kurze Zeit darauf begann die Ausrüstung der Expedition gegen die Ostgrenze.

Diese Aggressivpolitik Englands in Asien ist offenbar ein Paroli dem mächtig andrängenden Rivalen um die Herrschaft in Asien. Was man jedoch auch sagen mag, die Chancen stehen für England nicht allzu günstig; es hat sich an Annexions-Geschicklichkeit von den Russen überflügeln lassen und durch sein Vorgehen allen seinen ostindischen Nachbarn gegenüber in eine schwierige Lage gebracht. Vom Mutterlande fern, von Feinden umlauert und einem mächtigen Rivalen bedroht, hat England wahrlich keinen Grund die Gefahren welche sein indisches Reich bedrohen zu unterschätzen. Russland drückt mit der ganzen Wucht seiner Schwere unmittelbar auf die mittelasiatischen Länder, besitzt ungleich mehr Klugheit, Geschmeidigkeit und innerlich Verwandtes, um die asiatischen Völker kirre zu machen, und hat endlich europäisch geschulte asiatische Truppen, die ungleich verwendbarer und hauptsächlich zuverlässiger sind als die ewig rebellionslustigen, unkriegerischen Sipahis.

So dürften denn die Russen, stetig und langsam zur Verwirklichung von Peters Herrschaftstraum in Asien vorausschreitend, am Tage der Entscheidung mehr Chancen für sich haben als ihre Nebenbuhler, so glücklich diese letzteren auch bis dahin in allen kleineren Expeditionen gewesen sein mögen.

Die ungeheure Bewegung, welche durch die ganze ostasiatische Welt zieht, nicht weniger als 400 Millionen Menschen berührend, ist ein wahres Völkerbeben, wodurch Altes und Ueberkommenes aus den Angeln gehoben wird. Seit den letzten zwanzig Jahren ist in China Alles aus Rand und Band gerathen, selbst Tibet wurde unruhig und versucht sich dem chinesischen Scepter zu entziehen. Die alte chinesische Politik, welche nebst den Seehäfen auch die Landesgrenzen versperrte, ist in Abgang gekommen; Russland hat klug die Verlegenheit seines Nachbars benutzt, um ausser dem Amur die Mandschurei bis nach Korea zu erwerben, die Khalkas-Mongolen unter seine Schutzherrlichkeit zu bringen und sich den Handel bis tief nach Inner-Asien hinein zu eröffnen. Von der Mandschurei und den nördlichen Gebieten drückt es auf China, regulirt den Einfluss der westeuropäischen Seestaaten und vermag ihrer politischen Machtentfaltung im Reiche der Mitte, dem „Indien der Zukunft", diesem ungeheuren, von mehr als 300 Millionen Producenten und Consumenten bewohnten Marktgebiete, gewisse Schranken entgegenzustellen.[1] Fügen wir hinzu, dass Ost-Turkestân, nur in

1) Russland in Centralasien. („Neue Freie Presse" vom 5. September 1867.)

losem Zusammenhange mit dem eigentlichen China, gleichfalls sein Joch abgeschüttelt hat, so sehen wir das tausendjährige Reich mit der Corruption und Versumpfung seines Regierungssystems vor einer Alternative stehen, welche in jedem Falle den Weg zu dem oben entwickelten Plane ebnen muss; denn entweder erübrigt dem jungen Herrscher, welchem jetzt die Geschicke der ost-asiatischen Völker anvertraut sind, Nichts, als, erfasst von dem gewaltigen Ideensturm unserer schienenumgürteten Zeit, den Weg der Reformen zu betreten und sein unermessliches, für den Welthandel so hochwichtiges Reich dem Völkerverkehre zu eröffnen, der europäischen Civilisation anheim zu geben — wie dies allen Anschein für sich hat — oder aber die Grundfesten China's wanken, die einzelnen Provinzen lösen sich ab, das Reich zerbröckelt, fällt stückweise dem weissen Czaren zu, und Russland, das schon jetzt mit seinem Riesenarme den Norden des chinesischen Gebietes umspannt, tritt dann die Erbschaft der Pekinger Machthaber an. In beiden Fällen rückt es seinem angedeuteten Ziele mit gigantischen Schritten näher. Man begreift nunmehr, von welch' hohem Interesse ihm der Besitz Turkestâns sein muss, des Bindegliedes zwischen der innerasiatischen und der europäischen Welt, ein Besitz, der nebst vielem anderen ihm den Vortheil gewährt, im richtigen Momente auf dem Kampfplatze auftreten zu können.

Die Stellung Russlands zu China bedingt sodann eine Einflussnahme, die gross genug bleibt, um ihm den Löwenantheil an der Ausbeutung jenes Marktes zu sichern und ihm die Wege an die Südsee offen zu halten, die Jahrhunderte hindurch gleichsam todtgelegen, erst seit einem Menschenalter zum Leben erwacht ist, und deren Bedeutung sich zusehends so gewaltig steigert. Im Amur hat Russland schon eine „pacifische Ein- und Ausgangspforte" gewonnen, durch welche jetzt schon überreiches Leben ein- und ausströmt, während gleichzeitig der Bau einer Weltbahn von Moskau über den goldreichen Ural nach der Mündung des weiland mandschurischen Stromes projectirt ist. Schon jetzt figurirt Russland überdies mit jährlichen 1½ Millionen Francs unter den importirenden Mächten, als die erste nach der nordamerikanischen Republik auf dem noch sehr beschränkten Markte im Inselreiche

---

Siehe hierüber auch folgende lesenswerthe Artikel: „Die ostasiatische Expedition und der Handel mit China." („Österreichischer Ökonomist" 1869. Nr. 9.) „China und das europäische Consularwesen. („Österreichischer Ökonomist" 1869. Nr. 12.) „Die österreichische Schifffahrt und der Handel mit Ostasien." („Österreichischer Ökonomist" 1869 Nr. 14), die, von höchst kundiger Hand verfasst, zwar an die österreichische Expedition nach Ostasien anknüpfen, aber negativ den Beweis liefern, dass noch für sehr lange Zeit Russland die einzige Macht sei, welche in jenen Gebieten den Engländern und Amerikanern mit Erfolg concurriren könne.

des Sonnenaufganges, dem hochentwickelten Japan.[1] Bedenken wir noch, dass der pacifische Orient einen grossen Theil des in der Welt cursirenden Silbers an sich zieht und von demselben nur äusserst wenig zurückgibt, wodurch er eingreifend auf unsere europäischen Valutaverhältnisse wirkt[2], so lässt sich ermessen, welch' immenses Feld der Thätigkeit nach jeder Richtung einem Staate offen liegt, dessen äusserste Grenzen nur wenige Tagereisen von den ostasiatischen Verkehrscentren entfernt sind. Erwägen wir noch, dass die grosse Continentalbahn vollendet ist, welche die Neuenglandstaaten mit dem metallreichen Californien verbindet, dass 1866 eine directe Dampferlinie zwischen San Francisco und Hakodadi in Japan eingerichtet wurde, so erübrigt Russland, die Ueberlandsroute durch den asiatischen Welttheil zu eröffnen, um eine gewaltige Verkehrsstrasse herzustellen, welche in nahezu gerader Richtung unseren ganzen Planeten umkreist und im beträchtlichen Theile von Russland beherrscht würde. Ein solches Ziel ist wohl werth, dass man darnach strebe, und Russland weiss zu gut, dass gerade in jenen Ländern des fernen Ostens, an jenen Gestaden der Handel, also das immer mehr dominirende Element materiellen Wohlseins und Kraftbesitzes der ganzen civilisirten Welt, einer mächtigen Entfaltung entgegenschreitet. Nur wie durch schwanke Morgendämmerung schauen wir in das Land der kommenden Geschlechter. Fest aber steht und klar das Eine, dass die Südsee das Riesenblatt ist, auf dem die Geschichte der Zukunft verzeichnet werden wird.

Von diesen Gedanken erscheint die russische Regierung so vollkommen durchdrungen, dass sie in aller Stille sich eben auf diesem Gebiete einen diplomatischen Erfolg seltenster Art sicherte.

Auffallend war schon im vorigen Jahre der Abschluss der Freundschafts- und Handelstractate zwischen Japan und China. Dieser diplomatische Act wurde gleich Anfangs von der anglo-indischen Presse mit lebhaftem Misstrauen aufgenommen, aber die optimistischen englischen Diplomaten in Ostasien suchten die öffentliche Meinung durch die Versicherung zu beruhigen: dass es sich dabei nur um einen harmlosen Handelsvertrag handle. Dass solche Verträge aber auch politisch wichtigere Stipulationen bergen können, beweist eben der zwischen Russland und Japan abgeschlossene Handelsvertrag, der ganz den Character eines Schutz- und Trutz-Bündnisses an sich trägt. Wenn es schon längst auffallen musste, dass sich die Japaner so geduldig und ohne Einwendungen die allmäliche Festsetzung der Russen auf der Insel Sachalin gefallen

1) Andree. Geographie des Welthandels. I. S. 489 u. ff.

2) Hermann Bischof. Die Bedeutung der Südsee für die moderne Cultur-Entwicklung. („Internationale Revue." I. S. 852—865.)



liessen, und während irregeführte Berichterstatter sogar von japanischen Beschwerden gegen diese russischen Uebergriffe meldeten, ward die Welt plötzlich von der Nachricht des russisch-japanischen Freundschafts- und Handelsvertrags überrascht, welcher Russland das Recht gibt, falls von irgend einem dritten Staate irgend ein Act der Ungerechtigkeit oder Missachtung gegen Japan begangen würde, seine „guten Dienste (*à bon entendeur salut)* zur Ausgleichung des Zerwürfnisses und der Wiederherstellung des Friedens in Bewegung zu setzen." Durch diese höchst wichtige Stipulation wird Russland dass volle Recht eingeräumt sich in alle Beziehungen Japans zu den Westmächten einzumischen, und dieses gegen jede *douce* oder *rude violence,* die ihm von den Beherrschern des indischen und chinesischen Meeres zugedacht wäre, zu schützen. Die Tragweite dieser Stipulation ist unberechenbar. An diese schliesst sich ganz natürlich auch die weitere Bestimmung an, kraft welcher im Fall eines Krieges zwischen einem der contrahirenden Theile und einer dritten Macht der andere Theil verpflichtet ist seine Häfen allen Schiffen dieser Macht sofort zu verschliessen. Es ist seit Menschengedenken der erste Fall, dass ein einfacher Handelsvertrag — denn als einen solchen wollen ihn die russischen officiellen und officiösen Zeitungen hinstellen — solche Stipulationen aufgenommen hat. Jeder Neutralitätsbegriff ist von demselben ausgeschlossen, und zur Offensiv- und Defensivallianz fehlt nur noch — der Name. Das Vorgehen der Engländer und des von ihnen im Schlepptau nachgezogenen Frankreichs in Japan und China hat es dahin gebracht, dass auch Japan sich jetzt gänzlich unter den Schutz Russlands gestellt hat, und diess geschieht so zu sagen am Vorabende des Erlöschens und der Revision der zwischen jenen zwei Reichen und den Westmächten abgeschlossenen Verträge.

Als zum Schrecken der europäischen Diplomaten der Inhalt des sorglich geheim gehaltenen Vertrages endlich bekannt ward, hatte der Mikado keine Ruhe mehr und musste dem Drängen der Diplomaten nachgeben und einen Bevollmächtigten nach China senden mit dem Auftrage die Revision des Tractates zu verlangen und die betreffenden Stipulationen aus demselben auszumerzen. Man hatte indessen sofort Ursache zu glauben, dass der Mikado nur pro forma, um Zeit zu gewinnen und sich Ruhe zu verschaffen, einen Gesandten nach China geschickt habe, in der festen Ueberzeugung: die chinesische Regierung werde in die Revision des Vertrages nicht einwilligen, was auch in der That eingetroffen ist. Man weiss, dass die chinesische Regierung jetzt von europäischen Agenten jeder Art, die sich offen oder insgeheim ihrem Dienste gewidmet haben und sehr reichlich dafür belohnt werden, sehr gut bedient ist, dass es unter denselben auch mili-

litärische Fachmänner gibt, dass die Zeiten vorüber sind wo die europäischen Expeditionen nur gegen ungeschulte, mit Bogen, Pfeilen und Luntenbüchsen bewaffnete Horden zu kämpfen hatten. Obwohl sich der russische Vertreter den Schritten seiner Collegen in Yeddo angeschlossen hat, so traut man der russischen Politik in Ostasien doch nicht im mindesten, besonders seit dem Abschlusse deses russisch-japanischen Vertrages, der beinahe gleichzeitig mit dem japanisch-chinesischen abgeschlossen wurde und noch bedenklichere Stipulationen enthält. Auffallen muss es, dass Russland sowohl im nördlichen China als auch im nördlichen Japan sich mitten im Frieden bedeutende Uebergriffe erlaubt und die betreffenden Regierungen zwar scheinbar einigen Lärm darüber schlagen — aber auch nicht einen ernstlichen Schritt thun, um jenem sogenannten Uebergreifen Einhalt zu gebieten; während man sich doch recht gut zu erinnern weiss, dass in früheren Zeiten chinesische Truppen schnell bei der Hand waren um die russischen Batterien am Amur zu zerstören. Die russischen Kriegsschiffe haben sich nie am Kampfe der westmächtlichen gegen die Chinesen betheiligt, obwohl sie demselben beiwohnten. Nach dem Gemetzel von Tientsin haben zwar die Russen, unter dem Vorwande eine Genugthuungs-Gewährschaft für die Ermordung von ein paar russischen Angehörigen in Händen zu haben, die Stadt Urga, zehn Meilen südlich von Kiachta, militärisch besetzt; sie haben vor Kurzem wieder, unter einem plausibeln Vorwand, wie wir oben gemeldet, die chinesische Stadt Kalgan mit Soldaten belegt — allein die chinesischen Behörden, die Tag und Nacht an den Befestigungen bei Tientsin, Schanghai u. s. f., d. h. auf der Operationsbasis gegen die Westmächte, arbeiten lassen, legen gegenüber diesen russischen Uebergriffen eine merkwürdige Indifferenz an den Tag. Mit einem Worte: man zweifelt nicht, dass Russland mit den ostasiatischen Mächten unter Einer Decke steckt. Jetzt also, wo sich China geweigert hat die Verträge einer Revision zu unterziehen, ist Russland berechtigt, seinen Bundesgenossen gegen jede „Missachtung“ zu schützen. Im Fall eines Kriegs zwischen England und Russland aber ist Japan verpflichtet, alle seine Häfen den englischen Schiffen zu verschliessen! Schon früher haben wir auf das umsichtige und erfolgreiche Vorrücken der russischen Politik auf ihrer ganzen orientalischen Linie, vom Bosporus angefangen bis zum ochotzkischen Meer, aufmerksam gemacht. Hier findet sich eine neue Bestätigung unserer Ansichten. In Constantinopel, in Persien, in Mittelasien, in Yeddo und in Peking erntet die russische Politik Erfolge, und es ist schon so weit gekommen, dass England ängstlich die Pulver- und Waffenfabriken des Maharadscha's von Indien beobachtet.

Resumiren wir kurz das bisher Gesagte. Eben vier Jahre

sind es her, seitdem Vámbéry, der Derwisch, ehedem vom Dämmerscheine muslimischer Heiligkeit umflossen, die Aufmerksamkeit Europa's und besonders Englands auf Russlands geräuschloses Vordringen in Transoxanien gelenkt hat [1]). Die Ereignisse haben ihm bisher Recht gegeben. War es auch, wie Vámbéry selbst gerne einräumt, eben so unschwer, den Sieg der Russen in Mittel-Asien zu prophezeien, als beim Absturz einer Lawine vorherzusagen, dass sie einige im Wege stehende Felsblöcke mit fortreissen werde, so ist doch immerhin das Verdienst, dies überhaupt gesagt zu haben, namentlich dann kein ganz geringes, wenn andere, sonst hellblickende Köpfe sich solcher Einsicht hartnäckig verschlossen. Wir glauben die Frage im Vorstehenden von allen Seiten beleuchtet zu haben und gelangen zu folgenden Resultaten: Die russische Politik kann in Asien drei verschiedene Ziele verfolgen, welche indess keine das andere ausschliesen: das erste, die Eroberung Indiens, ist das aller unwahrscheinlichste; das zweite, der Versuch die orientalische Frage von Osten her zum Austrag zu bringen, ist möglich; das dritte, das Erstreben der Handels-Hegemonie in Asien und damit der Eintritt in den Welthandel, ist positiv.

1) Siehe das Schluss-Capitel: „The Rivalry of the Russians and English in Central Asia," in seinem Buche: „Travels in Central Asia." S. 439—443.

# Alphabetisches Register.

*

# ERRATA.

| Seite | | Zeile | | von | oben | lies | | statt |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 4 | Zeile | 9 | von | oben | lies | Chanykow | statt Chanikow. |
| „ | 5 | „ | 3 | „ | unten | „ | Oberst | „ Ob dle. |
| „ | 6 | „ | 7 | „ | oben | „ | 1857 | „ 1827. |
| „ | „ | „ | 15 | „ | „ | „ | Borszczow | „ Borszcow. |
| „ | 12 | „ | 2 | „ | „ | „ | Kaspischen | „ Caspischen. |
| „ | 13 | „ | 4 | „ | „ (Note) | | russisch | „ russich. |
| „ | 24 | „ | 4 | „ | nnten | „ | Jaik | „ Yaik. |
| „ | 25 | „ | 1 | „ | „ | „ | Chorâssan | „ Khorâssan. |
| „ | 27 | „ | 14 | „ | „ | „ | von | „ vom. |
| „ | 38 | „ | 4 | „ | „ | „ | Aksai | „ Aksay. |
| „ | 48 | „ | 10 | „ | „ | „ | Urgendsch | „ Urghendsch. |
| „ | 55 | „ | 7 | „ | „ | „ | Tschui | „ Tchui. |
| „ | 56 | „ | 7 | „ | „ | „ | Montblanc | „ Montdlanc. |
| „ | 63 | „ | 1 | „ | oben | „ | Ssary-kul | „ Ssari-kul. |
| „ | „ | „ | 4 | „ | „ | „ | zu | „ zn. |
| „ | 64 | „ | 12 | „ | „ | „ | Usbeken | „ Uzbeken. |
| „ | 67 | „ | 17 | „ | nnten | „ | bilden | „ bildeu. |
| „ | 97 | „ | 11 | „ | oben | „ | Tschernajew | „ Tchernajew. |
| „ | 98 | „ | 12 | „ | „ | „ | „ | „ „ |
| „ | 110 | „ | 15 | „ | unten | „ | Akssu | „ Aksu. |
| „ | 121 | „ | 12 | „ | „ | „ | Kermina | „ Karmina. |
| „ | 128 | „ | 2 | „ | oben | „ | Khudayar | „ Chudayar. |
| „ | „ | „ | 13 | „ | unten | „ | Schehr-i-ssebz | „ Scher-i-ssebs. |
| „ | „ | „ | 5 | „ | „ | „ | „ | „ „ |
| „ | „ | „ | 3 | „ | „ | „ | lieutenant | „ lientenant. |
| „ | 134 | „ | 3 | „ | „ | „ | Gefangenen | „ Gefangeneu. |
| „ | 148 | „ | 4 | „ | oben | „ | Karabagh | „ Kerabagh. |
| „ | 166 | „ | 11 | „ | „ | „ | Mann | „ Maun. |
| „ | „ | „ | 12 | „ | „ | „ | Abessinien | „ Abesinien. |
| „ | 189 | „ | 3 | „ | unten | „ | Kaufleute | „ Kanfleute. |
| „ | 196 | „ | 5 | „ | „ | „ | Macht | „ Machtd. |





